

Der Graf von Tannensee

**Von
Ernst Willkomm.**

1. NACH DER VORSTELLUNG.

Vor dem Circus drängten sich neugierige Gruppen. Die so eben beendigte Vorstellung gehörte zu den vorzüglichsten Leistungen der Gesellschaft, welche sich nunmehr schon seit zwei Monaten in der Residenz aufhielt. Der Director derselben zeichnete sich vor seinen Collegen vortheilhaft aus durch den feinen Geschmack, den er in den Arrangements seiner Schausstellungen entfaltete, und die Mitglieder der Truppe, ihrer trefflichen Leistungen sich wohl bewußt, trugen mit Würde einen gewissen Künstlerstolz zur Schau. Am meisten Aufsehen erregte die junge Signora Graziosa Feliciani, ein Mädchen von seltener Schönheit. Graziosa trat wöchentlich nur zweimal auf, als müsse sie sich schonen, wenn sie aber im Circus erschien, wollte der Jubel der Zuschauer, der mehr noch ihrer bezaubernden Erscheinung, als ihren künstlerischen Leistungen zu gelten schien, gar kein Ende nehmen.

Es konnte nicht fehlend, daß ein junges schönes Mädchen, welches mit so viel Anmuth und Gewandtheit ihr muthiges Roß tummelte, namentlich der vornehmen Männerwelt in die Augen fallen mußte. An jedem Abend füllte sich der Circus mit jungen Cavalieren, die nicht müde wurden, der reizenden Graziosa zu huldigen. Einzelnen mochte sogar das Feuer ihrer Augen gefährlich geworden sein, obwohl Signora Feliciani Niemand besonders auszeichnete.

Heute war Graziosa zum ersten Male als florentinisches Blumenmädchen aufgetreten, hatte eine Anzahl

der duftigsten Sträußchen, die sie in zierlich geflochtenem Körbchen trug, ausgetheilt und allgemeinen Beifall geerntet. Dem Hervorrufe folgte sie nur ungenügend, indem sie sich am Eingange zur Bahn nicht zu Roß, sondern zu Fuß, und zwar auf nur wenige Augenblicke zeigte. Dies plötzliche Verschwinden war eigentlich Ursache, daß eine beträchtliche Anzahl bewundernder Männer sich vor dem Ausgange des Circus aufstellte, um die Schöne hier zu erwarten und nochmals zu begrüßen.

Graziosa Feliciani kam aber nicht. Als man, des Harrens müde, sich endlich nach ihr erkundigte, erfuhr man, daß sie sich, um alles Aufsehen zu vermeiden, durch eine Seitenthür entfernt hatte. Diese Enttäuschung gefiel freilich Keinem, da sie aber doch Alle gemeinschaftlich traf, so nahm man sie lachend hin, und die Harrenden zerstreuten sich.

Es war ziemlich spät geworden. Die hell erleuchteten Fenster eines großen Café-Restaurant wirkten aber so verführerisch, daß Mehrere der für Signora Feliciani Schwärmenden sich in diese eleganten Räume verfügten, um sich zu erfrischen und in heitern Gesprächen bis Mitternacht zu verweilen.

Ein länglich runder Tisch mit prächtiger Marmorplatte bot einer kleinen, gewissermaßen geschlossenen Gesellschaft bequem Platz. Hier fanden sich die Vertrauteren zusammen, und während die heitern jungen Männer die Pflege ihres Leibes durchaus nicht versäumten, wendete sich das Gespräch fast Aller sogleich ausschließlich der bewunderten Kunstreiterin zu.

»Glauben Sie wirklich an dieses Märchen?« erwiderte Baron von Hohenort auf die Bemerkung eines Premier-Lieutenants, welche dieser seinem Nachbar zur Linken nur halblaut zuflüsterte. »Was mich betrifft, so halte ich Graziosa Feliciani für das, was sie ist. Die Zeiten der Romantik, wo sich hinter jeder hübschen Zigeunerin eine Fürstin oder Herzogin verbarg, sind längst vorüber. Dank unserer vortrefflich organisirten Polizei kommen Kinderraub und Entführung durch herumziehendes Gesindel, das früher ein Geschäft aus solchen Nichtswürdigkeiten machte, zum Glück nicht mehr vor.«

»Mag sein,« versetzte der Premier-Lieutenant, »dennoch ist Graziosa Feliciani keine Italienerin.«

»So stammt sie vermuthlich aus Spanien, dem Lande des Weins und Gesanges,« meinte Baron von Hohenort. »Die Sonne Spaniens ist wohl im Stande, so seltene Blumen sich entfalten zu lassen.«

»Wer sagt denn, daß unsere bewunderte Schöne keine Italienerin sein soll?« warf der Fähndrich Lippenzell, der Sohn des reichsten Banquiers der Residenz, ein, den eine unbezwingbare Neigung unter das Militär getrieben hatte.

»Es sagt's nicht bloß Einer, es wissen's sogar Viele,« versetzte der Premier-Lieutenant, »und wenn Ihr meinen Versicherungen keinen Glauben schenken wollt, so erkundigt Euch gefälligst bei dem Director Bianchi. Der Mann ist kein Charlatan, kein Aufschneider. Er kennt die Familienverhältnisse aller Mitglieder seiner Truppe.«

»Das verdiente wirklich Bewunderung,« meinte der Fähndrich, sein noch dürftiges blondes Schnurrbärtchen mit vieler Sorgfalt drehend. »Ein Kunstreiter-Director soll wissen, wer seine Leute sind und woher sie stammen!«

Die Mehrzahl der jungen Männer lachte, der Premier-Lieutenant blieb aber ernsthaft und sagte etwas piquirt:

»Dennoch ist es, wie ich sage. Fragt den Rittmeister von Birkenfeld, der eben eintritt; der weiß die Geschichte auch. In seiner Gegenwart hörte ich sie erzählen.«

»Von wem, wenn ich bitten darf?« fragte Baron von Hohenort.

»Der Rittmeister mag es Ihnen sagen. Lieber Birkenfeld!« rief er, dem Eingetretenen zuwinkend. Woher so spät? Sie werden uns doch Gesellschaft leisten?«

Rittmeister von Birkenfeld ging in Civil. Er hatte vor wenig Tagen erst seinen Abschied genommen – Familienverhältnisse wegen – wie die Sage ging. Er war ein Mann von einigen zwanzig Jahren, mehr ernst als heiter, von sehr vornehmer Haltung. Reich begütert und Erbe eines alten Namens, stand er völlig unabhängig da.

»Wohnten sie der heutigen Vorstellung im Circus nicht bei, Herr Rittmeister?« fragte der blonde Fähndrich, einen Sessel zwischen sich und Baron Hohenort schiebend. »Ich habe Sie nicht gesehen.«

»Ich kam etwas spät und hielt mich wie gewöhnlich im Hintergrunde,« erwiderte von Birkenfeld, »und ich bin sehr zufrieden, daß es der Zufall so fügte. Signora Feliciani ist in solcher Entfernung eine wirklich feenhafte Erscheinung.«

»Sie gehören also doch auch zu den Bewunderern dieses göttlichen Mädchens?« sprach Baron von Hohenort. »Das beruhigt mich ordentlich.«

»Die hübsche Person unterhält mich durch ihre Grazie, ihre Anmuth, ihre künstlerische Routine,« erwiderte der Rittmeister, »und seit ich etwas von ihrer Vergangenheit erfahren habe, läugne ich nicht, daß ich mich auch ein wenig für sie interessire.«

»Da hört Ihr's!« rief der Premier-Lieutenant triumphirend aus. »Freund Birkenfeld kennt die Vergangenheit der schönen Signora und wird sicherlich die Güte haben, Euch ebenfalls mit derselben bekannt zu machen.«

»Sie dürften dies besser können als ich,« erwiderte Birkenfeld, »auch bin ich, wie Sie wissen, ein schlechter Erzähler.«

»Die Geschichte! die Geschichte!« drängte der Fähndrich. »Ich habe keine Ruhe, bis ich die Geschichte dieser wunderbaren Sylphide weiß, der man so willkürlich ihre italienische Nationalität rauben will.«

Der Premier-Lieutenant, der sich auch nicht für einen Boccaccio ausgeben konnte, gerieth etwas in Verlegenheit, mußte aber, von allen Seiten gedrängt, zuletzt dem allgemeinen Verlangen doch nachgeben und schickte sich denn unter vielem Räuspern und Emporziehen seiner starken Augenbrauen an, die in gespannter Erwartung Harrenden zu befriedigen.

2. EINE ROMANTISCHE GESCHICHTE.

»Unsere bewunderte Künstlerin – begann der Premier-Lieutenant – heißt mit ihrem wirklichen Namen – so erzählt man sich nämlich – Olga Pankowska – ist die Tochter eines galizischen Grafen und mütterlicherseits mit einem der ältesten russischen Fürstengeschlechter verwandt.«

»Also richtig die alte Zigeunergeschichte!« fiel Baron Hohenort ungläubig lachend ein. »Wenn solch ein Reiterkind von Mutter Natur mit ungewöhnlicher Schönheit begabt wird, sich leidlich geschickt und nöthigenfalls auch passabel vornehm – in ihren Rollen – zu benehmen weiß, so muß es irgendwo auf hohem alten Adelsschlosse zur Welt gekommen sein.«

»Wenn Sie geneigt sind, weiter zu hören, so werden Sie früh genug widerrufen müssen,« sagte der Premier-Lieutenant. »Fortfahren!« riefen die Uebrigen und der Premier-Lieutenant nahm den Faden seiner Erzählung wieder auf.

»Olga Pankowska kam auf die Welt, ohne daß sie eigentlich ein vollgültiges Recht dazu hatte.«

»Darf man denn nicht geboren werden?« meinte des Fährdrich.

»Gewiß, aber Olga ward geboren, ehe ihre Aeltern kirchlich eingeseget werden konnten, und diese kleine Fatalität veranlaßte die schöne Mutter unseres Wunderkindes, sich auf einige Zeit ins Ausland zu verfügen. Der Herr Papa sollte inzwischen die erzürnten Aeltern

der geflüchteten Tochter versöhnen, dieser Verzeihung erwirken und die Erlaubniß ermitteln, mit Olga wieder zurückkehren zu dürfen. Der alte Fürst scheint aber ein sehr verdrießlicher oder hitziger Herr gewesen zu sein. Graf Pankowsky – so sagt die Geschichte – fand einen höchst unfreundlichen Empfang; es gab harte Worte, die bald in Beleidigungen übergingen, und endlich durch das Abfeuern zweier scharf geladener Pistolen in einem finstern Wäldchen geschlichtet wurden. Die beiden Schüsse hatten Viele gehört, von den beiden Schützen sah man aber nur einen wieder nach dem Schlosse des alten russischen Fürsten zurückkehren. Pankowsky war gefallen. Die Beseitigung seiner Leiche blieb ein Geheimniß, von der geflüchteten Fürstentochter und ihrer zu ungelegener Zeit auf die Welt gekommenen Olga hörte Niemand mehr etwas. Erst nach dem Tode des grämlichen Fürsten, der seit jenem Meisterschusse wenig Ruhe gehabt haben soll, ließ die nunmehr etwas weichherzig gewordene Fürstin nach der verschwundenen Tochter forschen. Ein vertrauter Kammerdiener erhielt den Auftrag, den Schlupfwinkel der Verschwundenen zu ermitteln und diese der tief Betrübten wieder zuzuführen. Zum Unglück hatte die Geflüchtete nicht Zeit gehabt, so lange auf den Versöhnungsruf der fernen Mutter zu warten. Krank und elend, war sie, nachdem sie alle Pretiosen, die sie besaß, der Erhaltung ihres Kindes gewidmet, in einem Kloster der Lombardei gestorben. Dem Beichtvater entdeckte die Unglückliche auf dem Sterbebette ihren Stand und Namen, übergab ihm dann Olga, und schloß unter Thränen und

Seufzen die lebensmüden Augen. Der gutherzige Beichtvater vertraute das achtjährige Mädchen der Aebtissin an, die es denn auch erzog und, wie sich von selbst versteht, die älternlose Waise dem Dienst der Kirche zu weihen fest entschlossen war. Der Kirchendienst aber behagte dem kleinen Wildlinge nicht. Eines Tages wußte das Kind sich fortzuschleichen, um nie wieder ins Kloster zurückzukehren. Diese betrübende Nachricht überbrachte der Kammerdiener nebst einem eigenhändigen Briefe der Aebtissin der trauernden Großmama Olga's, die sich denn damit zufrieden geben mußte und nun hoffentlich längst schon unter ihren Ahnen der dereinstigen Auferstehung entgegenschlummert.«

»Nun und Olga?« unterbrach Baron von Hohenort den jetzt pausirenden Erzähler. »Wohin wandte sich das lebenslustige Kind? Wer nahm sich seiner an, als es die kluge Einsicht gewonnen hatte, das Leben im Kloster eigne sich nicht für sein weltlich klopfendes Herz?«

»Der kleine Flüchtling sah ein,« fuhr der Premier-Lieutenant fort, »daß Eile vor Allem Noth thue. Sie vertraute sich deshalb der Schnelligkeit ihrer zart gebauten Füßchen an, die damals allem Vermuthen nach noch zierlicher gewesen sein müssen als gegenwärtig, wo sie doch auch noch begeisterte Verehrer des Schönen zum Küssen einladen können, und lief anfangs keck in die Welt hinein. Niemand hielt sie auf und so bettelte sich das

Kind glücklich bis Venedig durch. Was sie in der herrlichen Lagunenstadt angefangen hat, ist nicht ganz offenbar geworden, es läßt sich aber mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie dort auf dem Markusplatze und unter den Bogengängen der Procuratien wie in Florenz, wo wir sie einige Jahre später wiederfinden, den einträglichen Handel mit Blumen studirte. Ich sage: studirte, denn wirklich gehört ein ganz eigenthümliches Studium dazu, um in Venedig, und ganz besonders in Florenz, mit Glück Blumen an den Mann zu bringen. Nicht die Blume ist es, die man empfängt und mit einigen Gracien honorirt, die Spenderin derselben verleiht ihr durch die Art, wie sie das gebundene Sträußchen überreicht, erst Werth, Sinn, Bedeutung. Auch bezahlt man bekanntlich in Florenz keine Blumenverkäuferin. Der Lohn besteht bei Empfang der Blumen in freundlich gelispelten *Mille grazie*, denen einige Dutzend feurige Blicke zugegeben werden dürfen. Nach einigen Tagen erst, wenn die graziöse Spenderin der duftenden Kinder Flora's sich abermals mit ihren niedlichen Gaben einfindet, läßt man in die *gelispelten* Grazien den feinen Silberklang *gemünzter* Gracien tönen, wobei man sich aber auch vergreifen kann. Ein Francescone trägt dann ebenfalls viele tausend Grazien, die auf rosigen Lippen spielen, ein, und wem das Glück wohl will, kann sogar die Erfahrung machen, daß die anmuthvolle Blumenverkäuferin kleine, weiche Hände hat und dem Lande classischer Formenschönheit durchaus keine Schande macht. Genug, die schöne Olga,

die den Blumenhandel gründlich verstand und das Toscanische so rein und klangvoll sprach, als habe sie sich den Mund dazu aus Rom verschrieben, machte Aufsehen, fand Bewunderer. Ein Freund der Schönheit und Jugend nahm sich ihrer an, um sie auszubilden. Bald erschien sie an seiner Seite zu Roß, und die muthvolle Gracie, mit welcher die Reiterin ihr Roß zügelte, ließ errathen, daß adliges Blut in ihren Adern fließe. Carlo Feliciani bot ihr Hand und Herz und Olga würde sich nicht spröde gezeigt haben, hätte ihr Verehrer nicht das Unglück gehabt, noch vor der Hochzeit durch Meuchlerhand zu fallen. Auch Olga stand ein gleiches Schicksal bevor. Sie erhielt Kunde davon und floh. Sie verscholl nun gänzlich und außer ihr selbst und dem Manne, der sie liebt, wissen gewiß nur Wenige, welche Gelegenheit hatten, unbemerkt die Geschichte dieser Fee erzählen zu hören, daß sich in dieser Graziosa Feliciani das Blumenmädchen Olga und die nachmalige Marchesa Belmonte versteckt.«

»*Se non è vero, è ben trovato!*« sprach Baron von Hohenort. »Die Geschichte läßt sich leidlich gut anhören, und wer sich an das Hochromantische darin nicht stößt, der mag sich damit zufrieden geben. Was meinen Sie, lieber Birkenfeld? Glauben Sie an diese überromantische Vergangenheit der schönen Graziosa?«

»Komm darauf etwas an?« erwiderte der Rittmeister.

»Je nun, wenn man sich für eine hübsche Person interessirt, will man doch wissen, wie die Verhältnisse beschaffen sind und waren, in denen sie lebte.«

»Da ich mich nun aber nicht für Graziosa Feliciani interessire, können mir diese Verhältnisse auch vollkommen gleichgiltig sein.«

»Sie interessiren sich nicht?« sprach der Premier-Lieutenant.

»Nicht für Signora Graziosa? Und fehlen doch selten im Circus? Birkenfeld, ich bitte, lassen Sie sich nicht auslachen!«

»Da ich ein Freund schöner, gut dressirter Pferde bin und wohl auch behaupten darf, von der edlen Reitkunst etwas zu verstehen, so besuche ich den Circus gern und oft,« erwiderte der Rittmeister. »Auch macht es mir Vergnügen, ein schönes Mädchen, wie Signora Graziosa, mit so feinen Manieren die Zügel führen zu sehen. Ich bemerke dabei ausdrücklich, daß ich sie weniger als florentinische Blumenspenderin, wie als Amazone bewundere, wenn sie auf ihrem Achilles so meisterhaft die Schule reitet.«

»Anstellerei!« warf der blonde Fähndrich ein, die Spitzen seines dünnen Schnurrbartes nach oben drehend. »Sie müßten kein Mann sein, wenn Sie an Graziosa nicht etwas mehr als ihre Reitkunst entzückte.«

Der Rittmeister wechselte die Farbe und heftete einen sehr ernsten Blick auf Appenzell.

»Sie werden erlauben, Appenzell,« sprach er in kühlem, aber bestimmten Tone, »daß ich meinem Geschmacke nachleben darf. Signora Graziosa ist gewiß schön, aber sie gefällt mir nicht.«

»Parbleu!« rief der Premier-Lieutenant. »Rittmeister von Birkenfeld, bedenken Sie, was Sie da sagen.«

»Ich wiederhole allen Ernstes,« fiel dieser abermals ein, »Signora Graziosa Feliciani, deren Anmuth und Schönheit ich willig anerkenne, gefällt mir nicht und darf mir nicht gefallen.«

»Darf nicht?« sagte der Premier-Lieutenant ganz erstaunt

»Darf ich?« wandte sich Baron von Hohenort fragend an Birkenfeld.

»Von Herzen gern!« erwiderte der Rittmeister.

Der Baron stand auf.

»Sie erlauben, meine Herren,« sprach er, »daß ich Ihnen in meinem Freunde, dem Rittmeister von Birkenfeld, einen glücklichen Bräutigam vorstelle.«

Die Meisten der Anwesenden glaubten, der Baron, der sich gern einen Scherz erlaubte, wolle sie foppen; die ernste Miene des Rittmeisters aber belehrte sie bald, daß es sich hier um einen bloßen Scherz nicht handeln konnte.

»In der That?« sagte der Premier-Lieutenant. »Sind Sie wirklich gesonnen, sich die Flügel so frühzeitig von ein paar schönen Händen binden zu lassen?«

»Den Beweis, daß dies meine Absicht ist, hoffe ich Ihnen demnächst durch Uebersendung meiner Verlobungskarte liefern zu können,« erwiderte der Rittmeister. »Ich glaube, die Vermählung eines Birkenfeld mit einer Gräfin von Tannensee wird man keine Mesalliance nennen.«

»Gräfin von Tannensee!« wiederholte der Premier-Lieutenant. »Beim großen Manöver im vorigen Herbst lag General von Haustein auf Schloß Tannensee.«

»Ich war sein Adjutant,« bemerkte der Rittmeister, »verkehrte häufig im Schlosse und hatte dabei das Glück, die Erbin von Tannensee kennen zu lernen. Vor wenigen Tagen habe ich das Jawort ihrer Aeltern erhalten.«

»Champagner!« rief der junge Fähndrich »Auf Ihr Wohl und Ihr Glück, Herr Rittmeister, müssen nothwendig einigen Flaschen die Hälse gebrochen werden.«

Birkenfeld wollte nichts davon hören, mußte sich aber, da auch die Uebrigen dem jungen Appenzell beistimmten, doch dem Verlangen Aller fügen und bald füllten sich die geschliffenen Kristallgläser mit dem perlenden Weine.

»Die Familie von Tannensee,« nahm der Premier-Lieutenant das Wort, nachdem er mit Birkenfeld angestoßen und sein Glas geleert hatte, »zerfällt, wenn ich nicht irre, in zwei Linien, von denen die jüngere erst vor etwa zwei Decennien nach Brasilien ausgewandert ist. Man behauptete damals, sie habe diesen von der ganzen vornehmen Welt auffällig befundenen Schritt der vielen Mißheligkeiten wegen gethan, in denen sie schon seit undenklichen Zeiten mit der älteren Linie lebte. Was an diesen Gerüchten wahr sein mochte, was erfunden, soll damals Vielen gar arges Kopfzerbrechen gemacht haben.«

»Ich erinnere mich, ebenfalls davon gehört zu haben,« versetzte der Rittmeister. »Bei meiner Anwesenheit und meinen späteren Besuchen auf Tannensee gestehe ich

aber offen, daß ich nicht mehr daran gedacht habe. Die junge Gräfin, jetzt meine Braut, ließ Gedanken an Vergangenes nicht aufkommen. In allzu freundschaftlichen Beziehungen mit jener ausgewanderten Familie mögen die Tannensee's allerdings nicht stehen, denn es war von ihr und ihren Schicksalen niemals die Rede.«

»Ja, die fatalen Schicksale!« sagte der Premier-Lieutenant. »Wenn es keine Schicksale gäbe, wie viel angenehmer wäre dann das Leben!«

Baron von Hohenort lachte.

»Ein glückliches Schicksal hat noch Niemand vermaledeit,« sprach er. »Ein volles Glas also dem glücklichen Schicksal, das wir uns Alle wünschen!«

Heiter leerte man die schaumsprudelnden Gläser.

»Wie mag es aber kommen, daß man die gräfliche Familie von Tannensee niemals, auch nicht während des Winters, in der Residenz sieht?« warf der Fähndrich ein. Er durfte diese Frage aufwerfen, denn in dem gastfreien Hause seiner Aeltern verkehrte die gesammte hohe Aristokratie.

»Man hört, Sie kennen eben den Grafen von Tannensee nicht,« versetzte der Premier-Lieutenant, als befinde er sich im alleinigen Besitz eines großen Geheimnisses.

»Ganz recht,« sagte Birkenfeld. »Man muß die Verhältnisse kennen.«

»Wie General von Haustein,« meinte der Premier-Lieutenant.

»Glauben Sie, daß man den General auf Tannensee so genau in alle Familienverhältnisse meiner zukünftigen

Schwiegerältern eingeweiht hat?« erwiderte mit leichtem Lächeln der Rittmeister.

»General von Haustein besitzt Scharfsinn und feine Beobachtungsgabe,« lautete die Antwort, »und was er mir später – versteht sich ganz ohne jede Nebenabsicht – mittheilte, läßt mich annehmen, daß er doch wirklich ziemlich tiefe Blicke in – in die Vergangenheit der Tannensee's gethan hat.«

»Zum Beispiel?« fragte Birkenfeld, während alle Uebri- gen gespannt aufhorchten.

»Die Melancholie der Frau Gräfin mußte auffallen,« fuhr etwas zögernd der Premier-Lieutenant fort, »doch Sie entschuldigen, Herr Rittmeister, es ist dies, scheint mir, kein Gesprächsthema in einer so heitern Stunde.«

»Im Gegentheil,« erwiderte Birkenfeld. »Es kann mir nur angenehm sein, zu erfahren, was die Welt, d. h. die schwatzhafte Welt, die auch in den Salons unserer ersten Cirkel so trefflich vertreten ist, von den Aeltern meiner Verlobten denkt, sagt, fabelt. Wir sind unter uns, wie sie sehen; der Kellner ist dort in seiner Ecke eingeschlafen, haben Sie also die Güte und lassen Sie hören, was der General von Haustein im Schlosse Tannensee erlebt oder erfahren, oder vielleicht nur durch Calculation und Combination herausgeklügelt hat. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich einen völlig unbefangenen, ganz objectiven Zuhörer abgeben werde.«

Der Premier-Lieutenant nahm dennoch Anstand, der Aufforderung Birkenfelds, dessen Blicke ihm nicht gefielen, zu entsprechen. Er suchte Ausflüchte, schützte die

bereits späte Nachtstunde vor, und was ihm sonst gerade einfiel. Der Rittmeister jedoch beharrte auf seinem Willen, bezog sich auf die zu allgemeiner Zufriedenheit vorgetragene Erzählung von Graziosa Feliciani's angeblicher Vergangenheit, und so war denn der in die Enge getriebene Lieutenant, wenn er Nicht geradezu unhöflich sein wollte, gezwungen, sich dem Wunsche des drängenden Rittmeisters zu fügen.

»Gut denn,« sprach er entschlossen, indem er Appenzell aufforderte, die Gläser auf's Neue zu füllen. »Sie wollen es und so thue ich das, wozu ich gewissermaßen gezwungen werde. Wenn Ihnen aber meine Mittheilungen nicht gefallen sollten, lieber Birkenfeld, dann – Sie sind Zeugen meine Herren – dann wasche ich meine Hände in Unschuld. Ich wiederhole nur Vernommenes, von einem Manne mir Erzähltes, den Jeder von Ihnen als makellosen Ehrenmann kennt.«

»General von Haustein ist ein Ehrenmann im weitesten Sinne des Wortes,« sprach der Rittmeister. »Dies Glas hier leere ich auf sein Wohl, und wer gleicher Meinung ist, der thue das Nämliche!«

Alle schlürften den moussirenden Wein aus und rückten dann näher zusammen, um ja kein Wort von dem ziemlich leisen Vortrage des Premier-Lieutenants zu verlieren.

3. AUS DER VERGANGENHEIT DES GRAFEN VON TANNENSEE.

»Graf Erhardt von Tannensee soll ein sehr stolzer, dabei aber auch sehr lebenslustiger Mann sein,« hub der Premier-Lieutenant seine Mittheilung an. »Leute, welche oft mit ihm verkehrten, bezeichneten beide Eigenschaften als vorherrschende Fehler seines Charakters. Sie, Herr Rittmeister, werden am besten beurtheilen können, ob dem Gerücht in dieser Beziehung Glauben zu schenken ist oder ob es, wie so häufig, übertreibt.«

Diese Frage war so direct an Birkenfeld gerichtet, daß er eine ebenfalls bestimmte Antwort darauf nicht schuldig bleiben konnte.

»Mir steht in diesem Punkte kein Urtheil, nicht einmal eine Meinung zu,« erwiderte der Rittmeister.

»Wie!« riefen Mehrere der Anwesenden zugleich, ihre Blicke Birkenfeld zuwendend, während der Premier-Lieutenant erstaunt sagte:

»Wie kann dies möglich sein!«

»Die Erklärung ist leicht,« fuhr der Rittmeister fort. »Graf von Tannensee befindet sich schon seit langen Jahren auf Reisen, mithin konnte ich ihn trotz meines öfteren Verkehrs in Schloß Tannensee nicht persönlich kennen lernen. Gerade diese Abwesenheit des Grafen verzögert auch das Bekanntwerden meiner Verlobung.«

»Weilt der Graf noch immer im Auslande?« fiel Baron von Hohenort ein.

»Sein letzter Brief, welcher mir die Hand der Comtesse Bianca zusichert,« versetzte Rittmeister Birkenfeld, »war aus Livorno datirt. Der Graf kehrt von einer Reise durch Italien, Sicilien und einen Theil Aegyptens zurück, und erst in den nächsten Wochen erwartet man ihn.«

»Armer Freund!« sprach lächelnd Baron von Hohenort. »Darum mußten Sie so lange hangen und bangen in schwebender Pein? Wenn nur Ihre Verlobte, die schöne Comtesse Bianca, vor Sehnsucht während dieser schweren Prüfungszeit nicht auch melancholisch geworden ist, wie ihre Mutter!«

Birkenfeld entgegnete in scherzhafter Weise und bat sodann den Premier-Lieutenant, seine ergänzenden Mittheilungen wieder aufzunehmen.

»Eigentlich scheint mir dies nach dem so eben Gehörten fast überflüssig zu sein,« versetzte dieser. »Die langjährige Abwesenheit des Grafen erklärt die trübe Stimmung seiner Gemahlin vollkommen, wenn wir annehmen, was doch wohl keinem Zweifel unterliegt, daß die Gräfin ihrem Gatten in treuer, zärtlicher Liebe anhängt. Es ist die Sehnsucht nach dem Abwesenden, welche Gräfin Mathilde verzehrt. Der Wunsch, den theuren Mann ihrer Wahl wiederzusehen, preßt der einsam, von Welt und Gesellschaft zurückgezogen Lebenden Seufzer aus, und so entstanden ganz natürlich alle die anderen Gerüchte, die sich anfangs wohl nur ein paar phantasievolle Personen von der Dienerschaft zuflüsterten, die aber später auch außerhalb des Schlosses sich verbreiteten und hier natürlich sehr gläubige Hörer fanden.«

»Wie dem auch sein mag, werther Herr Waffenbruder,« sagte der Rittmeister, »ich als zukünftiger Schwiegersohn des Grafen interessire mich ungemein für alle über denselben umlaufende Gerüchte, mögen diese nun wahr oder unwahr sein, und gerade weil ich Graf Tannensee nicht von Person kenne, auch mir nicht ein einziges Wort von diesen Gerüchten bis jetzt zu Ohren gekommen ist, wünsche ich dieselben kennen zu lernen. General von Haustein ist eine so lautere Quelle, daß Sie aus ihr zu schöpfen keinen Anstand nehmen dürfen. Ihre Bemerkungen scheinen mir ohnehin wohl begründet zu sein, wenigstens muß ich bestätigen, daß ich die Mutter meiner Verlobten noch niemals lachen sah, ja ich möchte darauf schwören, daß nicht einmal ein heiterer Zug in ihre feinen und noch immer schönen Züge Leben und Bewegung brachte.«

»General von Haustein ist ungefähr von gleichem Alter mit Graf Erhardt von Tannensee,« nahm jetzt der Premier-Lieutenant wieder das Wort. »Wie er mir sagte, kannten sie sich in der Jugend, wo sie Beide einige Jahre zusammen im Cadettenhause verweilten. Damals lebte der Vater des Grafen noch. Dieser starb aber plötzlich und dieser Todesfall nöthigte den Sohn, seine militärische Carrière aufzugeben, um die ihm zugefallene reiche Erbschaft anzutreten. Die Mutter Erhardt's war eine stille, fromme Dame, Viele nannten sie zu fromm, und weil ihr einziger Sohn eine ganz entgegengesetzte Richtung verfolgte, bestand zwischen Mutter und Sohn nicht immer das beste Einvernehmen. Graf Erhardt wollte sein

Leben genießen und war deshalb der Ansicht, es könne ihm nur förderlich sein, wenn er, sobald das Nöthigste in den Erbangelegenheiten, die ohnehin nicht sehr verwickelt waren, geordnet sein würde, einige Jahre auf Reisen gehe. Die Gräfin Wittwe widersetzte sich mit nie an ihr gewohnter Energie diesem Vorhaben des Sohnes, und da Erhardt noch nicht majorenn war, so konnten seinen Neigungen leichter Zügel angelegt werden. Die Mutter traf Vorkehrungen, denen Erhardt sich fügen mußte. Er that es, aber knirschend vor Zorn und Aerger. Sein heftiger Charakter wurde für die Mutter bald zu einer Quelle schwerer Leiden. Zwar behandelte Graf Erhardt die fromme Frau mit gebührender Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, es geschah dies aber so förmlich, so höfisch kalt, in so höhnischem Tone, daß die unglückliche Dame beinahe wahnsinnig darüber ward. In ihrer Herzensangst fiel sie auf den Gedanken, der unkindliche Sinn ihres Sohnes werde sich ändern, wenn er sich vermähle, und so wurden die geeigneten Schritte gethan, um den jungen Grafen zu fesseln. Erhardt errieth den Plan seiner Mutter und widersetzte sich ihm nicht. Er ließ Alles geschehen, was man in der Stille anordnete, und so fand er sich denn bald von einem Kreise der anmuthigsten jungen Damen umschwärmt. Von Stund' an nahm Graf Erhardt's Betragen gegen seine Mutter einen ganz andern Charakter an. Er zeigte sich wieder liebevoll, zärtlich gehorsam, und die wieder auflebende Gräfin glaubte schon ihr Ziel erreicht zu haben. Es fehlte noch an einer entscheidenden Wahl. Diese nun sollte Graf Erhardt

ganz nach Belieben treffen. In einer besonders glücklichen Stunde, wo der Graf ungewöhnlich heiter und hingebend zu sein schien, trug die zagende Mutter ihm ihre Wünsche vor. Auch jetzt widersprach der Sohn nicht.

»Wählen Sie, gnädige Mama,« sagte er mit devotester Ehrerbietung.

Die Mutter machte zwei Schwestern namhaft, von denen sie selbst nicht wußte, welcher von Beiden sie den Vorzug geben sollte.

»Sie kommen meinen Wünschen entgegen, gnädige Mama,« lautete Graf Erhardt's Antwort. »In einigen Tagen werde ich mich entscheiden. Nur habe ich eine Bedingung dabei zu machen.«

»Ich bin gern bereit, in allen billigen Dingen auch Dir entgegen zu kommen, mein Sohn,« versetzte die jetzt vollkommen beruhigte Mutter.

»Dann werden Sie gestatten, daß ich vor meiner Vermählung meine Volljährigkeit abwarte und nach der Hochzeit mit meiner Gattin eine längere Reise antrete.«

»Dies Verlangen schien der frommen Dame unter ganz veränderten Umständen so verständig zu sein, daß sie gern darein willigte. Inzwischen verging ein Tag nach dem andern, ohne daß Graf Erhardt auf die doch so wichtige Angelegenheit zurückkam. Er sah die beiden Schwestern, unter denen er wählen sollte und wollte, Tag für Tag; er spielte und tanzte mit ihnen, er ritt gemeinschaftlich mit ihnen aus, er sagte Beiden die zartesten Schmeicheleien, erwies Beiden eine gleich große Aufmerksamkeit.«

»Die Mutter zögerte, um den ungestümen Sinn ihres Sohnes, der nur besänftigt, nicht gebrochen war, nicht wieder zu wecken. Endlich aber hielt sie es doch für nöthig, abermals auf den wichtigen Gegenstand zurück zu kommen. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß die Schwestern, früher schalkhaft und heiter, beide seit Kurzem ernster und stiller geworden waren, und sie fürchtete nicht mit Unrecht, die auffallenden Huldigungen, welche ihr Sohn Beiden in gleicher Weise darbrachte, könnten in den Herzen derselben eine unselige Leidenschaft entzünden, die statt Segen nur Fluch in ihrem Gefolge zu haben pflegt. »Wenn Beide Erhardt liebten?« rief es in dem gängstigen Mutterherzen. Wenn die unseligste Eifersucht zwei innig liebende Geschwister für immer einander entfremdete? Noch ist es Zeit, wenn Erhardt eine schnelle Wahl trifft! Gewiß, mein Sohn hat sich noch nicht entschieden . . . Mit dem bestimmt ausgesprochenen Worte ist der Zauber gelöst, der Mathilde und Flora umstrickt.«

»Mathilde?« wiederholte der Rittmeister. »Graf Erhardt von Tannensee reichte also wirklich einer jener Schwestern die Hand?«

»Seine Wahl fiel nach abermaligem Anmahnen der Mutter auf die jüngste Schwester, das Freifäulein Mathilde von Hammerstein.«

»Meine künftige Schwiegermutter!«

»Und Flora?« fragte Baron von Hohenort.

»Flora wünschte ihrer Schwester mit thränenden Augen Glück zum Bunde mit Graf Erhardt von Tannensee, doch fügte sie diesem Glückwunsche die Worte hinzu,

welche wie Feuerfunken in Mathilde's Seele fielen: Dein Glück bricht mir das Herz! – Erhardt hatte unter den Schwestern zu spät gewählt.«

»Und dieses Wort,« fiel der Rittmeister ein, »machte es einen so tiefen Eindruck auf die glücklichere, von Graf Erhardt bevorzugte Schwester, daß es dieser die Ruhe raubte?«

»Das wohl nicht,« erwiderte der Premier-Lieutenant. »Flora war edel, großdenkend, uneigennützig. Sie wollte das Glück ihrer Schwester nicht stören. Sie fügte sich in das ihr zugefallene traurige Schicksal und wohnte der bald darauf stattfindenden Vermählung des jungen Paares voll Schmerz bei. Tags darauf hielt sie sich verschlossen in ihrem Zimmer; am zweiten Tage fand man nur noch einen Brief von ihr vor, in welchem sie mit wenigen Worten erklärte, daß sie das Leben nicht ertragen könne und deshalb freiwillig aus einer Welt scheide, die ihr nichts mehr zu bieten vermöge.«

»Die Aermste nahm sich das Leben?« rief der blonde Fähndrich.

»Man hat nie etwas Näheres über das Schicksal der spurlos Verschwundenen in Erfahrung gebracht,« sagte der Premier-Lieutenant, »doch nimmt man allerdings an, daß sie ihren verzweifelten Vorsatz ausgeführt habe. Alle Nachforschungen der Familie blieben erfolglos, aus Schloß Tannensee aber war mit Flora von Hammerstein auch der Engel des Friedens gewichen. General von Haustein –«

»Von ihm rühren diese Mittheilungen her?« unterbrach Birkenfeld den Erzähler.

»Er war zum Theil Zeuge der erwähnten Vorgänge,« antwortete der Premier-Lieutenant. »Als Jugendgenosse Erhardt's von Tannensee wurde er von diesem zur Vermählungsfeier eingeladen, ja er war – so behauptet der jetzige General – Augenzeuge einer Scene in Schloß Tannensee, die seinem Gedächtniß bis an's Ende tief eingeprägt bleiben wird.«

»Ich bin sehr begierig, auch diese Scene von Ihnen schildern zu hören,« sagte der Rittmeister, sich noch em Glas Champagner einschenkend.

»Und ich beeile mich, diesem Wunsche nachzukommen,« entgegnete der Premier-Lieutenant. »Mathilde, Gräfin von Tannensee, nannte ihren Gatten den Mörder ihrer Schwester; Erhardt erleichte – es fielen harte, zürnende Worte. Die Mutter des Grafen eilte bestürzt herbei. Der Zorn des Sohnes wandte sich von der Gattin auf die Mutter. – Diese entsetzte sich vor Erhardt's an Wildheit grenzender Heftigkeit, stürzte zu Boden und brachte sich im Fallen eine so gefährliche Verwundung an der Schläfe bei, daß sie wenige Tage später an den zusammenwirkenden Folgen dieses Falles und des Schreckens starb. Gleich nach der Bestattung seiner Mutter verließ Erhardt, ohne Abschied von seiner jungen Gattin zu nehmen, Schloß Tannensee. Er mochte in den Räumen nicht leben, die ihm so unheimlich geworden waren. Vielleicht auch zog ihn der Schatten Flora's hinaus in die weite Welt, denn man wollte wissen, das schöne Freifräulein habe in noch

höherem Grade Erhardt's Liebe besessen, als die jüngere, seine Gattin gewordene Schwester. Er kehrte nicht eher zurück, als nachdem er Kunde erhalten, daß Mathilde ihm eine Tochter geboren habe. Bei der Taufe dieser Tochter, der einzigen Frucht dieser trübseligen Ehe, sah man den Grafen zuerst wieder auf seinem alten Stammsitze. Aber er hatte sich dergestalt verändert, daß selbst seine Gattin ihn kaum wiedererkannte. Man wollte wissen, daß er in den größten Hauptstädten Europa's unter lustigen Altersgenossen ein wild bewegtes, verschwenderisches Wüstlingsleben geführt habe.«

»Genug!« fiel Rittmeister von Birkenfeld ein. »Sie haben Ihren Gewährsmann genannt, Herr Premier-Lieutenant. Sie werden also gewiß nicht Anstand nehmen, in Gegenwart des Generals von Haustein das, was die Herren hier von Ihnen über die angebliche Vergangenheit des Grafen Erhardt von Tannensee vernommen haben, zu wiederholen.«

»Wenn Sie es wünschen, Herr Rittmeister, so erkläre ich mich dazu bereit, obwohl ich nicht begreife –«

»Keine Einwendungen, mein Herr Premier-Lieutenant!« unterbrach diesen abermals der Rittmeister. »Ich halte Sie für einen Edelmann alten Styls. Damit ist zugleich auch gesagt, daß ich Ihnen die Kenntniß der Gesetze vertraue, welche von der edelmännischen Ehre dictirt werden.«

Er leerte sein Glas und stand auf.

»Auf Wiedersehen, meine Herren!« sprach er mit vollkommen ruhiger Stimme. »Wenn Sie erlauben, Herr

Premier-Lieutenant, so hole ich Sie morgen um zehn Uhr zu einer Visite ab, die wir gemeinschaftlich Sr. Excellenz dem General von Haustein, meinem ehemaligen Chef, machen wollen.«

Birkenfeld ging und die Zurückbleibenden sahen ihm mit Blicken nach, in denen sich die verschiedensten Empfindungen aussprachen.

»Der fatale Champagner!« sagte der Baron von Hohenort, sein noch ungeleertes Glas auf den Fußboden gießend. »Er macht die Zungen doch immer beredter als gut ist.«

»Schimpfen Sie nicht auf den Wein, Herr Baron,« fiel Appenzell ein, sich mit ernstester Miene den Schnurrbart drehend. »Er verdient eher Lob als Tadel, denn er bringt Geheimnisse an's Licht des Tages und lehrt uns Freund und Feind kennen.«

Der Premier-Lieutenant ergriff den Arm des Fähndrichs, als sich Alle zum Aufbruch rüsteten.

»Wollen Sie mir einen Gefallen thun, Appenzell?« fragte er den jungen Militär im Fortgehen.

»Zehn für einen,« lautete des Fähndrichs Antwort.

»Seien Sie mein Secundant, wenn der Rittmeister Lust zeigen sollte, einen Gang mit mir zu machen.«

Der Fähndrich gab mit freundlichem Händedruck bereitwillig seine Zusage.

4. EIN PORTRAIT.

Die Unterredung, welche Rittmeister von Birkenfeld mit General von Haustein in Gegenwart des Premier-Lieutenants hatte, dauerte lange. Der General bestätigte in jeder Beziehung die Mittheilungen des Letzteren über den Grafen Erhardt von Tannensee, weigerte sich aber mit Entschiedenheit, dem Rittmeister noch weiter gehende Aufschlüsse über den Mann zu geben, mit dem er nächstens so nahe verwandt werden sollte. Birkenfeld glaubte vor Allem in dieser Weigerung eine Beleidigung erblicken zu müssen; auch daß in einem öffentlichen Lokale, wenn schon nur in einem Kreise Vertrauter, so seltene Dinge erzählt worden waren, die in gewisser Beziehung die ganze Familie der Tannensee's compromittirten, schien dem Rittmeister gegründeten Anlaß zu einer Herausforderung zu geben. Zwar wollte der Premier-Lieutenant die ganze Schuld auf sich nehmen und deshalb auch die unvermeidlichen Folgen seiner Schwatzhaftigkeit tragen, General von Haustein aber, der eigentliche Urheber jener Mittheilungen über die Verhältnisse und das frühere Leben des Grafen von Tannensee, gab dies nicht zu. Er nahm die Herausforderung des Rittmeisters, welche ihm von Baron Hohenort in gebräuchlicher Weise zugestellt ward, an und überließ sodann diesem und dem Ober-Lieutenant, den sich der General zum Secundanten erwählte, die nähere Verabredung über Schlichtung dieses Ehrenhandels.

General von Haustein hatte die Pistole als Waffe gewählt. Man kam überein, sich auf zehn Schritte Barrière zu schießen, und begab sich an dem zu diesem Rencontre bestimmten Tage nach einem unfern der Residenz gelegenen Wäldchen, unter dessen grünen Schatten schon mancher Ehrenhandel ausgefochten worden war.

Es war noch früh am Tage, als die Gegner einander begrüßten. Die nöthigen Vorbereitungen waren bald getroffen, die Pistolen wurden geladen und den Kämpfern übergeben. Beide schossen fast ganz zu gleicher Zeit. Birkenfelds Kugel durchbohrte des Generals Feldmütze, die Kugel Hausteins aber traf den Rittmeister gerade auf die Brust, prallte jedoch hier an einem harten Gegenstande ab, wodurch sie eine andere Richtung erhielt und nur die Haut an der linken Seite aufriß.

»Ich bin verwundet,« sprach Birkenfeld, sich auf die Schulter des Barons von Hohenort stützend. Blut träufelte durch die zerrissenen Kleider und schnell sprang der Arzt hinzu, um die Wunde zu untersuchen und vorläufig in Eile einen Verband anzulegen.

»Das Medaillon!« sagte mit frohem Augenaufschlag der Verwundete, indem er selbst den Rock aufriß. »Ich glaube, ihm allein habe ich das Leben zu verdanken. Daß es nur ja nicht durch Blut beschädigt wird!«

Baron von Hohenort erblickte an schwarzem Bande eine kleine goldene Kapsel auf der bloßen Brust seines verwundeten Freundes.

»Sie erlauben doch?« sprach er, das Band lösend.

»Bitte! Bitte, nur schnell!« erwiderte der Rittmeister und wandte sich auf die Seite, um dem Arzte die Anlegung des Verbandes zu erleichtern.

Das Medaillon lag in Baron von Hohenorts Hand. Es war nur Zufall, nicht Neugierde, daß seine Finger eine verborgene Feder berührten, wodurch die goldene Kapsel aufsprang. Sein Blick fiel auf das Miniaturbild eines Mädchens von seltener Schönheit. Der Ueberraschte glaubte seinen Augen kaum zu trauen und doch, doch war es Wahrheit! So blickte nur ein junges Mädchen in der ganzen Residenz! Gerade so gescheitelt, so in Locken geordnet trug nur *Eine* das reiche, dunkle, glänzende Haar! Es war das Portrait Graziosa Feliciani's, das der Baron sprachlos vor Erstaunen in der Hand hielt!

Aus Rücksicht für den Rittmeister würde Baron von Hohenort geschwiegen haben, allein der Zufall wollte, daß in dem Augenblicke, wo sich die Kapsel von selbst öffnete, der Premier-Lieutenant gerade an ihm vorüberging und fast zu gleicher Zeit des auffallenden Bildes ebenfalls ansichtig wurde.

Der Rittmeister bemerkte unter den Händen des Arztes nichts von der Entdeckung und dem Staunen des Barons. Auch dem General von Haustein, der von Birkenfeld bereits versöhnt die Hand gereicht hatte und jetzt in einiger Entfernung mit verschränkten Armen unter den von der Morgensonne vergoldeten Bäumen, in Gedanken versunken, auf- und niederschritt, entging die Bewegung und der rasche Wechsel vielsagender Blicke, mit denen

die beiden Secundanten ein lebhaftes, nur stummes Gespräch führten.

»Ist es denn möglich!« raunte dann der Premier-Lieutenant flüsternd dem Baron zu, während dieser geräuschlos und unbemerkt von den Uebrigen die Kapsel wieder zudrückte.

»Nicht wahr, man kann irre werden?« lautete die Antwort Hohenorts. »Wer hätte das geahnt!«

»Es ist nicht recht, daß wir ihn schonen,« fuhr der Ober-Lieutenant lebhafter, aber nur flüsternd fort. »Alles war Maske an ihm. Er hat sich meisterhaft verstellt, um für seine Dulcinea ins Feuer gehen zu können! Wissen Sie, Baron, daß ich jetzt an seine angebliche Verlobung mit der Comtesse Tannensee gar nicht glaube? Es war eine Fabel, erfunden zu, Gott weiß, welchem Zwecke!«

»Das möchte ich doch bestreiten,« erwiderte Baron von Hohenort. »Aus freien Stücken hat mir der Rittmeister seine bevorstehende öffentliche Verlobung mit Gräfin Bianca von Tannensee mitgetheilt, für erfunden also kann ich diese nicht halten. Aber das schließt das Bestehen eines früheren Verhältnisses nicht aus. Diese verführerische Italienerin hat wunderbar bezaubernde Augen. Der Rittmeister ist ein stattlicher Mann; von Gestalt, Wuchs, Haar ein wahrer Apollo. Wer also kann es ihm verargen, daß er Wohlgefallen an einem Wesen fand, das vielleicht gern von ihm erobert werden wolltet. Doch still! der Arzt ist fertig. Lassen Sie uns dem Verwundeten

beistehen und schweigen wir vorläufig von unserer interessanten Entdeckung! Geschenkt ist dem schlauen, heimlichen Verehrer Graziosa's dieser Schalksstreich nicht. Ich riskire nöthigenfalls deshalb selbst einen Gang mit dem Rittmeister. Doch warten, überlegen wir, was sich thun läßt, bis nach seiner Genesung. Diese Geschichte kann pikant werden und einige Abwechslung in das trockene Einerlei des alltäglichen Gesellschaftslebens bringen.«

Der Rittmeister erhob sich jetzt und streckte sogleich seine Hand nach dem Medaillon aus, das er ohne sichtbare Bewegung wieder auf der Brust verbarg. Baron von Hohenort verrieth sich weder durch Wort noch Miene, ebenso behielt der Premier-Lieutenant seine Ruhe äußerlich bei. Man kehrte in zwei Wagen nach der Residenz zurück, und es würde von dem Vorgefallenen kaum etwas verlautet haben, wäre nicht von dem Einen oder Andern der bei der Affaire Betheiligten absichtlich davon gesprochen worden.

Rittmeister von Birkenfeld hütete einige Tage das Zimmer. Die Wunde heilte rasch und es wäre ihm möglich gewesen, noch vor Ablauf einer Woche wieder auszugehen, hätte er dies überhaupt beabsichtigt. Er kam lieber dem Wunsche des Arztes, der längere Ruhe rieth, entgegen, weil ihm mehr daran gelegen war. Seine Hauptbeschäftigung bestand in Briefschreiben. Die Correspondenz des Rittmeisters war nicht sehr ausgebreitet, wer aber einmal mit ihm in Verbindung stand, der erhielt ziemlich oft von ihm Briefe.

Vorerst setzte nun Birkenfeld seine Verlobte von dem Unfalle in Kenntniß, der ihn an's Zimmer fesselte, ohne jedoch die Veranlassung nur anzudeuten, aus welcher das Duell entstanden war. Er hielt dies nicht für nöthig und glaubte überdies den Charakter der Comtesse Bianca genügend zu kennen, um zu wissen, daß sie schwerlich der Quelle dieses Ehrenhandels sehr eifrig nachspüren werde. Die Freunde besuchten den zu freiwilligem Zimmerarrest sich Verurtheilenden fast täglich und theilten gegen das Ende desselben dem Rittmeister mit, daß man doch von dem stattgehabten Rencontre spreche. Es war leicht, den Verdacht, die Sache ausgeplaudert zu haben, auf ganz fremde Personen zu lenken. Man mochte die Schüsse in der Morgenfrühe gehört, wohl auch die Wagen aus dem Wäldchen haben zurückkommen sehen. Das hatten denn die in der Ferne harrenden Beobachter weiter erzählt, man hatte im Stillen nachgeforscht und endlich die Betheiligten glücklich errathen.

Der Rittmeister nahm diese Mittheilung gleichgiltig auf, da es nicht wahrscheinlich war, daß die Polizei Recherchen anstellen würde. Was man über diese Veranlassung zu dem Duell etwa munkeln mochte, konnte, wenn nur die Eingeweihten reinen Mund hielten, seine Ehre nicht berühren. Er stand in dem besten Rufe und Niemand – das wußte er – traute ihm etwas Unehrenhaftes zu. Um so mehr wunderte er sich nach seinem Wiedereintritt in die Welt, daß Alle, denen er persönlich bekannt

war, eine früher nicht bemerkte Aufmerksamkeit ihm zuwandten. Diese Aufmerksamkeit, die eigentlich nur in einem stillen Beobachten bestand, hatte weder geradezu etwas Auffallendes, noch auch besonders Auszeichnendes. Nur entging dem Rittmeister nicht, daß er sehr häufig Gegenstand des Gespräches selbst für ihn fremde Personen sein mußte. Diese stummen Winke, dies Augenblinzeln, dies heimliche Flüstern klang in seinem Ohre, als vernähme er die laut gesprochenen Worte:

»Seht, das ist er! Der ist's, der mit dem General von Haustein Kugeln gewechselt hat!«

Kannte man wirklich die Veranlassung des stattgehabten Duells? Hatte das Gerücht diese entstellt und mit allerhand romantischem Flitter ausgeschmückt? Wie leicht war es dann, daß er bei solcher Entstellung in einem wenig empfehlenswerthen Lichte erschien!

Dieser Gedanke beunruhigte den Rittmeister. Aber er mochte ihn nicht laut werden lassen, nicht einmal gegen seine nächsten Bekannten. Ruhiges, kühles Beobachten und Abwarten konnten ja genügen, das Geheimniß ihm gelegentlich zu enthüllen.

Gesellige Cirkel hatte von Birkenfeld noch nicht wieder besucht. Ein unklares Etwas hielt ihn davon zurück. Es würde ihn unangenehm berührt und in Verlegenheit gesetzt haben, hätte da oder dort der Eine oder der Andere eine directe Frage an ihn gerichtet. Um jeder solchen, doch immerhin möglichen Anfrage auszuweichen, beschloß er Antwort von Tannensee abzuwarten. Diese

Antwort – so hoffte er – würde gleichzeitig die Erlaubniß enthalten, seine Verlobung mit Comtesse Bianca der vornehmen Welt anzuzeigen zu Wien. Dies aber war wieder eine so wichtige Neuigkeit, daß man darüber sicherlich das fast spurlos vorübergegangene Duell vergessen mußte.

Es sollte jedoch ganz anders kommen, als Rittmeister von Birkenfeld vermuthete.

Der Circus ward seit einigen Tagen mehr noch als früher besucht. Ein wahrer Flor von Damen fand sich zu den Vorstellungen ein und es verging kein Tag, an welchem nicht mehrfache Aufrufe in den Zeitungen zu lesen waren, die stets ein und denselben Wunsch aussprachen. Director Bianchi wurde wiederholt dringend gebeten, doch ja die bewunderte Signora Graziosa Feliciani so oft wie möglich auftreten zu lassen.

Der viel begehrten Künstlerin, die gerade in neuester Zeit einer besonders gelungenen Leistung sich ihrerseits nicht erinnern konnte, fielen diese Annoncen zuerst auf. Sie forschte und fragte, um die Urheber derselben zu entdecken, konnte aber etwas Gewisses durchaus nicht erfahren. Daß sie dennoch ihr allein galten, vielleicht mehr ihrer Person als ihren Leistungen, das entging ihr nicht. Hätte sie noch daran zweifeln können, so würden die zahlreichen Lorgnetten und Operngucker, die sich auf sie richteten, so oft sie im Circus erschien, sie eines Besseren belehrt haben.

Eines Morgens saß Graziosa Feliciani allein in ihrem Zimmer. Vor ihr stand ein kleiner Koffer von sehr zierlicher Arbeit, der außer einer Reisetoylette auch eine Menge Schmuckgegenstände und Briefe oder doch beschriebene Papiere enthielt.

Graziosa betrachtete diese Papiere mit düstern Blicken und eine Thräne feuchtete ihre großen, dunkeln Augen.

»Ach, was nützt alles Grübeln,« rief sie dann seufzend aus, »es führt ja doch zu keinem Resultate!« Und mit einer trotzigem Miene warf sie unwillig die Papiere wieder in den Koffer und schlug heftig den Koffer zu.

Da klopfte es an ihre Thür.

Graziosa stand auf und trat vor den Spiegel.

»Ich darf es wohl wagen,« sprach sie selbstgefällig lächelnd, und sogleich rief sie ein lautes »Herein!«

»Signora entschuldigen, daß ich so früh störte,« redete der eintretende Director die jugendliche Künstlerin an. »Ich komme, um mich eines Versprechens zu entledigen, das ich Ihnen vor einigen Tagen gab.«

»Sind Sie unterrichtet?« unterbrach ihn mit großer Lebhaftigkeit Graziosa Feliciani.

»Ich glaube vollkommen auf der rechten Spur zu sein,« erwiderte Bianchi. »Man hat sich geschlagen.«

»Um mich? Für mich? Wem könnte das einfallen!«

»Es ist dennoch geschehen, Signora! Die ganze Welt spricht von dem Vorfalle. Die Damenwelt ist begreiflicherweise ganz außer sich und betrachtet seitdem, wie wir ja selbst bemerken konnten, Sie und Ihre Leistungen mit gesteigertem Interesse. Freilich – setzte der Director

schalkhaft lächelnd hinzu – mag bei unsern schönen Zuschauerinnen Manche Ihnen recht von Herzen grollen. Einer der reichsten Cavaliere hat um Ihretwillen, aus glühender, schwärmerischer Liebe zu Ihnen, sein Leben auf's Spiel gesetzt!«

»Kenne ich den Mann?« fragte Graziosa, den Worten des Directors noch immer keinen rechten Glauben beimessend.

Bianchi hob schalkhaft drohend den Finger.

»Böse, schöne Zauberin,« sprach er, »wenn Sie ihn nicht kennten, wie wäre es möglich, daß Ihr Bild sein Lebensretter werden konnte?«

»Signor Bianchi,« erwiderte Graziosa in einem Tone, der Schmerz und Zorn ausdrückte, »Sie kennen mich genugsam, um zu wissen, daß ich für derartige Scherze sehr wenig Sinn habe. Ich traure um ein verloren gegangenes Geheimniß, das mir keine Ruhe läßt. Der Wunsch, dies Geheimniß vielleicht doch irgendwo wieder aufzufinden, hat mich den, wenn Sie wollen, verzweifelten Entschluß fassen lassen, mich Ihnen anzuschließen. Ich war mittellos, verlassen; dem Elende, vielleicht dem Tode preisgegeben. Sie sahen mich, redeten mich an, wollten sich für mich verwenden. Es gelang nicht Alles, was Sie beabsichtigten, aber Sie verließen mich nicht. Da entdeckte ich mich Ihnen, so weit ich durfte und konnte. Meine traurige Lage und ein dankbares Gefühl, das sich für Sie in meinem Herzen regte, entriß mir eine Zusage, die ich oft schon bereut habe, die ich aber zurückzunehmen zu

wenig Entschlossenheit besitze. So liegen die Dinge zwischen uns und sie sind es, die Ihnen immer und immer wieder sagen müssen, daß ich auf Eroberungen wahrhaftig nicht ausgehe.«

»Signora,« versetzte darauf Bianchi, »ich habe kein Recht, Ihre Herzensgeheimnisse erforschen zu wollen. Sie beauftragten mich mit einer Art Mission, und dieser Mission habe ich mich unterzogen. Welchen Erfolg sie hatte, wissen Sie.«

»Wenn Ihre Worte nicht scherzhaft gemeint waren,« sagte Graziosa, »so verlange ich den Namen des Mannes zu erfahren, der aus irgend einer romantischen Ueberspannung, wie sie den Deutschen noch immer eigen sein soll, sich zu – einer so übereilten Handlung hinreißen ließ.«

»Rittmeister von Birkenfeld nennt sich der Mann. Er ist jung, schön, ein wahrhaft ritterlicher Charakter und von sehr vornehmer Familie.«

Graziosa zuckte die Achseln und warf schmollend die Lippe auf.

»Alles möglich,« sprach sie, »trotzdem aber kenne ich ihn nicht. Der Mann ist wahrscheinlich ein Narr oder – ein sehr berechnender schlauer Schelm.«

»Sie erlauben, Signora, daß ich eine andere Ansicht habe. Ich bin überzeugt, daß der namhaft gemachte Rittmeister Sie verehrt, er würde sonst Ihr Bild nicht auf dem Herzen tragen.«

Graziosa erglühete in zorniger Schönheit. Ihre Augen blitzten die noch ungeordneten Locken ringelten sich

wie dunkel glänzende Schlangen um die von leisem Rosa nur angehauchte zarte Wange. Sie glich einer schönen Furie.

»Diese Behauptung ist eine Entwürdigung!« rief sie empört. »Sie beleidigt mich, sie droht mich zu entehren! Wahrlich, wäre ich kein Weib, ich würde den zu blutiger Rechenschaft ziehen, der sie ausspricht!«

»Dann müßten Sie sich mit der halben Stadt schießen,« versetzte der Director. »Es gibt kein Kaffeehaus, wo man nicht von dem Rencontre des Rittmeisters von Birkenfeld spricht. Ihr Portrait, das dieser – Ihnen unbekannt gebliebene schwärmerische Verehrer in goldener Kapsel auf seiner Brust trägt, hat mehr denn Einer gesehen und Jeder, Jeder hat, was doch unmöglich bloße Einbildung und überspannte Phantasie junger verliebter Hitzköpfe sein kann, Signora Graziosa Felician darin erkannt.«

»Kein Mann kann sich rühmen, mein Bild von mir erhalten zu haben,« erwiderte Graziosa. »Es muß also eine Intrigue im Spiele sein, die entweder mir oder einer Anderen, vielleicht mir völlig Unbekannten gilt.«

»Höchst wahrscheinlich hat der Rittmeister ein Portrait von Ihnen gekauft,« bemerkte Bianchi, als er die heftige Unruhe der Signora wahrte. »Nach diesem offenbar von dem leidenschaftlichen Schwärmer hoch verehrten Bilde wird er sich dann ein Miniaturgemälde haben anfertigen lassen.«

»Kennen Sie den Rittmeister persönlich?« warf Graziosa ein.

»Man hat ihn mir gezeigt.«

»Besucht er den Circus?«

»Ich erinnere mich, ihn einige Male gesehen zu haben.«

»Wo pflegt er Platz zu nehmen?«

»Gewöhnlich hält er sich im Hintergrunde.«

Graziosa sann eine Weile, ihr klassisch geformtes Haupt auf die Hand stützend, nach.

»Signor Bianchi,« sprach sie dann, »wenn es sich, ohne Aufsehen zu erregen, thun ließe, daß Sie in einer der nächsten Vorstellungen dem Rittmeister einen Platz anweisen könnten, wo ich den sonderbaren Mann beobachten kann, so möchte ich Sie bitten, dies zu arrangiren. Ich bin doch begierig, den Mann kennen zu lernen, der, der Sage nach, mein Bild auf dem Herzen trägt, sich für mich schlägt, mich, wie man annimmt, leidenschaftlich liebt und doch nicht einmal den Muth besitzt, sich mir zu nähern. Liebhaber solch' romantischer Art sind gar zu eigenthümliche Menschen. Sie kennen zu lernen ist man sich selbst schuldig, damit man doch Gelegenheit findet, die männliche Natur zu ergründen.«

»Es wird nicht schwer fallen, Ihren Wunsch zu erfüllen, Signora,« erwiderte der Director. »Wir kündigen für einen der nächsten Abende eine Benefiz-Vorstellung für Sie an nebst warmer Aufforderung an das Publikum, sich ja recht zahlreich zu dieser an ganz außerordentlichen Leistungen reichen Vorstellung einzufinden. Wie die Sachen liegen, wird so leicht von Denen, welche den Vorfall kennen, Keiner fehlen, der Rittmeister am wenigsten. Da

es bei solchem Zudrange natürlich auch an Platz mangeln dürfte, so werde ich selbst mich bemühen, die Herrschaften am zweckmäßigsten zu placiren, und ich gebe Ihnen mein Wort, Signora, der Rittmeister von Birkenfeld soll in erster Reihe Platz finden und Ihnen so nahe gerückt werden, daß Sie ihn bequem betrachten, und, wenn Ihnen daran gelegen sein sollte, ihm sogar die Hand reichen können.«

»Besorgen Sie das Nöthige,« versetzte Graziosa kühl, »was mir zu thun obliegt, werde ich im entscheidenden Momente wohl wissen.«

5. IM CIRCUS.

Nach einigen Tagen verkündigten die Zeitungen das Benefiz der Signora Graziosa Feliciani. Es ward den Freunden nicht schwer, auch den Rittmeister zu bereden, dieser Vorstellung mit beizuwohnen. Von einem sonderbaren Gerücht, das über ihn umlief und ihn zu dem leidenschaftlichsten Anbeter der schönen Italienerin stempelte, war ihm nichts zu Ohren gekemmen. Auch interessirte sich Birkenfeld wenig für die von so Vielen Belobte, da seine Gedanken auf Schloß Tannensee weilten, von wo auf seine letzten Briefe noch immer keine Antwort eingetroffen war.

Mit erwartungsvoller Unruhe dagegen sah Graziosa Feliciani dem Abend entgegen. Sie trug ein Gefühl in sich, das sie bald ängstigte, bald beglückte. Konnte diese Vorstellung für sie nicht verhängnißvoll werden? Wenn nun

der Mann, der sich im Besitz ihres Miniaturporträts befinden sollte, sie wirklich liebte? Wenn er edel, großmüthig, vorurtheilsfrei war? Wenn es gelang, ihn näher kennen zu lernen, ihn zu sprechen? Eine Fluth von Möglichkeiten wogte durch ihre Gedanken und raubte ihr die Klarheit des Urtheils, das ihr sonst immer zu Gebote stand. – Sie war so allein, so verlassen in der Welt! Sie hatte keine Heimath, keine Verwandte, selbst einen wahrscheinlich erborgten Namen trug sie, weil ein grausames Schicksal sie von Jugend auf verfolgt hatte! Sie hätte es ja ein Glück nennen, für eine Fügung der Vorsehung ansehen müssen, wenn ein Mann von Herz und Charakter, bestochen und gefesselt durch den Reiz ihrer Erscheinung, den festen Entschluß zeigte, sie einem Wirkungskreise zu entreißen, dem sie nicht aus Neigung angehörte, den sie vielmehr nur ergriffen hatte, um das Leben zu fristen und die ihr verloren gegangenen Verwandten zu ermitteln. Es war vielleicht Thorheit, ja Wahnsinn, daß sie überhaupt diesem Gedanken sich noch hingeben konnte, aber die Papiere in dem Koffer! der namenlose Brief ihrer Mutter, die sie nie gekannt hatte, der fein gearbeitete goldene Reif, dem die geheimnißvollen Worte ›Bis in den Tod‹ nebst Datum und Jahreszahl, die der ihres Alters entsprach, eingegraben waren, konnte das Alles erfunden und ihr, der Verlassenen von übelwollenden Menschen nur in der Absicht, sie recht gründlich elend zu machen, heimlich zugesteckt worden sein?

Graziosa konnte von dem Fenster des bescheidenen Zimmers, das sie bewohnte, das Zuströmen der Menschen beobachten, die heute alle Räume des Circus zu überfüllen drohten. Je näher die Stunde rückte, wo die Vorstellung beginnen sollte, desto banger ward ihr. Sie war nie ängstlich gewesen, wenn sie vor dem Publikum erscheinen sollte, heute aber klopfte ihr Herz ungestüm, und eine Unruhe, die zu besiegen sie sich vergebens anstrengte, erhielt volle Gewalt über sie. Wäre es möglich gewesen, Graziosa würde sich krank gemeldet haben, nur um nicht auftreten zu müssen.

Wie immer, machte Director Bianchi der jungen Signora in Person die Anzeige, daß die Vorstellung in wenigen Minuten ihren Anfang nehmen solle. Es war dies für Graziosa immer eine indirecte Aufforderung, ihr Zimmer mit dem Circus zu vertauschen.

»Sind alle Räume mit Zuschauern gefüllt?« fragte Graziosa, einen letzten Blick in den Spiegel werfend, und die Schleppe ihres langen Reitkleides von meergrünem Sammet aufnehmend.

»Es mußten Viele, die noch Einlaß begehrten, abgewiesen werden,« versetzte Bianchi. »Einige waren so zudringlich, daß es nicht den freundlichsten Wortwechsel gab.

»Ist die *haute volée* stark vertreten, auch die Damenwelt?«

»Signora können zufrieden sein.«

»Nun, und der bewußte Herr?« fragte sie leiser.

»Sie erkennen ihn an einer Granatblüthe im Knopfloche des schwarzen Rockes, den er bis an den Hals zugeknöpft trägt. Es ist der dritte Herr von der Säule C in der vordersten Sitzreihe.«

»Also es gab Streit?« fragte leicht hingeworfen Graziosa.

»Es wäre fast dazu gekommen,« versetzte der Director. »Es ist immer ärgerlich, wenn die Menschen deshalb mehr Nachsicht beanspruchen, weil der Zufall sie statt in einer Hütte in einem gräflichen Schlosse zur Welt kommen ließ.«

»Also ein Graf hat Sie belästigt?«

Die Musik fiel ein mit einem lebhaften, lärmenden Marsche. Bianchi, als Stallmeister gekleidet, knöpfte seinen Frack zu und zog sich die Handschuhe an.

»Ein Graf von Tannensee, glaub' ich,« lautete des Directors Antwort. »Vornehm mag er wohl sein, darnach sieht er wenigstens aus, liebenswürdig aber fand ich ihn wahrhaftig nicht. Er gab sich Mühe, damit er nur ja mein Kleid nicht streifte, gerade als könne er durch eine Berührung mit mir unehrlich werden. Trotz seines barschen und herrischen Wesens mußte er sich doch mit einem Stehplatze begnügen. Er lehnt an der Säule F, dem Herrn, der Sie so merkwürdig auszeichnet, fast gegenüber. Ich würde ihn seinem Aeußern nach eher für einen Spanier als für einen Deutschen gehalten haben.

»Es gibt auch Spanier, die deutsche Besitzungen haben. Vielleicht ist der Graf ein solcher. Wie hieß er doch?«

»Graf von Tannensee.«

»Tannensee?« wiederholte Graziosa. »Ist's mir doch, als hätte ich diesen Namen schon früher einmal nennen hören.«

Die Musik schwieg, dann vernahm man Trompetengeschmetter. Bianchi verbeugte sich vor Graziosa.

»Auf Wiedersehen, Signora, auf Wiedersehen!« sprach er pressirt. »Sie finden Alles in schönster Ordnung. Ihr Achilles ist mit einer Sorgfalt geschmückt worden, daß Ihnen beim Anblick des schönen, klugen Thieres das Herz aufgehen wird. Die fünfte Pièce – Sie wissen – länger darf ich das so zahlreich versammelte Publikum auf Ihr Erscheinen nicht warten lassen.«

Bianchi entfernte sich. Graziosa verweilte noch kurze Zeit; dann folgte sie zögernd, in einer Beklommenheit, die sie sich nicht recht zu erklären wußte, dem Vorangegangenen.

Als der Augenblick herannahte, wo sie sich als Amazone dem Publikum zeigen sollte, kehrte ihr Muth und Entschlossenheit zurück. Nur zu lächeln vermochte sie heute nicht. Sie saß wie eine bleiche Marmorstatue auf dem stolzen Thiere, das sie trug und das dem leisesten Druck ihrer Hand willig gehorchte. Mit stürmischem Jubel begrüßt, dankte Graziosa nur durch eine unnachahmlich vornehme Kopfbewegung.

Während ihrer Production musterte Graziosa die Reihen der Zuschauer mit scharfem Auge. Der Mann mit der Granatblüthe im Knopfloche war leicht zu finden. Graziosa mußte sich gestehen, daß er etwas Anziehendes habe. Seine Jugend, sein dabei doch ernstes Wesen,

seine männlich feste Haltung machten einen sehr guten Eindruck. Ihr Blick kehrte wiederholt zu diesem Manne zurück, und ruhte einige Male, wenn sie dicht an ihm vorüberritt, fast mit wohlwollender Theilnahme auf ihm. Auch der Rittmeister schien von der höchst vortheilhaften Erscheinung der Reiterin geblendet zu sein. Er betrachtete sie mit mehr als neugierigen Blicken. Graziosa's Herz begann rascher zu klopfen.

»Aber ich kenne ihn doch nicht,« sprach es in ihr; »ich habe ihn nie zuvor gesehen, nie gesprochen! Mein Bild kann, es müßten denn Wunder geschehen, in der Hand dieses – interessanten Mannes nicht ruhen.«

Fast gegen das Ende ihrer Production gedachte Graziosa wieder des Grafen, mit welchem der Director des mangelnden Raumes wegen in Wortwechsel gerathen war. Sie suchte jetzt die Säule F und entdeckte hier auch wirklich den Fremden.

Hatte der Anblick des Rittmeisters ihr wohl gethan, ihr bis zu einem gewissen Grade Vertrauen eingeflößt, so erschreckten sie die stieren, durchbohrenden, nahezu beleidigenden Blicke des Grafen von Tannensee. Er war groß und hager, sah finster und hart aus, konnte aber trotzdem noch immer für einen pikant schönen Mann gelten. Nicht Jugendlichkeit und offene Züge fesselten an ihn, sondern eine moquante Vornehmheit, die Alles gering achtet und aus dieser Nichtachtung gewiß ist, Siege, wenigstens Vortheile, zu gewinnen. Vielleicht hatte Recht. Der Fremde, der sich gegen den Director so auffällig wegwerfend benommen hatte, sah unbedingt einem

Südländer ähnlich. Sein Gesicht war von jener südlichen Blässe, die dem feinen Teint der Südländer einen bisweilen goldig schimmernden Anstrich verleiht. Sein Haar war noch voll und dicht, begann aber schon zu ergrauen. Er trug einen offenbar künstlich gefärbten Schnurrbart. Sein Auge folgte der Reiterin unverwandt, aber fortwährend mit einem Ausdrucke, als zürne er und habe ein Recht, allenfalls auch mit ihr zu schelten.

Graziosa ward ganz unheimlich, so oft sie an diesem bewegungslos an die Säule gelehnten Fremden vorüberritt, und um nicht von seinem stechenden Blicke getroffen zu werden, wendete sie sich, so gut es sich thun ließ, bei jedesmaligem Vorüberreiten von ihm ab. Erst im vollen Carrière die Bahn durchfliegend, kehrte Graziosa dem Grafen ihr von der Anstrengung des Rittes sanft geröthetes Antlitz wieder zu, faßte ihn scharf in's Auge, und glaubte zu bemerken, daß er vor ihrem so großen fragenden Blicke die graue Wimper senkte.

Als Graziosa den Circus verließ, begleitete sie lauter Jubelruf der Zuschauer, und aus den hintersten Reihen des ersten Ranges flogen einige Kränze in die Bahn. Sie hatte zuletzt wieder den Rittmeister scharf beobachtet, und es war ihr aufgefallen, daß er nicht das geringste Beifallszeichen von sich gab. Dies Schweigen konnte sie günstig und ungünstig für sich deuten. Es lag darin entweder Gleichgiltigkeit und Zerstretheit, oder ein tieferes Gefühl, das sich selbst zu verrathen und zu entweihen glaubte, wenn es mit einstimmte in den profanen Ruf der Menge.

Director Bianchi ließ von einem seiner Leute die Kränze aufsammeln und überreichte sie, begleitet von den verbindlichsten Dankesworten, der in tiefes Sinnen verlorenen Signora.

»Sie erobern heute mehr als Ein Herz,« setzte er hinzu. »Möge es Ihnen gelingen, eins davon auch glücklich zu machen!«

Graziosa schwieg, übergab das keuchende Thier dem Groom und verließ den Circus, um sich wieder auf ihr Zimmer zurückzuziehen und hier so lange zu verweilen, bis man sie später, wenn sie abermals dem Publikum sich zeigen sollte, wieder rufen würde.

Nachdem sich Graziosa eine kurze Ruhe gegönnt hatte, kleidete sie sich um, dann öffnete sie den kleinen Koffer und nahm aus den darin befindlichen Papieren einen vergilbten Bogen. Es war dies jener Brief ihrer Mutter, die sie nie gekannt hatte, deren Namen sie nicht einmal wußte. Obwohl sie die wenigen Zeilen schon hundert Mal sich eingepägt, las sie dieselben doch immer wieder von Neuem. Sie kannte die Stelle, wo jedes Wort in diesem ihr so theuren Briefe stand, der sie doch nur beunruhigte, weil sie ja stets in ein unlösbares Räthsel blickte, so oft sie ihn entfaltete. Dieser Brief lautete:

»Der Segen Deiner Mutter möge stets auf Dir ruhen, geliebte Tochter! Bewahre diese Zeilen, die eine Sterbende niederschreibt, als ein heiliges Vermächtniß. Es ist Alles, was eine Namenlose Dir hinterlassen kann. Niemand wird dies werthlose Vermächtniß Dir rauben, Dich aber kann es kräftigen, in der Noth ermuthigen, im Glück zur

Demuth ermahnen. Du bist eine Waise, und doch berechtigt, dereinst einen hochgeachteten Namen zu führen. Aber Du mußt Geduld haben, nicht ungestüm werden und sehr, sehr vorsichtig sein. Diejenigen, welche Dich pflegen und schützen sollten, haben Dich verstoßen, und dennoch, dennoch bist Du ihnen nicht gleichgiltig. Nur der Tod kann Dir geben, was Du nicht besitzt, ohne den Tod auch nie besitzen wirst. Leb' wohl, geliebtes Kind, leb' ewig wohl! Ein Eid bindet mich, Dir meinen Namen zu nennen, allein früher oder später wirst Du ihn erfahren.« Hier endigte der Brief.

Wie oft hatte Graziosa schon über diesen Worten gebrütet! Wenn die Hand, die sie vor vielen Jahren niederschrieb, nicht eine ihr feindliche war, welche Hoffnungen ließen sich dann an diese dunkeln Andeutungen knüpfen! Die jugendliche Phantasie erhielt durch sie den weitesten Spielraum, und es gab keinen noch so hochfliegenden Gedanken, den Graziosa zu fassen nicht berechtigt gewesen wäre.

Seit einigen Jahren begannen allerdings Zweifel sie zu ängstigen. Sie hatte bereits das zwanzigste Jahr zurückgelegt und stand jetzt in der blühendsten Fülle schöner Jugendlichkeit. Aber das Leben lag vor ihr als endlose Oede. Nirgends sah sie ein Ziel oder nur einen Ausruhepunkt. Die Wirbel der Welt, die sie erfaßten und denen sie wider Willen folgen mußte, ließen sie nicht wieder los, wenn die Nachforschungen nach ihrem Ursprunge kein Resultat lieferten oder wenn ihr kein Retter erstand.

Bisweilen hatte sie an Bianchi gedacht. Dieser Mann, dem auch kein beneidenswertes Loos gefallen war, zeichnete sie vor Allen aus und behandelte sie mehr wie eine Gebieterin als wie eine Untergebene. Sie wußte, es bedurfte ihrerseits nur eines leisen Entgegenkommens, und Bianchi bot ihr seine Hand. Es wäre ein Ausweg gewesen, der ihr Ruhe und Beruhigung geben konnte, wenn sie jeden Wunsch, jede Hoffnung für immer begrub. Das aber vermochte sie nicht, und darum blieb sie Bianchi gegenüber immer das abweisend stolze und verschlossene Mädchen, das ihren übernommenen Verpflichtungen gewissenhaft und pünktlich, selten aber freundlich nachkam.

Jetzt endlich, nach langem Harren und fruchtlosem Suchen schien ihr das Glück doch mehr lächeln zu wollen. Das Duell des Rittmeisters, dessen schuldlose Veranlassung sie gewesen war, konnte einen Anknüpfungspunkt geben, wenn es ihr nur gelang, diese von selbst sich anbietende Gelegenheit klug zu benutzen. Sie hatte den Mann, der – wie so Viele behaupteten – aus Liebe zu ihr sich mit einem Andern zu schlagen kein Bedenken trug, gesehen, und sie gestand sich, daß er ihr schon jetzt nicht mehr völlig gleichgiltig war. Wie aber sollte sie ihm zu erkennen geben, daß in ihrem Herzen für ihn Gefühle des Dankes sich regten? Durfte sie zudringlich sein? Ein zu herzlicher, offener Blick konnte ja diesen schwärmerischen Mann verwunden und für immer verscheuchen! Und dennoch – ein Blick wenigstens Auge in Auge, in dem vielleicht ein gegenseitiges tiefes Erkennen lag, war

erwünscht und sogar gerechtfertigt. Dem Rittmeister war sie – das sagten ja so Viele – ein Gegenstand der Verehrung. Einem Manne, der ihr Bild auf dem Herzen trug, konnte sie unmöglich gleichgiltig sein. Und der Rittmeister? Mußte er nicht längst ahnen, daß sein auffallendes Rencontre sich herumsprach, daß es, wenn auch noch so sehr entstellt, auch im Circus zuletzt seinen Widerhall fand?

Im Grübeln und Sinnen erhitzte sich Graziosa bis zu leidenschaftlicher Erregtheit, ohne daß es ihr gelingen wollte, einen bestimmten Entschluß zu fassen. Da trat der Director wieder in ihr stilles, kleines Zimmer. »Ich komme, um Sie nach dem Circus zu geleiten, Signora,« sprach er ehrerbietig, mit wohlgefälligem Blicke die fein gegliederte, schlanke Gestalt musternd, die in dem kleidsamen, etwas koketten Anzuge eines florentinischen Blumenmädchens Jeden fesseln mußte. Auf dem reich gelockten glänzenden Haar saß ein sehr feiner, ungewöhnlich breitkrepziger italienischer Strohhut. Ein rosaseidenes Band, das Wangen und Kinn leicht umfing, hielt ihn fest. Breite lange Bänder von gleicher Farbe flatterten bis über die Brust herab und verschlangen sich hier wieder in einer lose gebundenen Schleife. Unter diesem Hute erhielt das edel geschnittene Profil Graziosa's einen wunderbar fesselnden Reiz, von dem selbst die Damenwelt entzückt wurde.

Bianchi trug ein schön geflochtenes, mit blauer Seide gefüttertes Körbchen, das er jetzt auf den Tisch stellte. Es war bis zum Rande mit den frischesten Blumensträußchen angefüllt. Zwischen aufspringenden Centifolien, feurigen Nelken, süß duftenden Veilchen und Heliotrop sah Graziosa auch einige köstliche Granatblüthen glühen.

Ein glückliches Lächeln verklärte ihr Gesicht. Ein erheiternder Gedanke oder eine selige Rückerinnerung mußte durch ihre Seele geflogen sein. Sie streckte Ihre Hand nach dem Körbchen aus, nahm es an sich und sog den würzig süßen Blumenduft in langen Zügen ein, indem sie Bianchi's Anrede mit der kurzen Frage beantwortete:

»Hat es auch Eile?«

Der Director bat das Blumenmädchen, auf die Klänge der Musik zu hören, die nach kurzer Pause so eben wieder begann. Graziosa kannte diese Töne. Es war ein Musikstück, das ihren Namen trug, und das ein junger Musiker ihr zu Ehren componirt hatte. Seitdem ward es regelmäßig gespielt, wenn Graziosa als Blumenverkäuferin von Florenz auf milchweißem, mit Purpur aufgezäumten Zelter im Circus erschien.

»Gehen wir,« sprach sie mit drängender Hast. »Ich wünschte, das Spiel wäre schon zu Ende, darum will ich keine Minute länger zögern, als nöthig ist.«

Die Begrüßung Graziosa's von Seiten der Zuschauer war laut und stürmisch. Sie begann noch einmal, als die Italienerin schon ihren Zelter in Bewegung gesetzt hatte

und sich jetzt auf ein Knie niederließ, um ihre duftenden Blumenspenden beliebig an die Zuschauer zu vertheilen.

In gemäßigtem Trabe den Circus umreitend, gab sich Graziosa den Anschein, als werde sie von zu großer Helle geblendet. Bald schirmte sie ihre Augen mit der Krempe des Hutes, bald durch Vorhalten ihrer blendend weißen Hand. Zögernd und wählend langte sie dann in das blumengefüllte Körbchen und zog nach kurzem Prüfen die Hand wieder zurück, als wisse sie nicht recht, wozu sie sich entschließen solle. Auf einen leichten Wink begann die Musik in schnellerem Tempo zu spielen, der Gang des stolzen weißen Zelters beschleunigte sich ebenfalls, und nun streute Graziosa mit bewundernswürdiger Gewandtheit, während der Lauf des Pferdes immer rascher wurde, einen wahren Blumenregen über die Zuschauer aus. Es war vorauszusehen, daß eine Anzahl von Händen nach den von der reizenden Blumenspenderin geworfenen Sträußchen haschen und daß ein von Verschiedenen ergriffenes in mehrere Theile zerrissen werden würde. Am eifrigsten griffen die anwesenden Herren nach den hereinfliegenden Gaben der Italienerin, und zwar mit solcher Hast, daß bald an verschiedenen Punkten der Sitzreihen ein starkes Drängen entstand.

Graziosa achtete genau auf Diejenigen, welche sich besonders eifrig im Auffangen der geworfenen Sträußchen zeigten. Es hätte sie beinahe verletzt, daß gerade Rittmeister von Birkenfeld nicht den geringsten Theil auch an diesem heitern Spiel zu nehmen schien. Er ließ still, mit verschränkten Armen, auf seinem Platze, und schien nur

Auge für das edle Thier zu haben, das die Blumenspenderin trug. Daß ihr selbst dieser klare ruhige Blick gelten könne, glaubte sie nicht, weil der Rittmeister sonst doch wohl eines der Sträußchen, deren mehrere dicht bei ihm niederfielen, würde aufgehoben haben.

Da ergriff, halb im Zorn und doch von unwiderstehlichem Drange erfaßt, Graziosa die schönste der im Körbchen liegenden Granatblüthen, und reichte im Vorüberjagen diese Blüthe dem Rittmeister. Ueberrascht von dieser unerwarteten Handlung der schönen Fremden, ergriff er das dargereichte Geschenk, erfaßte gleichzeitig aber auch die Spitzen ihrer Finger, wodurch Graziosa das Gleichgewicht verlor. Noch aber hielt sie sich – sie sah, wie Birkenfeld die schöne Blüthe in eins der Knopflöcher steckte, während er die, welche er schon beim Betreten des Circus trug, zerpflückte. Ihr Herz jubelte, aber auch um ihre Geistesgegenwart war es geschehen. Einem unsichern kurzen Schwanken folgte ihr Sturz und zwar gegen die Barrière, so daß sie im Fallen von dem schnell weiter galoppirenden Pferde noch einen starken Schlag empfing. Diesen Sturz begleitete ein allgemeiner Angstschrei der Zuschauer, welcher das seiner schönen Bürde so plötzlich entledigte Thier verwirrt machte, es mitten in der Bahn umkehren und in mäßigen Sätzen dem Ausgange zueilen ließ. Zum Glück fiel dem gut geschulten Zelter hier ein Groom in die Zügel und brachte ihn sofort zum Stehen.

Inzwischen hatten Mehrere der Anwesenden die niedrige Barrière übersprungen, um Graziosa zu Hilfe zu eilen. Man fürchtete, da sie sich Anfangs kaum bewegte, das Schlimmste. Sie erhob sich jedoch mit Leichtigkeit, konnte aber, da der Fall oder der Schlag ihres Thieres sie stark am linken Fuße beschädigt hatte, nicht auftreten, und wäre jedenfalls sofort wieder zusammengebrochen, hätten nicht ein Paar starke Arme sie erfaßt. Als sie aufblickte, sah sie in ein Paar tiefliegende, glühende schwarze Augen. Der fremdländisch aussehende Fremde, in dessen Nähe der Unfall sich ereignet hatte, hielt sie umfassen. Sie zitterte heftig und wollte sich ihm entziehen.

»Sie sind beschädigt, Signora,« sprach Graf von Tannensee in reinem Italienisch. »Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen behilflich sein darf, Sie aus dem Circus zu geleiten.«

»Herr Graf von Tannensee,« versetzte darauf der bereits herbeigeeilte Director, »Signora Feliciani dankt Ihnen verbindlichst!«

Er reichte Graziosa den Arm, die sich auch willig darauf stützte. Der Graf trat zurück und verbeugte sich mit feinem Lächeln. In diesem Moment erschien der Rittmeister in Begleitung des Fähndrichs Appenzell, der nicht weniger als drei Sträußchen in der Hand hielt. Hatte die Italienerin ihren Sturz auch nur einer Unvorsichtigkeit schuld zu geben, die Birkenfeld persönlich durch sein Verhalten gewiß nicht provocirte, so trieb ihn jetzt doch ein rein menschliches Mitgefühl zu der Schönen, um sich

zu überzeugen, daß der unangenehme Vorfall wenigstens keine gar zu ernsten Folgen für dieselbe haben werde.

Graziosa erröthete, als sie in des Rittmeisters Auge sah, doch senkte sie den Blick nicht, nur ein Murmeln der Entschuldigung spaltete ihre Lippen und traf in weichem Lispelton das Ohr des ehemaligen Militairs.

»Wunderseltsam!« sprach beim letzten Klang dieser Worte und bei dem festen Blick in das Antlitz Graziosa's der Ueberraschte. »Solche Aehnlichkeit ist ja fast unheimlich!«

»Herr Graf von Tannensee, meinen verbindlichsten Dank!« lispelte gleichzeitig die Signora, während ihr dunkles Auge noch einmal schwärmerisch den Rittmeister streifte. Ein herbeigebrachter Lehnstuhl nahm die Verwundete auf. Sie ward fortgetragen. Rittmeister von Birkenfeld sah den Fremden unter der Menge, welche jetzt die ganze Bahn erfüllte, verschwinden.

»Graf von Tannensee?« wiederholte Appenzell.

»Wenn die Signora sich nicht geirrt hat, muß er es sein,« sagte Birkenfeld.

»Ihr künftiger Schwiegervater?«

»Der Vater meiner theuern Verlobten, mit welcher diese Sirene eine so beunruhigende Aehnlichkeit besitzt!«

Dem Fähndrich flimmerte es vor den Augen. Er faßte die Hand des Rittmeisters.

»Pardon!« sprach er in geflügelter Eile. »Sie tragen das Miniaturbild einer Dame auf der Brust?«

»Das Conterfei der Comtesse Bianca von Tannensee.«

»Und das – ähnelt – der –«

»Signora Graziosa Feliciani könnte sich für ihre Zwillingsschwester ausgeben und ich fürchte, es würde mir schwer fallen, sie nicht für meine Verlobte zu halten. Gerade diese wunderbare Aehnlichkeit machte mich beim Anblick dieser Circe ganz stumm. So oft sie an mit vorüberschwebte und ich ihren Blick auffangen konnte, mußte ich stets Bianca in ihr sehen! Ich gestehe, daß ihre Aehnlichkeit mich im hohen Grade frappirt hat, und daß, wäre dieser Unfall nicht dazwischen gekommen, ich am Ende der Vorstellung mich bewogen gefühlt hatte, um die Erlaubniß einer Unterredung mit Graziosa zu bitten. In meinem Auge mag etwas von der Kraft des bösen Blickes gelegen haben, und der Zauber dieses *mal' occhio* verursachte ihren Sturz. Aber, was haben Sie denn, Appenzell? Sie wollten ja doch den Abend mit mir zubringen? Ist Ihnen unwohl? Sie machen ja wahrhaftig Grimassen, als würden Sie von der Cholera befallen!«

»Pardon, lieber Rittmeister, Pardon!« rief der erschrockene Fähndrich ihm zu, mit stürmischer Hast sich gewaltsam Bahn brechend aus dem Circus. »Eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit ruft mich ab. Morgen, übermorgen stehe ich Ihnen Rede. Dann sollen Sie Alles erfahren!«

Er verlor sich unter der Menge, ehe es dem weniger ungestümen Rittmeister gelang, das Freie zu gewinnen.

6. FROHE BOTSCHAFTEN.

Am nächsten Morgen überbrachte ein Lohndiener dem Rittmeister ziemlich früh ein Billet. Beim Oeffnen fiel eine Visitenkarte heraus. Sie trug den Namen Erhardt von Tannensee. Der Graf war Abends vorher angekommen und noch in derselben Nacht mit Courierpferden weiter gereist.

»Er war es also doch!« sagte von Birkenfeld sinnend, indem seine Hand das auf dem Tische liegende Medailon erfaßte und ein leiser Druck auf die Feder ihm das Portrait der Geliebten enthüllte. Er betrachtete die schönem weichen Züge des intelligenten Gesichtes lange, und ein Gefühl von Wehmuth bemächtigte sich seiner, je mehr er sich in die Betrachtung des ihm so theuern Bildes vertiefte.

»Und sie sieht ihr doch ähnlich wie eine Zwillingsschwester!« sprach er dann seufzend und die Kapsel wieder zudrückend. Er schritt das Zimmer einige Male auf und nieder, und trat sodann an's Fenster, die draußen Vorübergehenden gleichgiltig betrachtend.

»Woher mag die Signora den Grafen kennen?« fuhr er in seinem Selbstgespräch fort. »Er war seit Jahren nicht in Italien, und die Signora kommt zum ersten Male, wie man allgemein wissen will, von dorthier nach Deutschland! Erfahren muß ich, wie dies zusammenhängt, und zwar noch vor meiner Abreise nach Schloß Tannensee, die jetzt nach des Grafen längst gewünschter Rückkehr keinen Aufschub mehr erleidet.«

Ein lautes Klopfen unterbrach den Rittmeister in seinem Selbstgespräch. Dem noch lauterem Herein! folgte der Eintritt eines Officierburschen, der eines ganze Hand voll Briefe dem Erstaunten einhändigte.

»Von wem?« fragte Birkenfeld, ehe er die Züge der Handschriften betrachtete.

»Der gnädige Herr finden die Adressen,« lautete des Burschen commandoartige Erwiderung. »Mir ist befohlen, die Briefe nur abzugeben. Habe die Ehre, mich dem Herrn Rittmeister respectvoll zu empfehlen.«

Dieser schob jetzt einen Armstuhl an's Fenster und begann die Briefe, einen nach dem andern, zu erbuchen. Jeder enthielt eine Karte, die außer dem Namen des Absenders nur die bei allen ganz gleichlautenden Worte enthielt:

»Tausend Pardons! Wir bekennen allesammt unsern Irrthum!«

Der Rittmeister legte sämtliche Karten der Reihe nach vor sich hin und schlug kopfschüttelnd die Arme über der Brust zusammen.

»Ich begreife gar nicht, was das bedeuten soll!« sagte er endlich, ab und an einen Blick auf die Straße werfend, wo es jetzt von Minute zu Minute lebhafter ward. »Ich erinnere mich doch nicht, daß irgend einer dieser Herren, die sich ja ohnehin meine Freunde nennen, mich verletzt hat, und doch bitten mich Alle gleichlautend um Verzeihung? Das fasse, wer kann!«

Er nahm die erhaltenen Karten nochmals auf und unterwarf jede einzelne einer sehr genauen Untersuchung.

»Sie könnten nachgemacht sein – dergleichen Dinge sind schon vorgekommen – und irgend ein recht bösar-tiger Schuft, der Freude hat am Unglück Anderer, beab-sichtigt, Unkraut in unsere Freundschaft zu säen. Nein, diese ist ächt – das ist die Hand Hohenorts – das da – des Generals von Haustein Lapidarschrift – So kritzelt der Kammerjunker von Löwenzahn, – so, der kleine, beweg-liche Major, Freiherr von Breitenstirn. Die Kleckse des Premier-Lieutenants, der uns das schöne Märchen von der Italienern erzählte, kenne ich auch, und wenn die-se mädchenhaft saubere Perlschrift nicht der Feder des leichtfertigen Fähndrichs Appenzell entsprungen ist, so will ich –«

Plötzlich hielt Birkenfeld inne in seinem Selbstge-spräch, ließ sämtliche Karten fallen und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Die Verwandlung des blonden Fähndrichs, sein auffallendes Wesen, seine Eile, die ihn in sichtbarer Angst am vorigen Abend von seiner Seite trieb, fielen dem Rittmeister wieder ein.

»Findet zwischen jener eiligen Entfernung und die-sen um Verzeihung bittenden Karten ein Zusammenhang statt?« fuhr er aufgeregt fort. Sein Blick fiel wieder auf's Fenster und die draußen vorüberziehende geschäftige Menge.

»General von Haustein Arm in Arm mit dem Baron von Hohenort?« sagte er, aufstehend und das Fenster öffnend. »Wahrhaftig, sie steuern auf meine Wohnung zu. Und

dort aus der langen Seitenstraße sehe ich auch den Fähndrich in lebhaftem Gespräch mit dem Kammerjunker dieselbe Richtung einschlagen! Kein Zweifel, alle diese Herren haben mir gleichzeitig einen Besuch zgedacht! Aber vermaledeit will ich sein, wenn ich weiß oder nur vermuthe, was in aller Welt mir die Ehre dieses Besuches Befreundeter *en masse* und zu dieser Stunde verschafft!

Rittmeister von Birkenfeld zog sich zurück und schloß das Fenster. Keiner von seinen Freunden, die allein lebhaftes Gespräche vertieft waren, hatte ihn gesehen, und er selbst wollte sich nicht merken lassen, daß er um ihr Kommen wisse. Gemächlich im Divan Platz nehmend und in der neuesten Zeitung blättern, erwartete er die Freunde.

Es klopfte auch wirklich gleich darauf, diesmal aber trat auf des Rittmeisters Herein! der Postbote in's Zimmer Er überreichte von Birkenfeld ein Packet mit dem gräflichen Wappen der Tannensee.

»Endlich!« rief er erfreut aus, das Siegel schnell lösend und den Inhalt des Packets musternd. Dasselbe enthielt außer Briefen von seiner Braut und Schwiegermutter einige Verlobungskarten, denen er schon so lange mit Sehnsucht entgegengesehen hatte. Der Brief Bianca's athmete Liebe und Zärtlichkeit. Die Comtesse erkundigte sich angelegentlich nach seinem Befinden, scherzte anmuthig über die üble Angewohnheit junger Männer, sich gleich jeder Kleinigkeit wegen zu raufen, sprach aber auch die Hoffnung aus, er werde nunmehr Ihr zu Liebe diese Gewohnheit ablegen. Die Gräfin Tannensee schrieb

eben so förmlich und kühl, wie sie sich im persönlichen Verkehr mit Andern zeigte. Ihr Brief enthielt eigentlich nur geschäftliche Anzeigen: daß sie der Ankunft des Grafen Erhardt stündlich entgegensehe; daß sie, um demselben eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, die Ankündigung der Verlobung genau auf diesen Tag verschoben habe, und dergleichen mehr. Schließlic sprach sie die Hoffnung aus, den Rittmeister nächstens auf Schloß Tannensee begrüßen zu können.

»Zur guten Stunde,« sagte von Birkenfeld sehr befriedigt, die Briefe in sein Portefeuille legend und einen Blick voll Frohsinn und Glück auf die Namen heftend, welche die elegante Karte zeigte. Da hörte er die muntere Frage:

»Ist's erlaubt, Herr von Birkenfeld?«

Schon an der Stimme erkannte der Rittmeister den Baron von Hohenort, welcher, ohne sich vorher anmelden zu lassen, die Thür behutsam geöffnet hatte und jetzt in's Zimmer trat. »Wenn ich störe, komme ich später wieder,« fügte er seiner Frage hinzu.

»Im Gegentheil, werther Herr Baron,« erwiderte der Rittmeister, »ich begrüße Sie auf's Freudigste. Wie könnte ich auch anders in dem Augenblicke, wo der sehnlichste Wunsch meines Herzens, die schönste Hoffnung meines Lebens in Erfüllung gegangen ist! Hier, bester Hohenort! Ich hoffe, ein ehrlich gemeinter Glückwunsch von Ihrer Seite wird nicht ausbleiben.«

Mit triumphirender Miene hielt der Rittmeister dem Baron die so eben in seine Hände gelangte Karte vor, die

seine Verlobung mit der Comtesse Bianca von Tannensee aller Welt verkündigte.

Hohenort wußte sich vollkommen zu beherrschen, als er die Namen las, sein Blick aber ruhte nur kurze Zeit auf der vorgehaltenen Karte, denn ihm ganz nahe auf dem Tische lag die goldene Kapsel, welche das für ihn und seine Freunde verhängnißvoll gewordene Miniaturportrait der Braut des Rittmeisters verbarg.

»Eine angenehmere Mittheilung, liebster Birkenfeld, hätten Sie mir in der That nicht machen können,« sagte er heiter und unbefangen. »Sie wissen, wie großen Antheil ich an Allem nehme, was Sie betrifft, und wie ich Ihnen gern meinen Beistand anbot, als damals der schwatzhafte Premier-Lieutenant –«

»Apropos,« unterbrach der Rittmeister den Baron, schnell dem Fenster zuschreitend und hier die vor Kurzem erhaltenen Visitenkarten mit beiden Händen zusammenraffend, »was sollen denn eigentlich diese Spottvögel die mir alle in ein und derselben Weise die Melodie eines langgezogenen Pardon vorsingen, bedeuten? Ist das etwa eine neu aufgekommene Art, guten Freunden zu gratuliren, oder versteckt sich hinter der lächelnden Maske bitterer Ernst? Ich bekenne Ihnen ganz ehrlich, liebster Hohenort, daß mein Witz mich vollkommen im Stiche läßt.«

Der Baron sah den Rittmeister forschend an, als wünsche er die geheimsten Gedanken desselben zu errathen. Der Gesichtsausdruck Birkenfelds beruhigte ihn.

»Wenn Sie noch einige Augenblicke Zeit haben für Ihre alten Freunde, Cameraden und Bekannten,« erwiderte von Hohenort, »so bin ich von allen Denen, deren Karten Sie empfangen, beauftragt, Sie für heute Mittag zu einem recht fröhlichen und ungenirten Junggesellen-Diner einzuladen. Es wird in unserm alten gemüthlichen Locale, im Caffeehause an der Ecke des großen Marktes, servirt. Sie kommen doch?«

»Noch bin ich frei,« versetzte der Rittmeister mit Pathos. »Von morgen an fesseln mich zarte und heilige Bande. Meine vorige Frage aber muß ich dennoch wiederholen. Ist's Scherz, ist's Ernst? Verbirgt sich in diesem mir unverständlichen Pardon ein tiefer, geheimnißvoller Sinn?«

»Von meinen Auftraggebern mit unbedingter Vollmacht ausgerüstet, kann ich auch diese Frage beantworten,« sagte Baron von Hohenort. Darauf erinnerte er den Rittmeister an das Rencontre mit General von Haustein, und was in Folge desselben sich später zugetragen hatte.

»Sie selbst, lieber Birkenfeld, waren es, der mich aufforderte, das Medaillon dort an mich zu nehmen, damit es nicht etwa vom Blute benetzt werde,« schloß der Baron seine Mittheilung. »Das Portrait meiner Braut – ich erinnere mich dessen sehr wohl.«

»Die Kapsel öffnete sich durch Zufall und außer mir sahen die bewunderungswürdig schönen Züge der Comtesse Bianca von Tannensee auch noch einige Andere.«

»Die hoffentlich nicht davor zurückbebt, Baron.«

»Man war erstaunt –«

»Ueber Bianca's Schönheit?«

»Auch, mehr noch wohl über die Aehnlichkeit des Portraits mit –«

»Mit – mit Graziosa Feliciani?« fiel Birkenfeld ein.

»Sie finden es selbst?«

Der Rittmeister war plötzlich sehr bleich geworden.

»Lieber Baron,« sprach er, das Medaillon an seine Lippen drückend, »was ich erst seit gestern Abend weiß, was mich während Graziosa's hinreißender Darstellung bis zur Gedankenlosigkeit verwirrte, davon hatte ich an jenem Tage noch keine Ahnung! Und Sie, Baron? Und unsere Freunde? Sie glaubten?«

»Nichts, worin Sie eine Beleidigung oder Ehrenkränkung erblicken könnten,« fiel von Hohenort ein. »Ihre Verlobung mit Comtesse Bianca von Tannensee war für die Gesellschaft noch ein Geheimniß, nur Einige von uns, gegen welche Sie in heiterer Stunde Ihres Glückes, Ihres Triumphes Erwähnung gethan hatten, wußten darum. Wer mochte es Ihnen verdenken, wenn eine mit seltener Schönheit begabte Zauberin momentan auch in Ihr Herz sich einzuschleichen verstanden hätte?«

Der Rittmeister war sehr erregt. Er grollte dem Zufall, welcher den Freunden Anlaß zu Vermuthungen gegeben hatte, die er in ganz gleicher Lage höchst wahrscheinlich getheilt haben würde.

»Der gestrige Abend,« fuhr der Baron fort, »und eine kurz hingeworfene Aeußerung von Ihnen, die der gute Appenzell in größter Bestürzung uns und den Wenigen, die um unsere Vermuthung wußten, überbrachte, hat uns

bedauern lassen, daß wir so leichtgläubig waren. Wir hielten Rath, was zu thun sein möge und was sich für uns zieme, ohne daß wir unserer eigenen Ehre zu nahe träten. Unser Beschluß ist Ihnen seitdem bekannt geworden, und als Mann von Ehre werden Sie – davon sind wir allesammt überzeugt – die Hände offenerziger Freunde, die sich Ihnen vereint entgegenstrecken, gewiß nicht von sich stoßen.«

Der Rittmeister ließ die erhaltenen Visitenkarten nochmals durch seine Finger gleiten.

»Können Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß außer den hier sich Nennenden Niemand um Ihr Geheimniß wußte?« fragte er den Baron.

»Nur wir kannten das Miniatur-Portrait in der goldenen Kapsel,« antwortete von Hohenort mit festem, ernstem Tone.

»Dann hat für mich Ihre Vermuthung nicht existirt,« versetzte der Rittmeister, schob die Karten zusammen und legte sie in ein verborgenes Fach seines Secretairs. »Hier können die Spottvögel nicht zwitschern,« fuhr er fort. »Vielleicht drehe ich Ihnen aber doch später der größeren Sicherheit wegen mit barbarischer Hand die Häse ab und übergebe sie gemeinschaftlich der verzehrenden Flamme.«

Dem Baron ward nach diesen mit edlem Freimuth gesprochenen Worten des Rittmeisters um Vieles leichter. Der ihm gewordene Auftrag war mißlich genug und hätte wohl schwerlich so schnell zu einem glücklichen Resultate geführt, wäre ihm nicht die erheiterte Stimmung

des Freundes auf halbem Wege entgegengekommen von Birkenfeld hielt jetzt den Baron noch fest, um die Frage an ihn zu richten, ob er in Erfahrung gebracht habe, wie Signora Feliciani nach ihrem fatalen Unfälle während der gestrigen Vorstellung sich befinde

»Ich kann nicht in Abrede stellen,« setzte er hinzu, »daß ich gerade seit gestern diese Dame mit eigenthümlichem Interesse betrachte. Wüßte ich eine Form zu finden, um mit derselben in Verbindung zu treten, so würde ich keinen Anstand nehmen, mich ihr zu nähern. Die Erzählung des Premier-Lieutenants kann ja doch ein Körnchen Wahrheit enthalten.«

»Signora Feliciani kannte den Grafen von Tannensee,« bemerkte der Baron.

»Daß sie ihn kannte, ist wohl noch zu beweisen, daß sie seinen Namen nannte, habe ich selbst gehört.«

»Sollte eben diese namentliche Begrüßung nicht auf eine frühere Begegnung Beider schließen lassen?«

»Der Graf lebte in Aegypten, Signora Feliciani kam aus Italien zu uns!«

»Aber in früheren Jahren besuchte Graf von Tannensee das classische Land der Kunst und Geschichte längere Zeit.«

»Allerdings,« sagte der Rittmeister, »doch ist dies selbst nach General von Hausteins Versicherung so lange her, daß ein Mädchen von dem Alter der schönen Signora aus jener Zeit unmöglich noch eine Erinnerung mit sich umhertragen kann.«

Der Baron schwieg, obwohl ihm noch eine andere, nahe liegende Frage auf den Lippen schwebte. Er hoffte halb und halb, von Birkenfeld werde diese Frage selbst aufwerfen, dies geschah jedoch nicht. Der Rittmeister sprang etwas hastig auf andere Gegenstände über und gab dadurch zu erkennen, daß es ihm angenehmer sei, wenn man das bisher erörterte Thema, das sich so ohne Weiteres doch nicht ergründen lasse, nicht ferner berühre. Da es nun unzeit gewesen wäre, von Neuem darauf zurückzukommen, so beachtete der Baron den schweigend erhaltenen Wink des nicht nachtragend zu nennenden Freundes und ging willig auf die veränderte Gesprächsrichtung ein, die Beide erheiterte. Erst gegen Mittag verließ der Baron den Rittmeister, von diesem das Versprechen mitnehmend, daß er sich pünktlich bei dem Junggesellen-Diner einfinden werde.

7. VATER, MUTTER UND TOCHTER.

Die bemoosten Zinnen von Schloß Tannensee funkelten im Gold der Abendsonne. In dunkler Bläue wölbte sich der Himmel über dem weitläufigen Park, dessen äußerste Buschpartieen mit dem düstern Tannenwalde zusammenliefen, welchem das Schloß wohl seinen Namen verdanken mochte. Etwa in der Mitte des Parkes befand sich ein kleiner See mit einer Insel, der von einigen meistentheils wasserarmen Bächen gespeist wurde, die von den hügeligen Waldhöhen, welche im Süden das alte Schloß umgaben, herabrieselten.

Der See lag schon im Schatten, und im dunkeln Laub der ihn umrauschenden Buchen zeigten sich die blitzenden Lichtfunken schwärmender Leuchtkäfer. Auf dem klaren, von keinem Windhauch gekräuselten Wasserspiegel schaukelte ein Nachen, den ein kräftiger Mann in Livree dem Ufer zusteuerte. Weiche melodische Klänge einer Gitarre verhallten zitternd über dem See und klangen fast wie die melancholisch fallenden und steigenden Töne einer Aeolsharfe. Als der Kahn am Ufer schaukelte, sprang mit gazellenartiger Behendigkeit ein junges Mädchen an's Land, das an blauem Seidenband die Gitarre um den schneeigen Nacken trug, und von Zeit zu Zeit in vollen kräftigen Accorden die Saiten erklingen ließ. An dem fein geschnittenen Profil des von schwarzglänzenden Locken umspielten Kopfes, den ein breiter Strohhut bedeckte, erkennen wir das Urbild des Miniaturportraits, welches der Rittmeister besitzt, und wissen, daß wir die Comtesse Bianca von Tannensee vor uns haben. Die Kleidung Bianca's war weiß, duftig, geschmackvoll, aber so einfach, daß Viele sie zu einfach gefunden haben würden.

Im Schlosse hörte man eine Glocke in langen Pausen erklingen. Die einzelnen Schläge dieser Glocke klangen fast unheimlich, sie mußten aber eine Bedeutung haben, denn Bianca achtete offenbar auf dieselben und es war wohl anzunehmen, daß sie ihrem monotonen Rufe folgte.

Gräfin Mathilde von Tannensee hatte diese eigenthümliche Art, ihrer Tochter, wenn sie im Park weilte, was freilich sehr häufig geschah, den Wunsch zu erkennen zu geben, daß sie zurückkehren solle in's Schloß, schon seit Jahren eingeführt. Die Glocke rief aber so lange, bis Bianca der Mutter auch wirklich sichtbar wurde.

Eine Freitreppe, mit Statuen geschmückt, die ihre Entstehung keinem Phidias verdankten, führte vom Park zur Schloßhalle hinauf. Sie war fast ganz von Epheu umrankt und auf dem oberen Theile durch eine Veranda überdacht. Hier, wie auf den Treppenstufen, standen in passenden Zwischenräumen exotische Gewächse in wohl erhaltenen Kübeln. Man sah es diesen Gewächsen an, daß sie der pflegenden Obhut eines tüchtigen Gärtners anvertraut waren. Die monotonen Rufe der Glocke ließen sich noch hören, als Bianca schon diese Treppe hinaufstieg. Erst beim Betreten der Veranda verstummten sie.

Bianca blieb zögernd unter der Veranda stehen, denn die harte, rauhe Stimme eines Mannes, den sie nicht kannte, schallte ihr entgegen und machte sie ängstlich. Da sie aber gleich darauf auch die Stimme ihrer Mutter vernahm, die zwar immer traurig, aber doch sanft klang, trat sie, noch einen Accord auf der Guitarre greifend, in die Schloßhalle.

Diese geräumige Halle war Saal und Zimmer zugleich, und Gräfin Mathilde pflegte im Sommer jeden Fremden, deren sich auf Schloß Tannensee allerdings nicht gerade sehr viele einfanden, in diesem alterthümlichen Raume

zu begrüßen. Vor Jahrhunderten mochten hier die Besitzer von Tannensee ihre Bankette und Zechgelage, vielleicht auch ihre Waffenübungen abgehalten haben.

Dem ersten Schritte Bianca's in die Schloßhalle, die vom Widerschein des Abendrothes romantisch erleuchtet wurde, folgte auf der Stelle ein zaghaftes Zurückweichen. Die Comtesse erschrak vor dem Fremden, dessen fahlbraunes, hageres, strenges Antlitz ihr gerade zugekehrt war. Größer aber noch, als der Schreck des jungen Mädchens, war das Erstaunen, ja Entsetzen des fremden Mannes, der die Hand der Gräfin Mathilde noch in der seinigen hielt.

»Was muß ich sehen!« rief er aus, die Hand der Gräfin Mathilde so krampfhaft umschlingend, daß diese vor Schmerz zusammenzuckte. »Gehen Geister um in diesen unseligen Hallen?«

»Es ist Ihr Kind, Graf Erhardt,« versetzte auf diese Aeußerung Gräfin Mathilde. »Bianca war ein Kind, als Sie vor acht Jahren Ihre große Reise antraten. Sie hat sich sehr, doch hoff' ich zu ihrem Vortheil, verändert.«

Kalt und stier ruhten die Blicke des Grafen auf der erschrockenen Bianca, der sich jetzt die Mutter näherte, um sie dem ihr entfremdeten Vater, den sie nur im Bilde noch kannte, zuzuführen.

»Küsse Deinem Vater die Hand, mein Kind,« sprach die Gräfin in ihrem stets traurigen, melancholischen Tone, der nur zu laut verkündigte, daß das Herz der Gräfin keine Freudenstätte sei. »Dein Glück, Bianca, hat den Vater

aus fernen Landen heimgerufen. Das vermag nur Vaterliebe, Vatersorgfalt.«

Der kühle, seelenlose Ton, womit Gräfin Mathilde diese Worte sprach, strafte sie Lügen. Sie war aber durch die Verhältnisse gezwungen, auch gegen ihre Ueberzeugung zu handeln, wenn eine unabweisbare Nothwendigkeit dies verlangte. Eine solche Nothwendigkeit war ihrer Ansicht nach jetzt vorhanden, und deshalb that sie, was die Form und die Sitte gebot. Graf Erhardt von Tannensee, ihr Gemahl, der seit ihrer Vermählung im Ganzen kaum zwei volle Monate in Schloß Tannensee gelebt hatte, war zurückgekehrt, um der Vermählung seiner einzigen Tochter Bianca mit dem Rittmeister von Birkenfeld beizuwohnen, den er nur aus Briefen kannte.

Bianca fügte sich dem Verlangen ihrer Mutter. Sie näherte sich dem Manne, den sie als Vater ehren und lieben sollte, aber mit einer Seelenangst, als werde sie von seinem Munde ein Todesurtheil hören, und wie die Mutter ihr geboten hatte, küßte sie die Hand des entsetzlich finstern Mannes und lispelte mit kaum vernehmbarer Stimme:

»Ich grüße Sie, mein Vater, in Demuth. Gott segne Sie im Schlosse unserer Ahnen.«

Graf Erhardt erwiderte keine Silbe auf diesen Gruß der jugendlich schönen Tochter, die in ihrer klaren, unschuldigen Mädchenhaftigkeit wie ein Engel des Lichtes neben einem Dämon der Finsterniß stand. Nur die Augen des

Grafen ruhten brennend unverwandt auf der liebrenden Gestalt Bianca's. Ein Sturm von Gedanken – oder waren es trübe, viellecht gar schreckliche Erinnerungen? – versetzte den Grafen an andere fremde Orte, so daß er nicht geistig, nur körperlich auf Tannensee weilte.

Eine abermalige Anrede seiner Gattin, auf deren Wink Bianca sich schüchtern zurückgezogen hatte, brachte Graf Erhardt wieder zu sich selbst.

»Bianca hat dieser Stunde schon längst mit sehnsüchtigem Erwarten entgegengeharrt,« sprach sie. »Das Kind fühlte sich glücklich in dem Gedanken, ihren geliebten Vater als Braut begrüßen zu können. Wie sehr bedaure ich, daß Sie, angegriffen von der Reise, gerade in diesem Augenblicke so verstimmt sind.«

Der Graf fühlte sich getroffen. Wie aus einem Traume erwachend, ergriff er zum zweiten Male die Hand seiner Gattin, berührte sie kaum fühlbar mit seinen Lippen und versetzte:

»Vergeben Sie mir, Mathilde! – Ich war in der That abwesend, aber es wird vorübergehen, und Bianca soll nicht Ursache haben, sich über ihren Vater zu beklagen. Wo ist das Kind geblieben?«

Die Gräfin bedeutete ihrem Gemahl, daß sie Bianca befohlen habe, sich zu entfernen.

»Sobald Sie das Bedürfniß fühlen werden, Ihre Tochter zu sehen und zu sprechen, wird sie Ihnen mit freudigem Jauchzen entgeghüpfen.«

Graf Erhardt bot darauf mit ceremoniöser Galanterie seiner Gemahlin den Arm, stieg mit ihr die breite bequeme Wendeltreppe hinan und geleitete sie in ihr Wohngemach.

»Eine Stunde wünsche ich allein zu sein, um mich zu sammeln,« sprach er, die melancholische Frau wieder verlassend. »Nach einer Stunde werde ich Bianca rufen lassen. Ich wünsche, daß sie vorbereitet wird, mich gebührend zu begrüßen. Ich liebe Bianca und wünsche ihr Glück.«

Der Graf entfernte sich; kein heiterer, liebevoller Blick, nur bange Seufzer folgten ihm.

Im Schlosse, auf Treppen und Corridoren ward es nun lebendig, denn die Diener des Grafen, vier an der Zahl, alle Ausländer, packten den Reisewagen ihres Herrn ab, und schafften eine Anzahl Koffer und andere Reise-Untensilien in die für Graf Erhardt eingerichteten Zimmer.

Die Dienerschaft der Gräfin verhielt sich völlig unthätig. Sie war sehr unzufrieden, daß der Graf, der für Alle ein völlig Fremder war, sich mit lauter Leuten umgeben hatte, die kein Wort deutsch verstanden. Es fehlte daher gleich in den ersten Minuten nach des Grafen Ankunft auf Schloß Tannensee nicht an heimlichem Geflüster, an spitzen und beißenden Bemerkungen, die größtentheils dem ›fremden Volke‹ galten, das seine Gespräche mit lebhaften Gesten, die sich fremdartig und deshalb komisch

ausnahmen, begleitete. So bildeten sich gleich von Anfang an ganz in der Stille zwei einander feindlich gegenüber stehende Parteien auf Tannensee, von denen die seit jeher daselbst wohnende auf Seiten der Gräfin und deren Tochter, die andere fremde auf Seiten des finstern Grafen stand, welchen die deutsche Dienerschaft für wenig besser als einen Eindringling hielt.

Gräfin Mathilde ließ ihre Tochter rufen. Sie mußte mit ihr sprechen, ehe Bianca ein zweites Mal vor ihren Vater trat. Der erste Empfang derselben Seitens des Grafen war zu auffallend, zu abstoßend gewesen. Es mußte diesem eine Unterredung zwischen Mutter und Tochter folgen, diese Unterredung aber hatte auch bis dahin mit Stillschweigen Uebergangenes zu berühren, um ein Verständniß zwischen Personen, die einander von Natur so nahe standen, und sich doch wieder so völlig fremd waren, anzubahnen.

Bianca trat mit verweinten Augen vor die Mutter. Gräfin Mathilde umarmte ihr Kind, küßte ihr wiederholt die freie Stirn und legte dann beide Hände auf das dunkle Gelock Bianca's, als wolle sie das Haupt des geliebten Kindes segnen.

»Dein Vater, mein liebes Kind,« begann die Gräfin nach einer Weile, während Bianca am Herzen der Mutter still weinte, »Dein Vater wünscht Dich zu sprechen. Er hat Dir wahrscheinlich Wichtiges mitzutheilen, Dir auch viele Fragen vorzulegen. Höre ihm aufmerksam zu und sei in Deinen Antworten wahr und unbefangen. Dein Vater

kann keinen Widerspruch ertragen, selbst den nicht, welchen das Herz oft gebieterisch fordert.«

Sie schwieg einige Zeit, dann fuhr sie mit sichtbarer Erregung fort:

»Vor zwanzig Jahren war ich glücklich, wie Du. Ich liebte und glaubte mich wieder geliebt. Das Herz des Mannes aber, dem ich mein volles Vertrauen schenkte, dem ich das Glück meines Lebens rückhaltslos preisgab, war ein zwiefach getheiltes. Zu spät erst erfuhr ich, daß seine Liebe nicht unwandelbar sei. Nach schweren Kämpfen, nach unsäglichem Kummer trennten wir uns, nicht offen vor der Welt – denn zeitliche Rücksichten geboten vorsichtiges Handeln – nur vor Gott. Graf Erhardt von Tannensee, Dein Vater, verließ mich, ehe Du geboren wurdest. Er ging auf Reisen und ich hörte nichts von ihm. Durch Dritte kannte ich aber seinen Aufenthalt, so daß es mir möglich ward, ihn Deine Geburt wissen zu lassen. Um die Welt zu täuschen und jedes etwa auftauchende Gerücht gleich im Entstehen zu ersticken, wohnte er Deiner Taufe bei. Geschäftsreisen – so hieß es – führten ihn dann wieder außer Landes. Zweimal noch sah ich den Grafen seitdem, zum letzten Male, als Du confirmirt werden solltest. Damals war er froher, als jetzt, wo das Leben und dessen Täuschungen auch an ihm nicht spurlos vorüber gegangen sind. Jetzt, meine Tochter, wird Dir die Trauer verständlich sein, die mein steter Begleiter ist. Ich trage den Wittwenschleier seit meiner Vermählung und bin doch nicht Wittwe. Dir, mein Kind, Dir steht ein

gleich trauriges Loos nicht bevor, denn Du hast ... Du hast ... keine Schwester!«

Gräfin Mathilde's Stimme erstickte bei diesen Worten in Thränen. Bianca, von dieser Eröffnung erschüttert, küßte der trauernden Mutter die Augen und sprach milde Worte, wie sie ungeheuchelte Kindesliebe ihr eingab. Sie hatte längst geahnt, daß ein düsteres Zerwürfniß den Vater stets fern halten möge, aber sie wagte nicht, einem Geheimnisse nachzuforschen, das ein bloßes Erkennen nicht zu ändern vermochte. Jetzt, wo sie den Schmerz der Mutter tief empfand, steigerte sich in demselben Grade ihre Liebe zu der Unglücklichen, als ihre Abneigung gegen den ihr völlig fremd gewordenen Vater sich mehrte. Ihre Entschlossenheit wuchs; sie fühlte sich muthig genug, dem Manne gegenüber zu treten, der so schwere Schuld auf sich geladen, der ihrer Mutter jede Lebensfreude vergällt hatte. Aber war ihre Mutter auch ganz aufrichtig, ganz wahr gegen sie? Diese Seufzer, diese irrenden Blicke, dieses schmerzreiche Lächeln, das so oft ihrem Antlitz den Schimmer einer Märtyrerin verlieh, verbarg es nicht noch schwerere Leiden? Die Mutter sprach von einer Schwester! Bianca hatte nie eine Tante gekannt! Auch bemerkte sie, daß ihre Mutter sich selbst ob dieser Aeußerung tadelte.

»Sie ist todt, längst schon,« lautete der Gräfin Antwort auf die Frage Bianca's nach dieser ihr nie zu Gesicht gekommenen Schwester. »Du warst ein Kind, als sie starb.«

»War sie auch nicht glücklich?« fragte die Tochter ahnungsvoll.

»Gewiß, sie war es!« versetzte sehr bestimmt die Mutter.

Bianca wollte weiter forschen, aber das Auge ihrer Mutter ruhte mit so flehendem Blicke auf ihr, daß sie ihre Neugierde bekämpfte. Was konnte es auch fruchten, den Lebensspuren einer längst Abgeschiedenen, von deren Existenz sie bisher nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte, nachzuforschen! Sie unterdrückte daher jede fernere Frage, deren mehrere sich ihr aufdrängten, um bei gelegenerer Zeit, vielleicht nach der abermaligen Abreise des Grafen, dessen Aufenthalt unter den obwaltenden Verhältnissen kaum von sehr langer Dauer sein konnte, von Neuem dieses trübselige und schmerzende Thema zu berühren.

Die Stunde war inzwischen verflossen, und ein Diener des Grafen meldete, daß der Herr Graf Comtesse Bianca zu sprechen wünsche.

Bianca erbebte leise, die Mutter aber sprach ihr Muth ein.

»Du darfst ruhig sein, mein Kind,« sprach sie. »Graf Erhardt wird es seine einzige Tochter nicht entgelten lassen, daß er die Mutter derselben nicht lieben konnte!«

Gräfin Mathilde gab Bianca das Geleit bis in den Flügel, wo die Zimmer des Grafen völlig abgeschieden von den Gemächern seiner Gemahlin lagen. Der Kammerdiener des Grafen öffnete der Comtesse die Thür und hob die schwere Portière, um ihr das Eintreten zu erleichtern.

Mitten im Zimmer, das Gesicht der Thür zugewandt, saß Graf Erhardt von Tannensee an einem großen Tische.

Zwei silberne Armleuchter erhellten das Gemach und der Glanz ihres Lichtes brach sich auf einer Menge seltener Kostbarkeiten, welche auf dem Tische ausgebreitet lagen.

Als der Graf seine Tochter gewahrte, stand er auf und ging ihr entgegen. Er sah jetzt viel freundlicher aus und Bianca entdeckte mit Vergnügen Spuren von Aehnlichkeit mit sich in den harten männlichen Zügen. In diesen Familienzügen erkannte sie den Vater, und ein süßes Beben durchzuckte sie.

»Sie haben mich rufen lassen, mein Vater?« sagte sie, die Augen senkend und die sehr förmliche Umarmung, zu welcher sich der Graf jetzt herbeiließ, sanft erwidern.

»Um Dir zu beweisen,« versetzte Graf Erhardt, »daß ich auch in der Ferne stets auf Dein Wohl bedacht war, habe ich mir angelegen sein lassen, die Wünsche zu befriedigen, welche gewöhnlich jeder Braut besonders am Herzen liegen. Diese Kleinodien sind Dein. Ich weiß, daß ich Dir damit eine Freude mache, und da ich wünsche, daß Du glücklich werden mögest, ich aber nur sehr kurze Zeit auf Tannensee verweilen darf, weil andere größere Pflichten mich wieder abrufen, so ist mir daran gelegen, von Dir zu erfahren, ob Du zufrieden bist, oder ob Du noch andere Wünsche hegst. Sei offen und fordere ohne Scheu! Ich bin bereit zu gewähren, was ich vermag.«

So sprechend führte der Graf seine Tochter an den Tisch, um ihr all' die Herrlichkeiten zu zeigen, die in schimmernder Fülle hier vor ihr ausgebreitet lagen.

Bianca hätte nicht jung und schön sein müssen, wenn sie diese reichen Colliers, diese prächtigen Armbänder,

dieses in farbigem Feuer sprühende Diadem von Diamanten nicht mit Wohlgefallen betrachtet hätte. Es waren Geschenke, würdig des alten Namens und der großen Vergangenheit der Tannensee's. Eine regierende Fürstin konnte in diesem reichen und geschmackvoll ausgewählten Schmucke vor den Traualtar treten. Das Wohlgefallen, das sich auf den reizenden Zügen seiner Tochter, die er fortwährend scharf beobachtete, zeigte, schien auch den Grafen zu erheitern. Er zeigte Bianca jedes einzelne Stück des werthvollen Schmuckes, ließ die Steine im Lichtschimmer blitzen, nannte den Ort und den Künstler, wo und bei welchem die Herrlichkeiten gekauft waren, und pries sie der Tochter an, als sei er selbst ein Juwelier und verstehe genau den Werth der Geschenke zu würdigen.

»Von Deiner Mutter habe ich erfahren, daß Rittmeister von Birkenfeld in einigen Tagen auf Tannensee eintreffen wird,« fuhr er fort, wieder Platz im Lehnstuhle nehmend, der vor dem Tische stand. »Es ist mir lieb, daß ich vor ihm angekommen bin. Das Geschäftliche läßt sich um so leichter ordnen. Uebrigens billige ich Deine Wahl. Ihr kenne die Birkenfelds. Als mein eigensinniger Vetter Hannibal von Tannensee nach Brasilien auswanderte, hatte der Vater des Rittmeisters die Absicht, die etwas heruntergekommenen Besitzungen dieser jüngeren Linie unseres alten Hauses zu kaufen. Ich habe es verhindert, um die Güter wieder zu vereinigen. Der Vetter ist ein für allemal abgefunden worden, und wenn der Rittmeister

Lust hat, statt hier in diesem etwas zu mittelalterlich aussehenden Baue zu wohnen, kann er ja mit Dir das neue Schloß mit seinen freundlicheren, modernen Räumen beziehen. Du bist im Besitz seines Portraits, hörte ich? Ihr tauschtet gegenseitig Eure Conterfei's aus?«

Bianca bejahte diese Fragen und legte unwillkürlich ihre Hand auf den Busen.

»Darf ich bitten, mich das Bild Deines Bräutigams sehen zu lassen?« fuhr der Graf fort. »Es verlangt mich doch, ihn endlich kennen zu lernen.«

Bianca reichte dem Vater das Medaillon, das sie im Busen verbarg. Es war ganz so geformt, wie jenes, welches der Rittmeister von seiner schönen Braut besaß.

Als Graf Erhardt die Kapsel öffnete, nistete sich der abschreckend finstere Zug wieder in seinem Antlitze ein, der jedes Herz von ihm abwenden mußte. Er betrachtete ziemlich lange das Bild und gab es dann seiner Tochter zurück mit den gleichgültig gesprochenen. Worten:

»Ich kenne ihn jetzt. Er ist es – ich erinnere mich.«

Damit endigte aber auch die kurze Unterhaltung des Grafen mit seiner Tochter. Er gab kaum noch knappe Antworten auf einige an ihn gerichtete Fragen, und erklärte Bianca zuletzt, daß er allein zu sein und – setzte er mit Nachdruck hinzu – auch zu bleiben wünsche.

»Abends liebe ich die Einsamkeit,« lauteten die letzten Worte, die er an seine Tochter richtete.

Hierauf zog er die Glocke, befahl den beiden zugleich eintretenden Dienern in spanischer Sprache, daß

sie sämtliche auf dem Tische befindliche Schmucksachen nach den Zimmern der Comtesse bringen sollten, und gab seiner Tochter, die vor diesen Förmlichkeiten innerlich zusammenschrak, bis an die Thür das Geleit, wo er sie mit einer steifen Verbeugung ohne Gruß verließ.

8. GRAZIOSA'S ENTSCHLISSUNG.

Bei dem Junggesellen-Diner, das die Freunde des Rittmeisters diesem zu Ehren arrangirt hatten, um während desselben jedes Wölkchen zu entfernen, das vielleicht am Himmel ihrer Freundschaft in Folge des falschen Verdachtes, welchen sie gegen Birkenfeld hegten, aufgestiegen sein mochte, ging es sehr heiter zu. Der Rittmeister, glücklich, am Ziele seiner Wünsche zu sein, war ungewein versöhnlich gestimmt und wollte kaum dulden, daß man die Sache überhaupt nur erwähne. Es war ja erwiesen, daß die Freunde sich getäuscht hatten, diese Täuschung konnte ihnen aber um so weniger zum Verbrechen angerechnet werden, als ja der Rittmeister wiederholt betheuerte, er würde nicht anstehen, sich selbst verdächtig zu finden, wenn er Bild mit Bild vergleiche.

»Was sagen Sie aber zu Signora Feliciani?« warf Fähndrich Appenzell hin. »Wissen Sie, daß man annimmt, Sie seien doch im Grunde die alleinige Ursache ihres unglücklichen Sturzes?«

»Etwa, weil ich sie aus reiner Neugierde fortwährend fixirte?« meinte der Rittmeister. »War ich nicht dazu gezwungen? Ich könnte eifersüchtig werden auf meine unschuldige Braut bloß darum, weil diese fremdländische

Zauberin sich als ihre Doppelgängerin Hunderten zeigte.«

»Ihre Blicke allein haben sie wohl nicht vom Pferde geworfen,« versetzte der Premier-Lieutenant, »der Wunsch, Ihnen die Hand zu drücken, hat es gethan.«

»Wissen Sie das so bestimmt?«

»Ich sage nur, was ich höre, bester Birkenfeld, und ich füge ausdrücklich hinzu, daß ich mit meinen Wiedererzählungen durchaus keine Nebenzwecke verfolge. Signora Feliciani – das kann bewiesen werden – theilte unsere Vermuthung.«

»In Bezug auf das Portrait?« sagte der Rittmeister ungläubig lächelnd. »Von dem Vorhandensein dieses Portraits konnte die Florentinerin, oder wo sonst ihre Heimath sein mag, nichts wissen.«

»Wände haben Ohren, lieber Rittmeister, und der Wind ist die plauderhafteste Frau Base, die es gibt,« fiel Baron von Hohenort ein. »Ich kann mithin bestätigen, daß die Signora wirklich von dem Portrait sprechen hörte, das sich in Ihrem Besitze befindet, und das angeblich sie selbst in wunderbarer Aehnlichkeit darstellen sollte. Den weiteren Zusammenhang zwischen diesem Wissen und dem Fall im Circus sich auszumalen, dürfen wir dreist Ihrer Phantasie und Ihrem Combinationstalent überlassen.«

»Dann müßte ich ja annehmen, daß die Signora absichtlich mich durch Ueberreichung der verhängnißvollen Granatblume habe auszeichnen wollen!«

»Die Feliciani wird, ist sie ehrlich, einer solchen Behauptung kaum widersprechen, sagte der Premier-Lieutenant.

Rittmeister von Birkenfeld schüttelte den Kopf.

»Gott Lob,« sprach er, »daß allen Hypothesen morgen schon der Garaus gemacht wird! Die vornehmen Cirkel, in denen, fürcht' ich, manches harte Wort in den letzten Tagen über mich gefallen sein mag, sind durch Uebersendung unserer Verlobungskarte sofort *au fait* gesetzt und werden sich hüten, mir bösen Leumund anzudichten; das große Publikum aber wird durch die Zeitungen aufgeklärt. Eins dieser Zeitungsblätter soll Signora Feliciani morgen mit dem Frühesten auf ihrem Zimmer finden. Daraus erfährt sie, daß man mit ihr eben so wie mit mir gespielt hat, oder daß eigentlich nur ihr reizendes Gesicht schuld ist an ihrem Fall und meiner Verdächtigung. Wenn ich nur wissen sollte, woher sich diese doch wirklich wunderbare Aehnlichkeit zweier Mädchen schreibt, von denen das eine im Norden, das andere im Süden geboren ward von Eltern, die wahrscheinlich niemals etwas von einander gehört haben.«

Der Premier-Lieutenant machte eine sehr weise Miene, die jedoch auf der Stelle vollkommenster Gleichgiltigkeit wich, als er einen empfindlichen Stoß von des Barons Fuß erhielt. Zugleich hob dieser sein Glas, um in emphatischen Worten das junge Brautpaar leben zu lassen, eine Aufforderung, welcher Alle mit großem Eifer nachkamen.

Obwohl die Gesellschaft der jungen Männer in einem besondern Zimmer des Café-Restaurant dinirte, ließ es sich doch nicht vermeiden, daß durch das häufige Oeffnen der Thür andere im Café befindliche Personen Kunde von dem fröhlichen Kreise erhielten. Namentlich gegen das Ende des Diners, wo es ziemlich laut ward, achtete Mancher auf das laute Gespräch, das im Nebenzimmer geführt ward. Einzelne fragten wohl auch die geschäftig ab- und zugehenden Kellner, die, als dienende Personen von den fast nur aus Militärs bestehenden Mitgliedern des kleinen Cirkels gar nicht beachtet wurden. So blieben denn außer den oft genannten Namen auch viele Bemerkungen im Gedächtniß dieser nur scheinbar achtlosen Menschen hängen und gerade diese Namen und Bemerkungen waren es, welche gleich darauf einzelnen Fragenden wieder unter wichtigem Mienenspiel zugeflüstert wurden.

So kam es, daß auch Director Bianchi bis zu einem gewissen Grade den Inhalt der Gespräche kennen lernte, die man während des Junggesellen-Diners ungenirt führte. Einige Momente waren für ihn wichtig, und er unterließ nicht, sich dieselben fest dem Gedächtniß einzuprägen.

Noch am Abend dieses Tages war Signora Feliciani von dem unterrichtet, was für sie vorzugsweise Werth, vielleicht sogar eine tiefere Bedeutung besaß.

Das schöne Mädchen litt noch an den Folgen des Sturzes, doch hatte es keine Gefahr. Einige Tage Ruhe konnten genügen, den stark geschwollenen Knöchel ihres verstauchten Fußes wieder zu heilen. Graziosa achtete auch weniger auf den Unfall selbst, den sie gehabt hatte, als auf die Veranlassung desselben. Es traf so Manches zusammen, was sie beunruhigte. Sie hätte den Mann so gern gesprochen, der allgemeiner Behauptung zufolge ihr Bild auf dem Herzen tragen sollte. Statt dessen mußte sie das Unglück haben, in seiner Nähe zu stürzen, und nun gab es für sie gar kein Mittel mehr, zu erfahren, wie es ihm gelungen war, in den Besitz ihres Portraits zu gelangen.

Wie groß war nun ihre Ueberraschung, ihr Erstaunen, als Bianchi ihr ein Zeitungsblatt reichte und in demselben ihr ein paar Namen zeigte, von denen wenigstens einer ihr schon längst nicht mehr gleichgiltig war.

»Wie!« rief Graziosa erschrocken aus. »Der Rittmeister von Birkenfeld ist verlobt? Derselbe Mann, der –«

»Derselbe Rittmeister, der Schuld an Ihren Schmerzen ist,« fiel Bianchi ein.

»Und verlobt mit einer Comtesse von Tannensee?« fuhr Graziosa fort. »Es war ein Tannensee, der mich dem Hufschlage meines sich bäumenden Pferdes entriß.«

»Derselbe Graf von Tannensee, der sich schämte, mit mir in Berührung zu kommen!«

»Bianca heißt die Comtesse? Und sie ist die Tochter dieses Grafen?«

»Die einzige Tochter und Ihr Ebenbild, Signora!«

»Mein Ebenbild? Wie das?«

»Signora verzeihen, wenn ich mich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehe, Sie zu betrüben. Der Rittmeister von Birkenfeld hat Ihr Portrait niemals besessen!«

Graziosa ward leichenblaß, indem sie zitternd die nur hingehauchte Frage an Bianchi richtete:

»Für wen denn schlug er sich dann?«

»Wahrscheinlich für ein Phantom,« versetzte der Director. »Warum es zwischen dem jungen Rittmeister außer Diensten und dem General von Haustein zum Duell kam, habe ich nicht genau erfahren, das Portrait auf seiner Brust gab dazu jedenfalls nicht die Veranlassung. Es ist das treue Abbild seiner Braut, der Comtesse Bianca von Tannensee.«

Graziosa schwieg, das Wogen ihres Busens aber verrieth die gewaltige Aufregung, die in ihr tobte. Sie mußte immer wieder der stechenden Blicke des finstern Grafen gedenken, der sie geheimnißvoll anzog, und vor dem sie doch wieder scheu zurückbebt.

»Bianca von Tannensee mein Ebenbild!«

Diese Worte wiederholte Graziosa zahllose Male, nachdem Bianchi sie auf ihren Wunsch wieder verlassen hatte. Ihr Koffer mit den alten Papieren, den mancherlei Pretiosen, die sie besaß, war jetzt abermals Gegenstand ihrer ungetheilten Aufmerksamkeit.

»Und ich habe doch keine Schwester!« seufzte sie dann und verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Abends äußerte Graziosa gegen Bianchi, der sich theilnehmend nach ihrem Befinden erkundigte, den Wunsch,

einige Landkarten zu erhalten, um nicht von Langeweile geplagt zu werden, hatte sie sich ein paar Reisebeschreibungen verschafft, die sie eifrig studirte. Die Länder oder Landschaften, wo sie gerade weilte, mit ihren etwaigen Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, war für Graziosa Feliciani Bildungsbedürfniß.

Bianchi willfahrte ihrem Wunsche und brachte ihr die von ihm selbst besorgten Landkarten.

Es vergingen nun mehrere Tage, ohne daß Graziosa über das von Bianchi Vernommene auch nur eine Sylbe äußerte. Sie blieb gleichmäßig ruhig, nur nachdenklicher als sonst kam sie dem Director vor, der seine Aufmerksamkeit gegen sie jetzt verdoppelte. Bei seinen Besuchen sprach er von baldiger Abreise, da die Schaulust des Publicums zu ermatten beginne. Nur wenn Graziosa bald wieder auftreten könne, würde er sich zu längerem Bleiben entschließen.

Graziosa stimmte für die Abreise, enthielt sich aber sonst aller Fragen, die ihr doch nahe lagen, da sie an dem Gedeihen der Unternehmung Bianchi's betheilig war.

Ihr beschädigter Fuß heilte übrigens langsamer, als Graziosa wünschte. Es war vorauszusehen, daß sie längere Zeit völliger Ruhe werde pflegen müssen, wenn das Uebel nicht unangenehme Folgen auch noch in der Zukunft für sie haben sollte. Diese Wahrnehmung kam ihr jetzt ganz zu gelegener Zeit. Der Arzt, welcher sie behandelte, schlug eine zerstreuende Erholungsreise vor, untersagte ihr aber streng jede Besteigung eines Pferdes.

Bei etwaiger Nichtachtung dieses Verbotes deutete er an, daß die Möglichkeit einer Knochenverhärtung vorliege.

Graziosa nahm alle diese Mittheilungen mit großer Gemüthsruhe hin, und vertiefte sich immer mehr in geographische und heraldische Studien. Die vielen Adelsgeschlechter in weiter und naher Umgegend der Residenz gaben zu diesen Studien Anlaß. Nebenbei war Graziosa auch eine eifrige Zeitungsleserin geworden. Sie wußte Bescheid in der Politik, in Handelsangelegenheiten und volkswirthschaftlichen Dingen, und was sich in den Kreisen der hohen Aristokratie zutrug entging ihr ebenfalls nicht. Alle Familienverhältnisse hatten von jeher für Graziosa bedeutendes Interesse gehabt.

So waren zwei volle Wochen vergangen. Da erklärte Graziosa eines Tages, als Director Bianchi höchlichst bedauerte, daß er schon so lange Zeit ihre Mitwirkung entbehren müsse, sie habe nach reiflicher Ueberlegung den Entschluß gefaßt, der Kunst ganz zu entsagen. Aus Neigung habe sie, wie ihm bekannt sei, diese Laufbahn ohnehin nicht eingeschlagen, höhere Interessen und persönliche Dankbarkeit nur hätten sie bestimmt, sich in dieser Carrière zu versuchen. Jetzt endlich glaube sie den Weg aufgefunden zu haben, der sie zum Ziele führen könne. Ihn weiter zu verfolgen, verlange ihr Herz, fordere gebieterisch ihr Verstand. Gerathe sie dabei auf Ab- und Irrwege, so werde sie auch dies ruhig als ein ihr bestimmtes Schicksal hinnehmen.

Bianchi war im ersten Augenblicke wahrhaft unglücklich über diesen Entschluß der Signora. Er bot all' seine

Beredtsamkeit auf, um sie andern Sinnes zu machen; er trat sogar, wenn auch nur andeutungsweise, mit Anerbietungen hervor, die unter andern Umständen selbst für Graziosa bestimmend gewesen sein würden. Sie blieb jedoch standhaft, lehnte Alles entschieden ab und erklärte nochmals, daß sie die künstlerische Laufbahn für immer aufgeben und vorerst dem Rathe ihres wohlwollenden Arztes folgen werde. Reisen zerstreue, erheitere, bilde, und gerade diese drei Dinge thaten ihr vor Allem Noth.

Director Bianchi mußte bei solcher Entschiedenheit der Signora sich in das Unabänderliche fügen. Der Contract ward gelöst, und noch an demselben Tage verließ Graziosa, von einem schlichten Landmädchen begleitet, das sie als Dienerin annahm, in aller Stille die Residenz. Bianchi aber, der über diesen schweren Verlust fast untröstlich war, zeigte an, daß er nur noch wenige Vorstellungen geben werde. Ihn fesselte jetzt, wo die bewunderte Signora Feliciani ihn für immer verlassen hatte, nichts mehr an die luxuriöse Stadt, wo er bis zu Graziosa's beklagenswerthem Unfalle so allgemeines Glück gehabt und so große Anerkennung gefunden hatte.

9. NEUE ENTHÜLLUNGEN.

Birkenfelds Ankunft auf Schloß Tannensee, die wenige Tage nach dem Eintreffen des Grafen Erhardt erfolgte, brachte eine Wirkung hervor, die Niemand voraus berechnen konnte. Bianca jubelte im Stillen, daß sie doch endlich den Geliebten wiedersah. Sie bedurfte einer männlichen Stütze, der sie unbedingt vertrauen konnte,

denn die Gegenwart des Vaters drückte sie unaussprechlich. Nur einmal täglich sah sie den Grafen, nämlich bei Tafel. Dieses Zusammentreffen mit dem Manne, den sie Vater nennen sollte, war aber so peinlich, daß ihr fast das Herz still stand. Ueber Tafel wurden immer nur wenige Worte, diese stets höflich, nur freilich auch förmlich gesprochen. Die während der Tafel anwesenden Diener – Graf Erhardt ließ sich nur von seinen ihn begleitenden Spaniern bedienen – so störend sie an und für sich waren, gaben dennoch diesem traurig-kalten Familienmahle noch einige Traulichkeit. Wie Graf Erhardt unter der gedrückten Stimmung, die Jeden beherrschte, mit scheinbarem Appetit speisen konnte, blieb Bianca unbegreiflich.

Nach Beendigung der Tafel, die stets anderthalb Stunden dauerte, zog sich der Graf abermals in seine Gemächer zurück und kam erst am nächsten Mittage wieder zum Vorschein. Was er in der Zwischenzeit trieb, erfuhr Niemand. Jeden Tag schickte er einen, bisweilen auch zwei seiner Diener mit Briefen fort, deren Adressen sowohl Gräfin Mathilde wie Bianca unbekannt blieben. Ueberhaupt schien der Graf eine sehr ausgebreitete Correspondenz zu führen.

Als nun der Rittmeister diesem Manne gegenübertrat, gedachte er sogleich der Erzählung des Premier-Lieutenants, welche General von Haustein in allen Punkten aufrecht erhalten hatte. Seine Gedanken führten ihn gleichzeitig aber auch in den eleganten Circus Bianca's zurück, und im Geiste sah er die wunderbar anziehende

Gestalt Graziosa's im Arme dieses Mannes liegen, den er jetzt als Vater seiner Bianca begrüßen sollte!

Glas Erhardt von Tannensee erkannte den Rittmeister ebenfalls wieder. Er hatte das Scherzspiel der Künstlerin mit den Blumensträußchen sehr aufmerksam verfolgt, und wußte besser vielleicht als irgend ein Anderer, daß der Sturz Graziosa's ganz allein mit ihrem Herabbeugen zu dem Rittmeister von Birkenfeld zusammenhing. Daß dieser Mann sein künftiger Schwiegersohn sei, das freilich konnte der eben erst mit Courierpferden angekommene Graf von Tannensee damals nicht wissen.

Der Rittmeister hielt es nicht für nöthig, jenes Vorganges im Circus Erwähnung zu thun, Graf Erhardt schwieg ebenfalls, und so entstand sogleich zwischen beiden Männern ein gegenseitig sich ergänzendes Mißtrauen, das nicht geeignet war, sie einander näher zu bringen.

Gräfin Mathilde trat dem Rittmeister noch gebeugter und melancholischer entgegen, als er sie früher gefunden hatte, und er fühlte mit schmerzlicher Theilnahme, daß die unglückliche Frau eine entsetzliche Last trage.

»Welch' schreckliche Ehe!« rief er aus, um Luft zu schöpfen, als er sich allein und unbeobachtet wußte. Warum hat man sie nicht längst gelöst? O, schnöder, weltlicher Vortheil! Dir Ungeheuer bringt die Sitte oder das Vorurtheil Herzen und Seelen zum Opfer!«

Comtesse Bianca konnte sich anfangs kaum fassen. Der eisig-kalte Blick ihres finsternen, förmlichen Vaters beherrschte sie ganz, das Leid der still duldenden Mutter krampfte ihr das Herz zusammen. Erst als die Etiquette

ihr gestattete, den Rittmeister in den Park zu begleiten, ward ihr leichter, und jugendfrohe, heitere Bilder umgaukelten wieder ihre jungfräulich reine Stirn.

Die Zeit, sich mitzutheilen, sich gegenseitig auszusprechen, war jetzt für die Liebenden gekommen. Sie fühlten sich Beide von schwerer Last gedrückt und Beiden drängte sich das Bedürfniß auf, dieser Last sich zu entledigen. Rittmeister von Birkenfeld schlug eine Lustfahrt auf dem See vor. Er glaubte unter dem Geplätscher der Wellen leichter Worte für seine Empfindungen und Gedanken zu finden.

Bianca saß ihm gegenüber. Sie trug den breitrempigen Strohhut, in dem wir ihr zuerst begegneten, als die melancholischen Glockentöne sie ins Schloß zurückriefen wo ihr Vater so eben eingetroffen war.

»Wunderbare Aehnlichkeit!« sprach der Rittmeister, wie damals im Circus, als Graziosa im Arme des Grafen mit halbgeschlossenen Augen ruhte.

Bianca blickte den Geliebten frei, aber fragend an, ohne jedoch ihre Frage in Worte zu kleiden. Ihr Auge nur fragte, von welcher Aehnlichkeit er spreche?

»Kennst Du die Volkssage von den Doppelgängern?« hob er jetzt an, die Ruder langsam hebend und senkend. »Wäre ich abergläubisch, ich würde darauf schwören, Du vermöchtest an zwei verschiedenen Orten zugleich zu wandeln!«

Bianca lächelte, indem das Roth glücklicher Liebe ihre Wangen überhauchte. –

»Ich muß Dir ja dankbar sein, Enno,« versetzte sie, die Krempe ihres Hutes ein wenig zurückbiegend, »wenn Du mich so warm im Herzen trägst, daß mein Bild jederzeit im Spiegel Deines Auges sich zeigt.«

»Bei Gott, Bianca, ich sah Dich, nicht geistig, sondern leiblich!« rief Birkenfeld, vollkommen von Bianca's Aehnlichkeit mit Graziosa bezaubert, »aber Du weiltest ferne von mir!«

»Das sind nur Vorspiegelungen Deiner Phantasie,« lautete die schmeichelnd milde Antwort der glücklichen Comtesse.

»Könntest Du eifersüchtig werden?« fragte der Rittmeister schnell.

»Ich weiß es nicht, Enno,« versetzte Bianca, »doch hoffe ich, Du wirst mir keinen Anlaß dazu geben.«

Der Rittmeister schwieg und trieb den Nachen mit kräftigeren Ruderschlägen der kleinen Insel zu. Hier, zwischen hohen Rüstern, lag eine Mooshütte, die bequem und wohnlich eingerichtet war. Bianca weilte gern in dieser reizenden Einsiedelei, die ihr schon deshalb lieb geworden war, weil sie hier den Rittmeister zuerst kennen gelernt hatte. Ihre Mutter begleitete den General von Haustein und dessen Adjutanten nach der Insel um ihren Gästen diesen lieblich stillen Aufenthalt zu zeigen.

An's Land gestiegen, legte Birkenfeld seinen Arm um die schlanke Taille Bianca's und ging auf dem breiten Kieswege das Ufer entlang.

»Wie lange mag es wohl her sein,« sagte er, das Gespräch wieder aufnehmend, »seit Dein Vetter, der Graf Hannibal von Tannensee, nach Brasilien auswanderte?«

»Das ist eine Ewigkeit,« versetzte Bianca. »Ich glaube, es geschah diese Auswanderung noch vor meiner Geburt.«

»Wer Graf Hannibal vermählt?«

»Die Mutter sagt es.«

»Und sonst leben Dir keine nahe Verwandten weder in der Nähe noch im Auslande?«

»Die Besitzungen der jüngeren Linie,« versetzte Bianca, »fielen bei der Auswanderung des Veters durch Kauf zurück an den Vater, und wenn der Vater dereinst stirbt, erlischt mit ihm die ältere Linie der Grafen von Tannensee.«

»Welche Veranlassung mochte wohl Deinen Vetter Hannibal über den atlantischen Ocean fortjagen?«

»Ich habe darüber nur Vermuthungen, bester Enno.«

»Die Du mir sicherlich mittheilst, wenn ich Dich darum bitte.«

»Warum sollte ich damit zurückhalten?« sagte Comtesse Bianca. »Ich halte es sogar für besser, Du lernst auch die dunkeln Punkte kennen, die sich im Laufe so vieler Decennien auf unserm Stammbaum eingenistet haben und die sich nicht ganz, wenigstens nicht leicht, wieder dürften vertilgen lassen. – Komm, laß uns hier auf dieser Bank niedersitzen! Der Anblick des alten Schlosses mit

seinen vorspringenden Erkern und Thürmen ist hier bezaubernd! – Siehst Du, Enno, dort in jener Fensterreihe liegen die Zimmer des Vaters – meines Vaters! –«

Die letzten Worte hatte Bianca seufzend gesprochen, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Der Rittmeister küßte die Hand seiner Braut und sagte:

»Du wolltest von Deinem Vetter Hannibal und von der Veranlassung sprechen, die ihn angeblich zu der Auswanderung bewog.«

»Hannibal von Tannensee ist älter als mein Vater,« begann darauf Bianca, »und es scheint, als habe die zwar nur geringfügige Anzahl von Jahren, die er mehr zählte, als mein Vater, den ersten Anlaß zu einem herben Familienzwist gegeben, der von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit geführt wurde. Ich habe meinen Vetter nie gesehen, nur Briefe, deren in langen Zwischenräumen einige an meine Mutter gelangten, kamen mir später zu Gesicht. Zwei derselben las ich mit hohem Interesse, obwohl ich ihren Inhalt niemals ganz verstand.«

»Waren Sie in so geheimnißvollem Styl geschrieben?« warf der Rittmeister ein.

»Es wurde auf Vergangenes darin angespielt, das ich nicht kannte,« fuhr Bianca fort. »Die Mutter, die ich wohl fragte, wich durch die Antwort aus: es thut nicht gut, mein Kind, davon zu sprechen. So schwieg ich denn, aber die unbefriedigte Neugierde ließ mir doch keine Ruhe. Ich forschte wiederholt nach dem fernen interessanten

Vetter und endlich brachte ich in Erfahrung, daß Hannibal von Tannensee der schönste, ritterlichste, begehrenswertheste Mann seiner Zeit gewesen sein soll. Alle Herzen flogen ihm zu, auch das meiner Tante.«

»Welcher Tante? Ich glaubte, Dein Vater habe keine Geschwister!«

»Aber meine Mutter besaß eine Schwester, Namens Flora. –«

»Flora von Hammerstein!« rief der Rittmeister und die Erzählung des Premier-Lieutenants fiel ihm wieder ein und setzte sein Blut in lebhaftere Wallung.

»Hast Du von ihr gehört?« fragte Bianca.

»Nichts als den Namen,« erwiderte von Birkenfeld zerstreut. »Ich hörte, sie sei längst schon gestorben – im Auslande.«

»Leider, leider!« sagte die Comtesse. »Gerade dieser Tod, der niemals ganz aufgeklärt wurde, raubte meiner armen Mutter die Freudigkeit und machte sie später so melancholisch! Der Vater konnte diese ewige Betrübniß nicht ertragen und ging deshalb auf Reisen. Das schied denn die Eltern mehr und mehr, und so habe ich gewissermaßen durch die gute Tante auch meinen Vater verloren. Nur ihr Bildniß besitzt die Mutter; wer es je sah, behauptet, ich sähe Tante Flora auffallend ähnlich.«

Der Rittmeister konnte nicht unterlassen, seine schöne Braut mit neugierigem Wohlgefallen zu betrachten, indem er sagte:

»Es kommt häufig vor, daß Kinder nicht ihren Aeltern, sondern mehr ihren nächsten Verwandten, bald den

Großältern, bald Onkeln und Tanten ähnlich sehen. Bitte nun, zeige auch mir das Portrait Tante Flora's, wenn wir ins Schloß zurückkehren.«

»Der Vater darf es aber nicht wissen, Enno!« sprach Bianca mit ängstlichem Ausblick. »Er ahnt nicht, daß Flora's Bild im Besitz der Mutter sich befindet.«

»Kann er etwas dagegen haben, daß eine Schwester das Portrait einer andern, ihr früh durch den Tod entrisenen Schwester wie ein Heiligthum aufbewahrt?«

»Aber mein Vater haßte Tante Flora und eben deshalb –«

»Deshalb will er sie auch im Bilde nicht wiedersehen?« fiel der Rittmeister fragend ein. »Geliebte Bianca, vergib mir die folgende Bemerkung: Männer pflegen die Schönheit in der Regel nicht zu hassen!«

»Mein Vater haßte Tante Flora auch nicht ihrer Schönheit wegen, sondern weil Vetter Hannibal dieselbe überall, wo sie sich trafen, vor allen andern Mädchen auszeichnete.«

»Die Schwester Deiner Mutter?« sprach Enno von Birkenfeld und wieder zog wie ein Schattenspiel die Erzählung des Premier-Lieutenants an seiner Seele vorüber. »Liebte Hannibal von Tannensee vielleicht Flora von Hammerstein?«

Bianca schmiegte sich eng an den Geliebten, indem sie ihm leise zuflüsterte: »Der Vetter entführte die Tante wider den Willen ihrer Aeltern, wider den Willen meines Vaters. Letzterer setzte den Entflohenen nach, ungeachtet der Bitten meiner Mutter er ereilte sie . . . «

Bianca stockte und wieder flogen ihre Blicke scheu nach allen Seiten.

»Vollende, Geliebte!« bat der Rittmeister. »Du folterst mich!«

Die Comtesse legte ihren Mund fast an das Ohr desgeliebten Mannes, indem sie fortfuhr:

»Mein Vater und Vetter Hannibal schlugen sich auf Tod und Leben. Flora, entsetzt, voll Angst und Verzweiflung, warf sich zwischen die Streitenden, und sank, von dem Stahl des Vaters durchbohrt, zu Boden.«

»Dein Vater tödtete die Schwester Deiner Mutter?« rief Enno erschrocken aus.

»Die Wunde Flora's war lebensgefährlich, aber meine Tante genas dennoch. Der Vater, die Rache Hannibal's fürchtend, floh, weit, weit, ohne daß meine Mutter Kunde von seinem Verbleiben erhielt. Aus Italien erst schrieb er der Trauernden. Er hielt Flora für todt, sich selbst für ihren Mörder. Auch meine Mutter glaubte dasselbe, als ein eigenhändiges Schreiben Flora's ihr sagte, daß die theure Schwester noch am Leben sei. Dieser Brief, den die Mutter noch besitzt, war von einer Hacienda Brasiliens datirt, wo Flora als Gattin Hannibals von Tannensee zwar glücklich, aber schwer leidend lebte. Die Wunde, welche der Stahl meines Vaters ihr beigebracht, hatte edle Theile verletzt. Sie ward siech und litt unsäglich. Auch konnte sie das heiße Clima nicht vertragen. Um zu gesunden, verließ Vetter Hannibal Brasilien mit meiner armen Tante und ging nach Nizza. Von dort aus erhielt meine Mutter den zweiten und letzten Brief von der Schwester,

später sind alle Nachrichten von ihr wie von Hannibal ausgeblieben. Man glaubt, d. h. meine Mutter vermuthet es, daß die lieben, von so schweren Prüfungen heimgesuchten Menschen bei einer Segelfahrt auf dem mittelländischen Meere ihren Tod durch einen unglücklichen Zufall gefunden haben.«

»Wie nahm Dein Vater diese dunkle Kunde auf?« forschte Enno von Birkenfeld weiter, der diese vielfach anders lautende Erzählung seiner Braut mit den früher vernommenen Mittheilungen nicht recht in Einklang zu bringen wußte.

»Mein Vater?« sagte Bianca. »Bester Enno, wie könnte ich diese Frage beantworten! Graf Erhardt – Bianca nannte ihren Vater lieber so – war nicht auf Schloß Tannensee, als ein Zeitungsbericht seines Unfalles gedachte, den die Mutter mit dem völligen Verschwinden Hannibals und ihrer Schwester in Verbindung brachte. Wenn nicht später – und dies hätte nur ein einziges Mal geschehen können – mein Vater selbst der Verschollenen wieder gedacht hat, so glaubt er wohl heute noch, daß der Hannibals Brust bestimmte Stoß seines Degens Flora tödtete, und daß der geflüchtete Vetter im fernen Brasilien, wo er ansehnliche Besitzungen sich erworben haben soll, grollend seinen nächsten Verwandten in stiller Zurückgezogenheit lebt.«

Diese merkwürdigen Mittheilungen seiner Braut, die mehr noch den Charakter von Enthüllungen trugen, beunruhigten Enno von Birkenfeld. Die Frage: Wo liegt die Wahrheit? mußte sich ihm gewaltsam aufdrängen. Wie seltsam verstrickt, wie dunkel und verworren lag jetzt

die Vergangenheit der Familie vor ihm, deren einzigem Sprößlinge er sich für immer verbinden wollte! Hatte General von Haustein gelogen? Hatte er mit Absicht, aus bloß ihm genau bekannten Gründen, die Wahrheit nur bemäntelt, um den Grafen Erhardt von Tannensee, seinen ehemaligen Kameraden, zu schonen? Wem sollte, wem durfte der Rittmeister Recht geben? Und wie ließ sich, ohne zu verletzen, ohne längst erstorbene Leidenschaften wieder wach zu rütteln, die Wahrheit ergründen, das Thatsächliche sich unzweifelhaft feststellen?

Für Bianca's Version, die sie zum Theil den eigenhändigen Briefen ihrer unglücklichen Tante entnommen haben wollte, sprach Mancherlei. Aus dieser Erzählung erklärte sich die Melancholie der Gräfin Mathilde, und für das finstere, kalte, vornehme, abstoßende und verschlossene Wesen des Grafen Erhardt von Tannensee, der Flora ohne Zweifel geliebt und das Glück ihres Besitzes dem Vetter nicht gegönnt hatte, war ebenfalls ein Schlüssel gefunden. Selbst die Bestürzung des Grafen beim Anblick Graziosa's im Circus, die ihn an die Geliebte, von seiner Hand, wie er meinte, Getödtete, sofort erinnern mußte, ließ sich dann leicht deuten. Endlich konnte der Rittmeister recht gut begreifen, daß sein Schwiegervater im Schlosse Tannensee, wo er Flora als Herrin so gern hätte walten sehen, keine bleibende Stätte finden könne, und daß er am liebsten sich gegen jeden geselligen Umgang, selbst gegen die nur geduldete Mutter seines Kindes, abschließe.

Enno von Birkenfeld verschloß diese stürmisch in seiner Seele sich kreuzenden Gedanken vorerst still in seiner Brust. Das Bild! Das Bild! rief es in ihm und Einsicht der Briefe Flora's war der zweite Wunsch, der ihn beschlich. Beide verheimlichte er Bianca nicht.

»Ich muß die Stimmung der Mutter abwarten,« sagte Bianca, den stürmischen Freund liebevoll anlächelnd. »Darf ich es wagen, dies trübe Thema, das sie stets erschüttert, zu berühren, so soll es geschehen aus Liebe zu Dir, mein theurer Enno!«

Dem Rittmeister genügte diese Versicherung. Er überließ sich der heiteren, glückverheißenden Gegenwart, betrat an Bianca's Hand die stille, friedliche Mooshütte, umschritt mit ihr die kleine Insel, ruderte die Geliebte später wieder über den See zurück ans Land, und betrat beim Dampfen der Tannenwaldung voll banger und froher Erwartungen Schloß Tannensee, das ihm wie eine uralte, von Zauberern, Kobolden und Dämonen bewohnte Ritterburg vorkam.

10. DER FUND.

Die Vorbereitungen zur herannahenden Vermählung der Erbin von Tannensee brachten eine ungewohnte Lebendigkeit in die alten Schloßhallen. Es ward gezimmert und gebohrt; Tischler und Tapezierer hatten vollauf zu thun, um Alles prunkvoll herzurichten, wie man es auf Tannensee bei so festlichen Gelegenheiten, wo die alte angesehene Familie ihren ganzen traditionellen Glanz entfaltetete, zu sehen gewohnt war.

Gräfin Mathilde sah diesem geschäftigen Treiben mit wehmüthigen Rückerinnerungen zu. Es war vor mehr als zwanzig Jahren, als sie in blühender Jugendfrische dem damals so heitern, lebendigen und ritterlich anziehenden Grafen Erhardt vermählt werden sollte, eben so zugegangen und welche traurige Tage, welche Monden und Jahre nie mehr enden wollender Qual folgten diesen freudigen hoffnungsvollen Schwärmereien weniger beglückter Stunden! Wenn nun Bianca ein ähnliches Schicksal bevorstand? Wenn auch ihr augenblickliches Glück von plötzlich hereinbrausenden Stürmen für immer zertrümmert ward? Wer vermochte in die Zukunft zu blicken, vor deren Geheimnissen Mathilde noch immer bangte?

Graf Erhardt kümmerte sich wenig um das Schaffen der Arbeitsleute; er begnügte sich, diesen Befehle durch den Kammerdiener ertheilen zu lassen, der zugleich die Stelle eines Haushofmeisters bekleidete, und machte nur einmal des Tages einen kurzen Rundgang durch die zu schmückenden Räume, um nachzusehen, ob auch Alles reich und glänzend genug ausfalle.

Vor den Verlobten ließ er sich kaum blicken. Es hatte fast den Anschein, als weiche er ihnen absichtlich aus. Auch sein Verhältniß zur Gräfin bewegte sich in den hergebrachten Förmlichkeiten, die Herzen und Seelen eher entfremden, als einander näher bringen. Oft ritt der Graf schon früh, von seinem Kammerdiener und einem Reitknecht gefolgt, aus, um weite Wege durch Wald und Felder zurückzulegen. Von solchen Ausflügen kehrte er

bisweilen erst bei sinkender Abenddämmerung wieder heim.

Da die Witterung meistens angenehm war und die Waldung, welche Schloß Tannensee von allen Seiten umrauschte, den farbig schimmernden Herbstschmuck schon anzulegen begann, fand der Rittmeister ebenfalls Wohlgefallen an bald längeren, bald kürzeren Ausflügen in die großen, stillen Forste. Bianca begleitete, von zwei Dienern gefolgt, ihren Verlobten gern auf diesen Spazierritten, da sie selbst ein muthiges Roß gewandt zu führen verstand, und der Aufenthalt im Schlosse nicht gerade viel Anziehendes hatte, solange ihr finsterer, förmlicher Vater die Oberherrschaft darin besaß. Mit ihrer Mutter ließ sich ein heiteres Gespräch durchaus nicht anknüpfen. Sie war jetzt eher noch stiller, noch melancholischer geworden, als früher, und es leuchtete den beiden Verlobten ein, daß diese Verschlimmerung ihres beklagenswerthen Zustandes nur in dem Verweilen des Grafen Erhardt ihren Grund habe.

»Welch ein unseliger Ehebund!« rief Enno von Birkenfeld sich immer und immer wieder von Neuem zu, »wenn er täglich Zeuge war dieser verkümmerten Existenz, die vom Schicksal doch eigentlich zu hohem Glück, im weltlichen Sinne, bestimmt gewesen zu sein schien.

Gerade diese tiefe, selbst die nächste Umgebung mit ergreifende Traurigkeit der Mutter Bianca's machte es unmöglich, den Gegenstand zu berühren, den zu ergründen Wunsch und Ziel des Rittmeisters war. Er hatte noch immer nicht das Bild jener Schwester gesehen, die später

spurlos verschwand. Die beiden einzigen Briefe, welche Gräfin Mathilde von Flora besaß, hielt sie vor Jedem, am allermeisten vor ihrem Gatten geheim, in dessen Seele die Rückerinnerung an die, zum Glück für ihn, der Welt ein Geheimniß gebliebene Blutthat lebte.

Comtesse Bianca besaß in ihrem Marstalle ein paar junge Grauschimmel edelster Race. Dieser beiden muthigen, aber sichern Thiere bedienten sich die Liebenden zu ihren Ausflügen. Bianca legte dabei regelmäßig ein Reitkleid von schwarzem Sammet an, und bedeckte ihr schwarzlockiges Haupt mit einem ebenfalls schwarzen Amazonenhut, der mit prächtiger Reiherfeder und blitzender Diamant-Agraffe verziert war. Man konnte sich nicht leicht ein schöneres Paar denken, als den Rittmeister mit seiner Braut, wenn sie in schnellstem Rosseslaufe die Waldwege entlang sprengten, über Gräben und niedrige Hecken setzten, bald an sonnigen Wiesenrändern erschienen, bald in schattigem Waldesdunkel wieder verschwanden.

In wenigen Tagen sollte die Vermählung des glücklichen Paares gefeiert werden. Schon waren verschiedene Gäste auf Tannensee eingetroffen, welche dieser Feier beiwohnen sollten, andere, darunter auch die intimsten Freunde des Rittmeisters und des Grafen Erhardt früherer Kamerad auf der Kadettenschule, General von Haustein, wurden erwartet. Gerade der Ankunft dieses Mannes sah der Rittmeister mit lebhaftem Verlangen entgegen. Er versprach sich von dessen Zusammentreffen

mit Graf Erhardt irgend etwas, ohne eine klare Vorstellung von dem Eindrucke sich machen zu können, den ein Wiedersehen zweier Freunde nach so vielen Jahren doch hervorbringen müsse. Jedenfalls war dieses Wiedersehen geeignet, den Grafen etwas mehr anzuregen, und wer konnte wissen, ob einer abermaligen wirklichen Anregung nicht auch eine etwas freiere Aussprache folgte! Denn daß Graf Erhardt von Tannensee in seiner schweigsamen Verschlossenheit sich eben so wenig glücklich führte, wie Gräfin Mathilde in ihrer Traurigkeit, das war dem scharf beobachtenden Rittmeister schon längst nicht mehr entgangen.

Nach der Tafel, bei welcher Graf von Tannensee fast gar nicht sprach, stiegen die Verlobten abermals zu Pferde, um einen Ritt in die jenseits des umfangreichen Parkes gelegene sehr ausgedehnte Tannenwaldung zu machen. Nur ein Diener begleitete sie. Etwas später verließ auch Graf Erhardt das Schloß. Seine Begleiter waren der vertraute Kammerdiener und ein hagerer, schon bejahrter Spanier, der bei Graf Tannensee in großer Gunst stand.

Die jungen Verlobten mochten sich ungefähr eine Meile weit vom Schlosse entfernt haben, als der Wald sich etwas lichtete und ein schlecht gehaltener, weil wenig benutzter Communicationsweg, welcher nach den zerstreut im Forste liegenden Holzschlägen führte, sichtbar ward. Auf diesem Wege ritten die Liebenden eine kurze Strecke fort, um später bei einer Wendung desselben, die nach

einem Bergthale einbog, wieder nach dem Walde abzuschwenken. Sie waren hier noch nicht lange fortgeritten, als man Peitschengeknall hörte und das Schnaufen von rasch laufenden Rossen. Auch schien es dem Rittmeister, als habe er laut und in ängstlichem Tone sprechen hören. Dem sanften Klange nach mußte die Stimme aus einer weiblichen Brust kommen. Sogleich mäßigte er den Lauf seines Thieres und lauschte. Jetzt vernahm man deutlich wiederholt einen lauten, der Angst entschlüpften Aufschrei, der aber schnell im Dickicht verhallte. Dumpfes Gepolter und Krachen, als pralle eisenbeschlagenes Holz gegen hartes Gestein, folgte und verlief in einem unbestimmten rollenden Geräusche.

»Sieh nach, Jean,« rief der Rittmeister dem Bedienten zu, »ob Jemand verunglückt ist. Wir harren hier Deiner Rückkehr, um, sollte es nöthig sein, den etwa Hilfsbedürftigen dann sofort beizuspringen.«

Der Diener wandte sein Pferd und kehrte zurück nach dem Communicationswege. Nach kaum fünf Minuten ward er schon wieder sichtbar.

»Was hast Du denn da?« fragte Bianca, ihre Augen neugierig ihm zuwendend, und auf einen braunen, mit gelblichen Punkten besäeten Gegenstand zeigend, den er vor sich auf dem Sattel trug und mit der rechten Hand festhielt.

»Es ist ein Fund, gnädige Comtesse,« versetzte Jean. »Er lag mitten im Wege und muß aus dem Wagen geschleudert worden sein. Wahrscheinlich sind einem ungeschickten Wagenlenker die Pferde durchgegangen und

bei dem Stoßen und Anprallen an die vielen großen Feldsteine ist das Ding herausgesprungen.«

»Ist Jemand verunglückt?« fragte der Rittmeister, seinen Grauschimmel an die Seite des Pferdes drängend, welches Jean ritt.

»Es war Niemand zu sehen,« erwiderte dieser, »weder im Walde noch im Thale. Die durchgehenden Rosse müssen fürchterlich gerannt sein.«

Bianca's Augen ruhten noch auf dem Funde des Bedienten.

»Ein allerliebster kleiner Koffer,« sprach sie. »Er ist mit braunem Saffian überzogen und rund um mit echten silbernen Buckelknöpfen beschlagen. Ist er schwer?«

»Nicht eben sehr, gnädige Comtesse,« versetzte Jean, »er muß aber entweder ganz leer sein oder mit allerhand leichtem Kram gefüllt, denn es regt sich nichts darin, wenn man ihn schüttelt.«

Zugleich machte er den Versuch vor dem Ohre Bianca's, die nicht das leiseste Geräusch im Innern des kleinen Koffers vernahm.

»Wem mag das elegante Geräth wohl gehören?« sprach sie, zu Enno von Birkenfeld gewandt. »Es ist fest verschlossen und kann die Stelle einer Chatulle vertreten. Wir müssen uns doch wohl nach den Besitzern desselben umsehen?«

Der Rittmeister fand, daß dies nicht mehr als billig sei, nahm das Köfferchen an sich und gab Jean Befehl, schleunigst den Spuren des Wagens zu folgen und, falls

er diesen selbst entdeckte, ihn sogleich davon zu benachrichtigen. Er selbst und die Comtesse würden langsamer nachkommen.

Es zeigte sich jetzt, daß der Wagen in das Thal hinabgefahren war. Unten angekommen, hatten die offenbar der Gewalt des Wagenlenkers entronnenen Thiere die Straße ganz verlassen, hatten den Wagen mit sich über eine steinige Wiese fortgerissen und ihn weiter oben wieder in den Wald geschleppt. Hier schien das Gefähr an einen Baumstumpf gerannt und von dem Anprall umgeworfen worden zu sein. Man sah im moosigen Boden viele Fußtritte, neben mehreren männlichen Fußstapfen auch die eines kleinen weiblichen Fußes, ferner tief eingedrückte Hufspuren. Durch den Sturz waren die Pferde ohne Zweifel zum Stehen gekommen, man hatte den Wagen aufgerichtet und gewendet, und war längs des Waldsaumes bis auf den Communicationsweg zurückgefahren. An den vielen Hufspuren neben dem Wagengeleise sah man aber, daß zwei Berittene den Wagen begleitet haben mußten.

»Wohin nun?« sagte Bianca schalkhaft. »Die Prinzessin oder Fee, die uns diesen wahrscheinlich völlig unbezahlbaren Schatz, freilich sehr wider Willen, zugeworfen hat, ist vermuthlich von Reisigen entführt worden. Wo sollen wir sie suchen? Wie ihr dies unschätzbare Köfferchen, in dem gewiß das Feengeschmeide aufbewahrt wird, wieder zustellen?«

»Wenn die Besitzer dieses Fundes kein Unglück genommen haben, was nicht der Fall zu sein scheint,« erwiderte Enno von Birkenfeld, »so dürfen wir annehmen, daß sie ihren Verlust alsbald gewahr werden. Drüben hinter der Hügelkette liegt der Tannenhof, weiter rechts die Försterei, von wo der Weg nach Tannensee führt. Dahin müssen die Reisenden sich gewandt haben, wenn sie nicht etwa nach dem Schlosse wollten. Jedenfalls können wir Erkundigungen einziehen, was auch geschehen soll, sobald wir in Tannensee wieder angekommen sind. Bis dahin behalten wir unsern Fund, der uns eine ganze Reihe artiger Räthsel aufgeben kann.«

»Ich wünschte wohl das Schließchen öffnen zu können,« meinte Bianca. »Sieh, es ist von dem schönsten Silber, wie die Knöpfe und die Beschläge. Ich wollte, es wäre mein Eigenthum. Ich habe es schon so lieb gewonnen, daß ich es ungern wieder ausliefern werde.«

Der Rittmeister scherzte über diese räuberischen Gelüste seiner Braut, und meinte, es sei dies noch ein Ueberbleibsel aus der mittelalterlichen Vergangenheit ihrer Ahnen, die gewiß auch, damaliger Sitte gemäß, dem edlen Handwerk ritterlicher Wegelagerei nicht völlig abgeneigt gewesen sein möchten. Bianca erwiderte in gleicher Weise, und so ritten unter traulichem Geplauder die Liebenden auf bekannten Richtwegen zurück nach Tannensee. Hier war wenige Minuten früher auf schweißtriefendem Rosse der spanische Bediente des Grafen Erhardt eingetroffen, hatte Befehl ertheilt, einen Wagen einzuspannen und diesen unverweilt nach Tannenhof zu schaffen. Von

diesem Befehle wußte nur die Dienerschaft. Gräfin Mathilde, die sich wenig um das, was außerhalb des Schlosses vorging, kümmerte, hatte noch nichts davon erfahren.

Rittmeister von Birkenfeld glaubte Anfangs, dem Grafen selbst möge ein Unfall zugestoßen sein. Er forschte sogleich nach der Veranlassung des auffälligen Befehls, der Seitens der deutschen Diener etwas zögernd ausgeführt ward, weil die Heftigkeit des Spaniers, der sich schwer verständlich machen konnte, sie belustigte. Dabei erfuhr er denn, daß der Herr Graf einer vornehmen Dame behilflich gewesen sei, ein paar wild gewordene Bauergäule zu bändigen, und wohl nur in einer Anwendung von Ritterlichkeit und Galanterie beabsichtige, der Fremden Quartier auf dem Schlosse zu geben. Beruhigt kehrte er zu Bianca zurück.

»Gefunden und leider auch verloren!« sprach er achselzuckend. »Den schönen Koffer, unsern geheimnißvollen Fund, werden wir wohl heute noch wieder ausliefern müssen, dafür aber steht uns auch das Glück bevor, eine neue und, ich bin überzeugt davon, auch eine recht interessante, vielleicht sogar eine sehr liebenswürdige Bekanntschaft zu machen.«

»Weil der Spanier von einer vornehmen Dame sprach?« warf Bianca ein.

»Nicht deshalb, Theuerste,« versetzte Euno, »sondern weil Dein Vater nicht umhin konnte, sie ehrfurchtsvoll zu begrüßen und sich ihrer anzunehmen. Du weißt ja, er hat so leicht kein Bedürfniß, sich irgend Jemand freundlich,

noch weniger gar entgegenkommend zu nähern. Das vermag, glaub' ich, bei Deinem Vater, nur die wirkliche Vornehmheit, oder –«

»Was?«

»Oder seltene Schönheit!«

Bianca schien verstimmt zu sein. Sie ließ den Koffer, den Jean wieder in Empfang genommen hatte, auf ihr Zimmer bringen, und begab sich dann, während der Rittmeister sich entkleidete, in das Gemach der Mutter, der sie flüchtig mittheilte, was ihnen begegnet war, und daß man den Grafen in Begleitung einer Dame schon binnen Kurzem erwarten müsse.

»Darf ich Ihnen den gemachten Fund zeigen, beste Mama?« setzte sie fragend hinzu.

Gräfin Mathilde blieb ihrer Tochter die Antwort auf diese Frage schuldig. Der Fund ließ sie eben so gleichgiltig als die Dame, welche der Graf im eigenen Wagen nach Tannensee bringen wollte. Sie äußerte deshalb nur den Wunsch, Bianca möge dieselbe freundlich aufnehmen. Morgen, wenn sie Namen und Stand der Fremden erfahren habe, werde auch sie nicht Anstand nehmen, sie gebührend zu begrüßen.

Es verging inzwischen eine Stunde nach der andern und Graf Erhardt kam noch immer nicht zurück. Niemand wußte sich dies lange Ausbleiben zu erklären, wenn man es nicht mit der Fremden in Verbindung bringen sollte. Des Rittmeisters Vermuthung, die Dame werde von dem gehaltenen Schreck sich unwohl fühlen, und daher wohl vorziehen, auf Tannenhof zu bleiben, wo es

ja an ausreichenden Räumlichkeiten nicht fehlte, ward als die wahrscheinlichste und naheliegendste sowohl von Bianca wie von deren Mutter getheilt.

Die Bewohner von Schloß Tannensee nebst den zum herannahenden Feste bereits eingetroffenen Gästen hatten sich schon längst zur Ruhe begeben, als spät nach Mitternacht ein Wagen, von Berittenen begleitet, in den Schloßhof rollte. Der Rittmeister vernahm das Geräusch der Räder, das Sprechen der Männer. Unter diesen erkannte er die scharfe, barsche Stimme des Grafen. Er gab nur kurze Befehle, dann zog er sich sogleich in seine Zimmer zurück. Ob die Besitzerin des kleinen Koffers zugleich mit dem Grafen auf Tannensee angelangt war, konnte Enno von Birkenfeld ungeachtet aller Aufmerksamkeit, mit welcher er auf jedes Geräusch achtete, doch nicht ermitteln. Hatte der Graf die vornehme Dame auf das Schloß geleitet, so mußte sie sehr bescheidene Ansprüche machen oder sehr gebildet sein, weil ihr Kommen von Niemand wirklich bemerkt ward.

11. BEKENNTNISSE.

Am andern Tage ward es früh wieder lebendig im Schlosse. Graf Erhardt, der sonst gewöhnlich erst gegen Mittag seine Appartements verließ, wenn er nicht gerade für längere Zeit ausritt, schellte heute seinem Kammerdiener sehr früh. Dieser erhielt von ihm ein Billet mit dem Auftrage, dasselbe der Gräfin so bald wie thunlich zu

überreichen. Gräfin Mathilde ließ den Kammerdiener ihres Gemahls zwar vor, war aber doch über die frühe Stunde, welche dieser zur Uebersendung eines Billets wählte, verwundert. Mehr noch überraschte sie das Begehren des Grafen, der zwar in den gemessensten Ausdrücken, aber doch in so entschiedenen Worten, daß eine ablehnende Antwort darauf kaum gegeben werden konnte, um eine Unterredung unter vier Augen bat.

Es kostete Mathilde einige Ueberwindung, ihre Antwort dem Grafen ebenfalls brieflich zuzustellen. Sie lautete natürlich bejahend. Graf Erhardt zögerte jedoch geraume Zeit, ehe er sich in den Flügel des Schlosses, wo die Gräfin und Bianca wohnten, verfügte. Er mußte einen peinvollen Kampf mit sich selbst kämpfen, um vollkommen gerüstet vor seiner Gemahlin erscheinen zu können. Endlich hatte er hinreichende Gewalt über sich gewonnen, und abermals war es der Kammerdiener, welcher den Auftrag erhielt, den Grafen anzumelden.

Gräfin Mathilde empfing den finstern, ihr seit Jahren völlig entfremdeten Mann in ihrem Boudoir. Es war dies ein hohes Zimmer mit nur zwei Fenstern. Die Morgensonne erhellte das alterthümliche Gemach, dessen innere Einrichtung von Glanz und Reichthum zeugte, in traulicher Weise. Im viel verzierten Kamin brannte ein lustiges Feuer, weniger, um Wärme in dem Gemache zu verbreiten, als um es traulicher erscheinen zu lassen. Ein Schrank, dessen Thüren halb offen standen, zeigte eine ausgewählte kleine Handbibliothek. Zwischen diesem

Schranke und einem sehr kostbaren Secretair, welcher eine gelungene Nachbildung des sterbenden Fechters trug, lehnte eine jetzt bestäubte Harfe; denn die Gräfin, in früheren Jahre eine geübte Harfenspielerin, hatte schon längst das ihr liebe Instrument nicht mehr berührt. Bianca aber zeigte wenig Lust, die Harfe zu erlernen, und hielt sich, schon der Bequemlichkeit wegen, lieber an die leichter zu handhabende Guitarre. Ueber dem Kamine hing ein Bild, das ein schwarzer Flor jedem neugierigen Auge vollständig verbarg.

Die Begrüßung des Grafen und der Gräfin war so förmlich wie immer. Beide nahmen dann an den Fenstern einander gegenüber Platz.

»Wir sind allein und ohne Zeugen?« begann nach kurzer Pause fragend Graf Erhardt die Unterredung.

»Ganz allein,« erwiderte kühl die Gräfin.

»Es ist beschlossen,« sagte daraus der Graf, »daß unsere Tochter Bianca übermorgen vor den Traualtar treten soll, um dem Rittmeister Enno von Birkenfeld vermählt zu werden. Nach getroffenem Abkommen billigen wir Beide diese Verbindung. Sie darf von uns als eine in jeder Beziehung erwünschte bezeichnet werden, um so mehr, als auch die Herzen der Verlobten, nicht bloß ihre Lippen das bindende Ja frei und gern aussprechen werden. Nicht Alle, welche sich vermählen, vermögen dies ohne Bangen und Zagen zu thun.«

»Sehr wahr!« hauchte die Gräfin vor sich hin, während ihr verschleiertes Auge in die Weite schwärmte und absichtlich vermied, dem fest auf sie gerichteten Blicke des Grafen zu begegnen.

»Verzeihen Sie, Mathilde, daß ich diesen Punkt berühre,« fuhr der Graf fort. »Es muß geschehen, denn es wäre möglich, daß noch vor der Vermählung unserer Tochter Todte erständen und Rechenschaft forderten von den Lebenden.«

Bei diesen mit eigenthümlichem Ernst gesprochenen Worten fiel doch Mathilde's Blick auf das Antlitz des ihr gegenüberstehenden Grafen. Sie erschrak vor dem finstern Ernst seiner Züge.

»Sie sprechen in Räthseln,« sagte sie leise wie vorhin.

»Ich hoffe, Alles, was räthselhaft war in unserm Leben, werden die nächsten Stunden schon enträthseln,« begann Graf Erhardt von Neuem. »Damit es aber Tag werde, Tag in der Gegenwart, wie in der Vergangenheit, muß ich noch einmal trauriger Ereignisse gedenken, die leider so schwer auf uns Beiden, Mathilde, lasteten.«

Die Gräfin faltete die Hände und sah den ernsten Gatten angstvoll, ja mit der Miene des Entsetzens an, ohne zu sprechen.

»Sie hatten eine Schwester,« sagte sanfter und in leiserm Tone der Graf. »Haben Sie ihrer nicht mehr gedacht seit – seit jenem Unglückstage?«

»Arme, geopfert Flora!« rief klagend die Gräfin aus.

Graf Erhardt zögerte einen Augenblick, dann fuhr er fort:

»Ich liebte Flora, Sie wissen es, Mathilde, Sie wissen es seit –«

»Seit wir vor den Altar traten!« lispelte Mathilde.

»Sie waren sich so ähnlich, daß man Sie scherzend Zwillinge nannte und nicht selten – eben auch zum Scherz – ihre Namen verwechselte, um heitere Täuschungen hervorzubringen, die zu den anmuthigsten Verwickelungen Anlaß gaben. Mein Vetter, Graf Hannibal, lernte Sie und Flora zu ein und derselben Zeit kennen, wie ich. Auch er liebte Ihre Schwester, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte. Meine Mutter wünschte mich vermählt zu sehen, und bezeichnete Sie, Sie, Mathilde und Ihre Schwester Flora als diejenigen Persönlichkeiten, von denen jede ihr als Schwiegertochter gleich angenehm sein würde. Mein Herz entschied sich für Flora – Sie wissen es – und dennoch, dennoch reichte ich Ihnen, Mathilde, die Hand vor dem Altare!«

»O, wäre es nie geschehen!« sprach innerlich zusammenschauernd die Gräfin. »Ich glaubte Ihren Schwüren und noch, noch weiß ich nicht, weshalb Sie mich so furchtbar, so gewissenlos hintergingen!«

»Ich handelte unrecht, Mathilde,« erwiderte Graf Erhardt. »Zu spät sah ich es ein. Aber die Leidenschaft riß mich fort und das Bedürfniß nach Rache.«

»Nach Rache! Weshalb und an wem wollten Sie sich rächen?«

»Mit den heiligsten Schwüren hatte Flora gelobt, mein Weib sein zu wollen. Ich glaubte ihren Schwüren, als seien sie ein Evangelium. Da . . . es war am Tage vor meiner

Werbung um Ihre Hand, Mathilde, traf ich Flora im Arm meines Veters!«

Des Grafen Stimme zitterte, als er stammelnd diese Worte sprach, während Gräfin Mathilde ihre Augen verhüllte.

»Die Verachtung ließ mich schweigen,« fuhr Graf Erhardt fort. »Mein Entschluß stand fest; ich wollte die Treulose, ohne daß sie eine Ahnung von meinem Vorhaben hatte, strafen, ich wollte durch mein Handeln sie tödtlich verwunden! Mein Plan gelang vollständig; die Verlobung mit Ihnen verjagte Flora für immer, sie trieb sie meinem Vetter in die Arme trotz des Verbotes ihrer damals noch lebenden Mutter. Unserer Vermählung wohnte die geistig Gebrochene bei. Sie werden sich der schrecklichen Scene während der Trauung, wo sie, ohnmächtig, meinen Namen ausstoßend, und wie eine Wahnsinnige mit ihrem zeternden Nein unser Ja zerreißend, zusammenbrach, noch schauernd erinnern. Dieses Nein Flora's, dieser Schmerzensschrei eines liebenden Herzens verwandelte meinen Haß in Mitleid. Sie drangen mit ungestümen Fragen in mich, entrissen mir eine Antwort, die Ihr Glück für immer zerstörte und meiner Mutter den Tod gab! – Da ereilte uns die Nachricht von Flora's Verschwinden. Sie war entführt, nicht geflohen. Ich errieth den Frevler, der sich der Unglücklichen, durch mich unglücklich Gewordenen bemächtigt hatte, setzte ihnen nach, ereilte sie ... «

Die Stimme des Grafen verlor sich in unverständliches Gemurmel, während die Gräfin sich einer Prophetin gleich erhob.

»Vollenden Sie, Graf Erhardt,« sprach sie mit einer Entschlossenheit, welche diesem seine volle Selbstbeherrschung wiedergab, »und wenn Sie geendigt haben, dann, dann hören Sie mich!«

»Soll ich noch einmal den unseligen Ausgang des Duell's erzählen?« fuhr der Graf fort, »noch einmal die Kämpfe erwähnen, die erst mit unserer geheim gehaltenen Scheidung endigten und mich in ein freiwillig gewähltes Exil trieben? Aber die Vorsehung wollte nicht, daß Wuth und Eifersucht mich zum Mörder meiner einst Verlobten, zum Mörder meines Weibes machen sollten!«

»Ihrer Gattin?« rief Mathilde, noch tiefer erschüttert.

»Vor Gott war Flora mein Weib,« sagte der Graf ernst und ruhig. »Ich gehörte ihr, sie mir zu; der sie umschlingende Arm meines Veters nur zerriß den Bund, den die Kirche noch nicht gesegnet hatte.«

»O weh, weh mir Armen!« schluchzte Gräfin Mathilde, und heiße Schmerzenstränen entströmten ihren Augen.

»Fassen Sie sich, Mathilde,« sprach der Graf in mildem Tone weiter. »Die traurigen Mittheilungen sind vorüber, jetzt folgen beruhigendere. Die Vorsehung wachte über mich, als ich in blinder Zorneswuth meinen Vetter zu tödten strebte und mein Degen die minder Schuldige traf.«

»Die Unschuldige!« fiel die Gräfin ein. »Sie selbst hat mir ihre Unschuld offenbart.«

»Mathilde! Und Sie schwiegen? Sie konnten schweigen?«

»Ich schwieg, weil alles Sprechen nutzlos gewesen wäre. Die Kunde von Flora's gänzlicher Schuldlosigkeit erreichte mich spät, sehr spät!«

»So wissen Sie, daß Ihre Schwester lebte?«

»Ich wußte es, aber ich erhielt diese Nachricht erst nach Jahren!«

Der Graf erhob sich und reichte Mathilde, seiner längst von ihm geschiedenen Gattin, die Hand.

»Mathilde,« sprach er in versöhnlichem Tone, »ich muß dennoch glauben, daß die Vorsehung über uns Alle wunderbar gewacht hat. Darf ich ganz offen sein, damit fortan kein Schatten mehr auf unser Thun, kein Schatten auf den Lebensweg derer fällt, die wir Kinder nennen und für deren Wohl zu sorgen unsere Pflicht ist?«

»Halten Sie nicht zurück, Graf Erhardt,« erwiderte Mathilde. »Ich fühle mich stark genug, um auch das Schlimmste zu ertragen.«

Der Graf erfaßte den Schellenzug zunächst dem Kamin.

»Dann wage ich, Todte in verjüngter Gestalt erscheinen zu lassen,« lautete seine entschlossene Antwort, indem draußen schon hell rufend die stark angezogene Glocke erklang.

Mathilde wußte die Worte des Grafen nicht zu deuten; es vergingen einige Minuten unter gegenseitigem

Schweigen, dann ward die Thür geöffnet und ein bildschönes junges Mädchen, das die Gräfin, wäre sie anders gekleidet gewesen, für Bianca gehalten haben würde, trat ins Zimmer.

»Himmel, meine Schwester!« rief erschrocken und doch froh bewegt die erstaunte Gräfin aus. »Es ist Flora, wie sie lebte . . .«

»Als sie vor Gott mein Weib ward,« ergänzte der Graf. »Nicht Flora, Ihre unglückliche Schwester, die wiedergefundene Tochter der schuldlos Geopferten steht vor Ihnen!«

Während dieser letzten Worte hatte die Gerufene ihre Kniee gebeugt und war vor Mathilde niedergesunken. Es war Graziosa Feliciani.

Die Bewegung raubte Mathilden einige Secunden fast die Besinnung. Sie sah und hörte nichts; sie achtete auch nicht auf die Worte, welche Graziosa an sie richtete. Ihre Hand ergriff eine grünseidene Schnur, die auf den Kaminsims herabhing. Ein leiser Zug daran entfernte den schwarzen Flor von dem Bilde und das Ebenbild der Knieenden sah auf Mathilde und Graziosa herab.

Der Graf hob die Wiedergefundene auf und zeigte ihr das Portrait ihrer Mutter, die ihr nur dunkel, wie ein immer mehr entschwindender Traum, vorschwebte. Sie drückte dem Grafen dankbar die Hand und sagte: »Der Koffer!«

Graf Erhardt zog zum zweiten Male die Glocke. Der Kammerdiener erhielt Befehl, die Comtesse, sowie den Rittmeister zur Gräfin zu bescheiden. Daß der verloren

gegangene Koffer dem Diener Jean in die Hände gefallen war, hatte der Graf gleich nach seiner Rückkehr ins Schloß in Erfahrung gebracht. Diesen Koffer gleichzeitig zur Stelle zu schaffen, ward ebenfalls verlangt.

Wenige Minuten später standen sich Bianca und Graziosa mit einem so verstummenden Staunen gegenüber, daß Beiden, die sich gegenseitig für vertauscht halten mußten, das Wort erstarb. Nur der Rittmeister, dem die wunderbare Aehnlichkeit beider Mädchen von völlig gleichem Alter abermals frappirte, fand Zeit, die Fremde mit den Worten:

»Signora Feliciani!« zu begrüßen.

Noch begriff Comtesse Bianca nichts von der Aufregung ihrer Aeltern, in die sich doch ein Schimmer von Freude mischte. Sie wußte nicht, was sie von dieser Erscheinung, die ihr so völlig ähnlich sah, daß es ihr fast schwer ward, sie nicht mit ihrem eigenen Namen anzureden, halten sollte. Erst der kleine schimmernde Koffer, den Graziosa mit großer Hast öffnete, zog ihre Aufmerksamkeit wieder etwas von ihrer schönen Doppelgängerin ab.

Graziosa entnahm demselben zuerst jenen namenlosen Brief ihrer Mutter, dessen Inhalt wir bereits kennen. Gräfin Mathilde küßte leidenschaftlich die Schriftzüge ihrer längst verstorbenen Schwester. »Es ist Flora's Hand!« sprach sie, den Brief an Graf Erhardt gebend, der ihn mit tiefer Bewegung las.

»Meine Schuld!« rief er, wieder finster vor sich hinblickend. »Meine Leidenschaft stieß sie ins Elend!«

Zwischen den Fingern Graziosa's schimmerte ein goldener Ring.

»Es ist das größte Heiligthum meiner Mutter,« sprach sie. »Durch ihn – so steht es in dem Briefe – soll ich meinen Vater kennen lernen, wenn es Gottes Wille ist, ihn mich überhaupt finden zu lassen.«

Graf Erhardt hatte den schön gearbeiteten Reif bereits ergriffen. Er erkannte ihn als denjenigen an, welchen er Flora geschenkt hatte, als diese ihm ewig als Gattin angehören zu wollen versprach. Jetzt steckte er ihn an den feinen Finger Graziosa's, breitete die Arme aus und sprach:

»In meine Arme, Du zu lange Verwaiste! Ich erkenne in Dir meine älteste Tochter!«

Zagend und doch von glücklichen Ahnungen einer schöneren Zukunft durchbebt, folgte Graziosa dieser Aufforderung. Nur über Bianca's bisher so heitere Züge glitt ein Schatten des Mißmuths. Obwohl das rechtmäßige Kind des Grafen und die Erbin seiner Besitzungen, hatte der strenge Vater sie doch noch niemals liebevoll umarmt. Dieser Mißmuth verlor sich aber, als Graf Erhardt, die Gefühle und Gedanken Bianca's errathend, sich gleich darauf auch ihr zuwandte und mit herzlicher Innigkeit auch sie umarmte und küßte. Dann erfaßte er die Hände beider Mädchen, führte sie einander zu und sagte:

»Liebet Euch als Schwestern und versöhnt durch Eure Liebe die Verschuldungen Eures leidenschaftlichen und in seinen Leidenschaften ungerecht und lieblos handelnden Vaters!«

Das laute Geschmetter mehrerer Posthörner machte dieser aufregenden Scene ein Ende. Eine Anzahl Wagen, darunter einige elegante Equipagen vornehmer Verwandter des gräflichen Hauses, rollten in den Hofraum. Es waren neue Gäste, welche der Vermählung Bianca's mit dem Rittmeister von Birkenfeld beiwohnen wollten. Graf Erhardt empfahl sich, von Enno begleitet. Bianca und Graziosa, die sich, noch immer sprachlos vor Erstaunen, umarmt hielten, blieben allein bei Mathilde.

12. DIE LÖSUNG.

Die geräuschvollen Tage, welche einem Vermählungsfeste voranzugehen pflegen, waren vorüber. In Schloß Tannensee waltete wieder die altgewohnte Ruhe. Die zahlreichen Gäste hatten sich nach und nach entfernt, das junge Paar selbst war auf einige Zeit verreis't. So still und einsam wie früher lag aber das alterthümliche, rings von Waldungen umrauschte Schloß doch nicht mehr da. Einige wenige Gäste weilten noch in dem weitläufigen, alten Bau, und auch Graf Erhardt, der mit dem festen Entschlusse den Sitz seiner Ahnen nach jahrelanger Abwesenheit wieder betreten hatte, seinen Aufenthalt daselbst möglichst abzukürzen, war durch die Umstände genöthigt worden, sich anders zu besinnen.

Eigenthümliche Fügungen verbreiteten Licht über eine dunkle Vergangenheit, in deren Schrecken einzudringen die am meisten Betheiligten Scheu und Furcht bisher abgehalten hatte. Graf Erhardt war bis zu dem Augenblicke, wo er nicht mehr daran zweifeln konnte, daß

Graziosa sein Kind sei, der Meinung gewesen, die unglückliche Flora sei durch seine Hand gefallen. Absichtlich hatte er jedes Mittel angewandt, um das Verschwinden der Schwester seiner Gattin vor der Welt geheim zu halten. Rang und Vermögen unterstützten ihn dabei. Viele kannten die Rücksichtslosigkeit, den Ungestüm und das leidenschaftlich aufbrausende Wesen des Grafen Hannibal von Tannensee. Es war ferner ein öffentliches Geheimniß, daß dieser Vetter Erhardts durch maßlose Verschwendung die ihm zugehörigen Güter dergestalt mit Schulden belastet hatte, daß nur eine Veräußerung derselben ihm Rettung bringen konnte. Hannibals Wunsch ging dahin, diese an ein anderes adliges Geschlecht zu verkaufen mit dem Vorbehalt des Rückkaufsrechtes, wenn vielleicht dereinst wieder bessere Tage für ihn anbrechen sollten. Der Ausführung dieses Planes widersetzte sich mit der ganzen Hartnäckigkeit seines zähen und herrschsüchtigen Charakters Graf Erhardt. Sein Stolz fühlte sich tief beleidigt durch das Vorhaben Hannibals. Blieb nichts Anderes übrig zur Rettung des so tief verschuldeten Verschwenders, als ein Verkauf aller seiner Liegenschaften, so war nach Graf Erhardts Erachten die ältere Linie der Tannensee aus Familienrücksichten verpflichtet, diese Güter wieder an sich zu bringen.

Verhandlungen, welche zu diesem Zwecke mit Hannibal gepflogen wurden, gediehen schließlich allerdings zum Abschlusse im Sinne des Grafen Erhardt, erzeugten aber in Hannibal eine Erbitterung gegen den Vetter, die sich zum tödtlichen Haß steigerte. Mehr Nahrung noch

erhielt dieser Haß durch Flora's Neigung zu Graf Erhardt. Hannibal glaubte, durch Erwerbung der Hand dieser begüterten Erbin sich vorerst Mittel zu standesgemäßer Existenz und ferner zu neuen Verbindungen zu schaffen. Außerdem hatte die Schönheit Flora's und ihr aufgeweckter Geist ihn bethört. Die um nur Weniges jüngere Schwester Mathilde war ebenso schön; ihr stilles, mehr zurückhaltendes Wesen sagte aber dem sinnlich lebhaften Hannibal weniger zu. Auch hier nun in seinem Liebeswerben trat der reiche Vetter ihm störend in den Weg. Eine Verbindung der Liebenden zu hintertreiben griff Hannibal zu verzweifelten Mitteln, die jedoch gerade das Gegenteil dessen, was er beabsichtigte, bezweckten. Sie trieben Flora, die Schutz gegen den Verfolger suchte, ohne diesen dem Geliebten zu nennen, in Erhardts Arme. Ein unglücklicher Zufall nur verschaffte Hannibal ein einziges Mal das Vergnügen, Flora allein zu treffen, und sie, scheinbar vertraulich, zu umfassen. Erhardt ward Zeuge dieser zufälligen Begegnung und sein eifersüchtiges Zürnen ließ ihn, da er sich von Flora hintergangen glaubte, um die Hand der gleichschönen Schwester werben. Welche traurige Uebereilung er begangen hatte, sagte ihm erst das herzerreißende Nein Flora's am Traualtare. Jetzt erst fühlte Erhardt, daß er nur Flora liebe, und als er die Entführung derselben durch Graf Hannibal erfuhr, vermochten ihn weder die Thränen Mathildens, noch die flehentlichen Bitten seiner Mutter von einer Verfolgung

der Flüchtigen abzuhalten. Das Ergebniß dieser Verfolgung gestaltete sich zum Unglück für alle Betheiligte. Genaue Kenntniß von diesen betrübenden Vorfällen bei und nach der Vermählung des Grafen Erhardt von Tannensee mit der Freiin Mathilde von Hammerstein hatte nur General von Haustein. Auf heftiges Drängen des Grafen gelobte indeß dieser unverbrüchliches Schweigen über alles Vorgefallene, namentlich aber über den vermeintlichen Tod Flora's. Graf Erhardt, der auf Schloß Tannensee keine Ruhe fand, ging auf Reisen. Er wünschte zu erfahren, was wohl aus seinem Vetter geworden sein möge, den er bei der durchbohrten Flora zurückgelassen hatte. Er forschte dem Verschwundenen nach, ohne seine Spur zu entdecken, obwohl er dessen Pfad wiederholt kreuzte. Die Geburt Bianca's rief ihn zurück in die Heimath, der er dann abermals den Rücken kehrte. Zuvor jedoch wurde mit Mathilde's Bewilligung in aller Stille die Scheidung eines Ehebundes eingeleitet, der beide Theile nur mit drückenden Fesseln belasten mußte. Die Welt erfuhr nichts von dieser Scheidung. Der Graf ging abermals auf Reisen, während Mathilde, der Erziehung ihrer Tochter lebend, in der Einsamkeit des Schlosses Tannensee jener Melancholie anheim fiel, die sie der Welt und ihren Freuden gänzlich entfremdete.

Graf Erhardt hatte seine Nachforschungen längst aufgegeben. Er lebte abwechselnd in den verschiedenen Hauptstädten Europa's, in berühmten, viel besuchten Badeorten, und machte auch längere Reisen. In Spanien, dessen Natur und Geschichte ihn fast noch mehr als der

classische Boden Italiens fesselte, blieb er mehrere Jahre. Von dieser Zeit her schrieb sich seine Vorliebe für spanische Diener, deren Anhänglichkeit er eben so rühmte, wie ihre Ritterlichkeit auch im Dienen sie den Dienern jeder andern Nation vorziehen ließ.

In Cairo erhielt er die Nachricht von Bianca's Verlobung mit dem Rittmeister Enno von Birkenfeld. Er konnte sich des jungen Mannes nicht erinnern, wohl aber weckte der Name Birkenfeld eine Menge alter und peinlicher Erinnerungen auf. Der Gedanke an Hannibal von Tannensee, seinen Vetter und haßerfüllten Gegner, verließ ihn nicht mehr, die blutende Gestalt Flora's, seiner einst Verlobten, stieg wie ein drohendes Gespenst vor ihm auf. Dem Rufe des Kindes, das seinen Namen trug, mußte er folgen. Außerdem aber zog den finster gewordenen und rasch gealterten Mann auch ein unerklärbares Etwas magnetisch zurück nach Deutschland. Sollte er vielleicht doch noch einmal Kunde erhalten von dem Schicksale derer, die mit und durch ihn unglücklich geworden waren? Lebte sein Vetter noch? Und wenn er lebte, weshalb schwieg er fort und fort gegen Jedermann?

Von solchen Gedanken beunruhigt, erreichte der Graf die Residenz. In dem Hotel, wo er abgestiegen war, um nur kurze Rast zu halten, hörte er viel von der reizvollen Signora Graziosa Feliciani sprechen und zufällig auch den Namen Birkenfeld nennen. Ein Rittmeister von Birkenfeld sollte sich dieser interessanten Schönheit wegen

mit einem General, dem General von Haustein, geschlagen haben! Wie konnte das zusammenhängen! Seine Unruhe, seine Neugierde mehrte sich auch noch, als sein eigener Name genannt wurde. Von Schloß Tannensee war wenigstens die Rede.

Es war kurz vor der Vorstellung im Circus, die die besuchteste aller zu werden versprach. Die gefeierte Schönheit sollte darin auftreten. Graf Erhardt beschloß, dieser Vorstellung beizuwohnen. Er wollte doch wissen, wie eine Künstlerin aussehe, die zwei so geachtete Männer dazu bringen konnte, Kugeln mit einander zu wechseln!

Graziosa fesselte den Grafen. Die wunderbare Ähnlichkeit mit Flora machte sein Blut sieden, und als sie den unglücklichen Fall that, war es ihm angenehm, dem Ebenbilde des Weibes, das dereinst liebend in seinem Herzen geruht, an seinen Lippen gehangen hatte, hinreichende Hand zu leisten.

»Sollte Flora noch am Leben sein?« Diese Frage war es, die der Graf während seiner Reise nach Schloß Tannensee sich wiederholt vorlegte. Seine Vermuthung erhielt noch mehr Nahrung durch den Eindruck, welchen seine eigene Tochter auf ihn machte. War Bianca sein Kind, worüber gar kein Zweifel ihn beschleichen konnte, so mußte Graziosa dieser seiner rechtmäßigen Tochter aufs Nächste verwandt sein. Was aber sollte er thun, um Graziosa noch einmal zu sehen, um dem Geheimnisse, das ihr Leben umhüllte, nachzuspüren? Geraume Zeit war er unschlüssig. Endlich aber schrieb er ein paar kurze Worte an den Director Bianchi, die wenig mehr als

die Anfrage enthielten, ob dieser nicht einen Nachweis über Signora Feliciani's Geburtsort und deren Aeltern zu geben im Stande sei? Eine Antwort auf diese Frage erhielt der Graf an demselben Tage, wo der Zufall ihn mit Graziosa zusammenführte. Dies Zusammentreffen glich allerdings mehr einem Aufsuchen; denn Bianchi ließ in seiner Antwort Andeutungen fallen, welche den Grafen mit Recht vermuthen ließen, auch Graziosa möge einen Besuch auf Tannensee beabsichtigen.

Der Koffer mit seinem Inhalt – dem Briefe Flora's und dem Ringe, wodurch Graf Erhardt der ersten Geliebten seiner Jugend sich verbunden hatte, führten zu weiteren Aufklärungen. Gräfin Mathilde kannte diesen Koffer ebenfalls. Es war ein Erbstück der Hammerstein, das immer an das älteste Glied der Familie fiel. Flora erhielt ihn beim Ableben ihrer Mutter. Ihr waren aber auch die geheimen Fächer bekannt, welche das Köfferchen verbarg. Bei Oeffnung derselben entdeckte man nun die wichtigen Documente, welche Graziosa unzweifelhaft als Flora's Tochter legitimirten.

Graf Hannibal von Tannensee hatte – wie ein kurz gehaltenes Tagebuch desselben mittheilte, das sich in den verborgenen Fächern außer einigen andern wichtigen Schriften und einer bedeutenden Summe in Werthpapieren vorfand – die Verwundete in größter Verborgenheit bis zu ihrer Genesung gepflegt und sich später ehelich mit ihr verbunden. Unter dem angenommenen Namen

Don Annibale Feliciani reisten die in gewissem Sinne Verbannten zuerst nach Brasilien, wo Hannibal von Tannensee eine Hacienda erwarb. Hier lebte er in gänzlicher Zurückgezogenheit bis nach Graziosa's Geburt. Es wurden zwischen Hannibal und Flora lange Berathungen gepflogen, ob man die Geburt dieses Kindes geheim halten oder den Verwandten in der fernen Heimath bekannt machen solle. Hannibals Wunsch, das tiefste Stillschweigen darüber zu beobachten, behielt die Oberhand. Später, als die Geflüchteten bereits wieder auf europäischem Boden weilten, da Flora's Gesundheit des heißen Clima Brasiliens nicht vertragen konnte, bewog Hannibal seine dem Tode rettungslos verfallene Gattin zu dem von Graziosa so heilig gehaltenen Briefe. Bald darauf erlag sie dem Schreck. Ihr Gatte ertrank bei einer Lustfahrt auf dem Meere. Dunkel nur erinnerte sich Graziosa eines feierlichen Leichenconductes, dem sie in kindlicher Unwissenheit beigewohnt hatte. Da sich nur wenige Mittel im Nachlasse vorfanden, übergab man das Kind einer Waisenanstalt. Graziosa's einziger Reichthum war der Koffer, den man ihr stets als etwas Werthvolles anempfahl, weil sich die Vermuthung daran knüpfte, es könne derselbe später einmal doch zu Entdeckungen führen, die für dessen Besitzerin von Bedeutung sein möchten.

Unbekannt mit Welt und Menschen verlebte Graziosa eine ziemlich zufriedene Jugend in diesem Waisenhaus. Sie lernte die üblichen Handarbeiten und genoß den nothdürftigen Unterricht derartiger Wohlthätigkeitsanstalten. Ein ältlicher Herr aus Mailand, Belmonte, den

die früh sich entwickelnde Schönheit Graziosa's bezauberte, nahm das Mädchen zu sich, bildete sie weiter aus und ließ ihr, da sie Lust und Anlage zeigte, Unterricht im Reiten ertheilen. Ein plötzlicher Tod endigte auch dies Verhältniß. Ihr Gönner hatte in seinem Testamente keine Verfügung getroffen, welche zu Gunsten Graziosa's gedeutet werden konnte. Sie galt für eine Dienende in seinem Hause und war es auch gewesen. So mußte sich denn die abermals Verwais'te, die nur ihren Koffer, den räthselhaften Brief einer namenlosen Mutter und den kleinen Goldreif besaß, nach einem neuen Unterkommen umsehen, das sie vor Noth und Mangel schützte.

Nach mancherlei Zwischenfällen, die indeß dazu dienten die junge Graziosa ihren eigenen Werth und die Macht ihrer Erscheinung kennen zu lehren, erregte sie die Aufmerksamkeit Bianchi's, an dessen Circus zu Florenz sie als Blumenverkäuferin sich einfand. Das Interesse, mit welchem sie den Vorstellungen bewohnte, führten zu näherer Aussprache und schließlich zum Eintritt Graziosa's in die Truppe Bianchi's, der schon damals den Wunsch einer Vereinigung auf Lebenszeit mit Graziosa deutlich durchblicken ließ.

Von dieser Zeit an begann für Graziosa ein bewegtes, doch kein unglückliches Leben. Ueberall, wo sie sich zeigte, machte sie Aufsehen und ward der erklärte Liebling des Publikums. Bianchi's Unternehmen florirte durch ihre Leistungen, namentlich aber durch den bezaubernden Reiz ihrer glanzvollen Erscheinung. Jedes Mitglied der

Truppe begegnete dieser bewunderten Zauberin mit Achtung und Ehrerbietung, und hätte Graziosa sich nicht entschieden geweigert, auf die wiederholten Anträge Bianchi's einzugehen, so würde sie sich zur eigentlichen Gebieterin schnell und leicht emporgeschwungen haben. Der geheimnißvolle Koffer allein und der noch geheimnißvollere Brief ihrer Mutter, der so viel zu denken gab und sie zu den kühnsten Hoffnungen berechtigte, hielt Graziosa von jedem bindenden Versprechen ab und umgab sie mit einer unnahbaren Glorie, die Alle respectirten.

Nach fünfjährigem Harren und Forschen endlich erfüllten sich Graziosa's Ahnungen. Sie fand die Heimath, sie fand den Vater, und was sie mehr noch als dies beglückte, sie gab der Familie, welcher sie angehörte, nach zwanzigjährigem Zwist den Frieden wieder.

Ein Jahr nach Bianca's Vermählung mit Enno von Birkenfeld ward abermals eine Hochzeit auf Schloß Tannensee gefeiert. Diesmal stand Graziosa Olga Felice, Gräfin von Tannensee, als Braut vor dem Altare, um sich dem Freunde ihres Schwagers Birkenfeld, dem Baron von Hohenort, zu verbinden. Unter den Zeugen dieses feierlichen Aktes befanden sich General von Haulstein, der Premier-Lieutenant, dessen abenteuerliche Erzählung, wie er mit Genugthuung behauptete, zu so segensvollen Enthüllungen geführt hatte, und der blonde Appenzell, der sich den inzwischen kräftiger entwickelten Schnurrbart mit vielem Aplomb drehte.

Graf Erhardt von Tannensee ging nicht wieder auf Reisen; die beiden einander so ähnlichen Halbschwestern aber verstanden es meisterhaft, durch Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und echte Weiblichkeit die Wunden zu heilen, welche blinde Leidenschaft und maßloses Wollen von Geburt und Glück so reich begünstigten Menschen beigebracht hatten.

Flora's nunmehr wieder entschleiertes Bild schmückte, stets neu von duftenden Blumen umwunden, das große Familienzimmer Graziosa's, die zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt mit Zustimmung des Grafen Erhardt den alten Tannenhof wählte, wo ihr zuerst im dunkeln Auge des Grafen die Gewißheit aufdämmerte, daß es der Vater sei, der bewegt ihre Hand in der seinigen hielt.